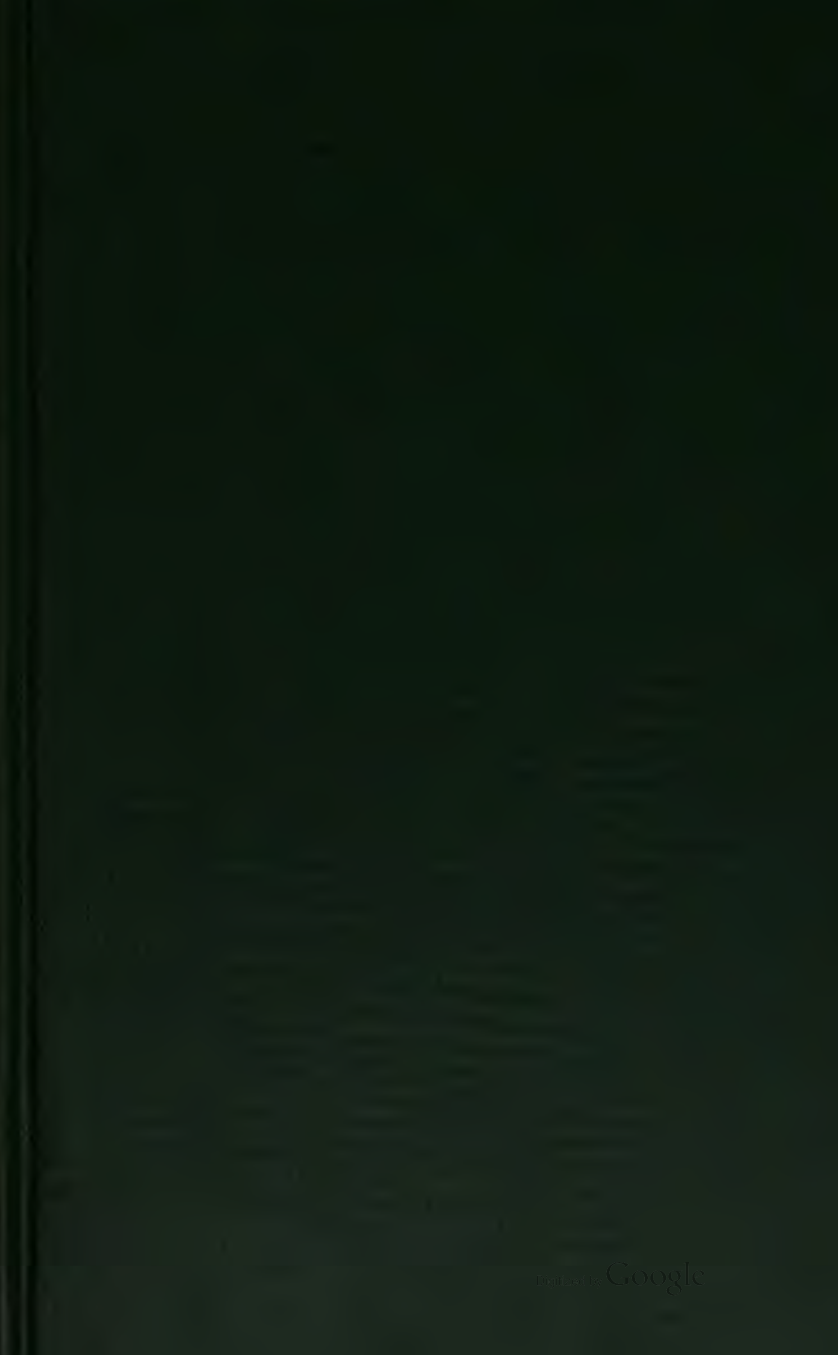



TAYLOR INSTITUTION
DOMI MINA NUS TIO ILLU MEA



Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Zweiter Theil.

Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Roman

von

Alexander Jung.

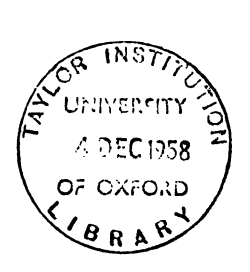
In fünf Theilen.

Zweiter Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1862.



Inhalt.

Viertes Buch.

Arminius und Rosmarin.

Fünftes Buch.

Graf Wlodomierski und Lord Elphenstone oder Warschau und London.

Viertes Buch.

Arminius und Rosmarin.

O herrlich Zwiegestirn der Dioskuren,
Wie drüben ihr einst wir hienieden fuhren!
Im Tagesglanz erhab'ner Sonnensterne,
Die einen grüßten nah', die andern ferne;
Doch jetzt, der Brüder einer weilt im Lichte,
In Nacht der andre hier vom Erdgesichte!

Rosmarin's „Erinnerungen".

1. Erstes Begegnen.

Mein Doppelgänger kommt daher,
Ich bin es selbst, und doch viel mehr!
Rosmarin's „Skizzenbuch".

Indem ich ein neues Kapitel in der Geschichte meines Helden aufschlage, muß ich um ein Bedeutendes seinerzeit zurückgreifen, um dann auch wieder, hier und da, aus der Zukunft ein Stück schon vorweg zu nehmen.

Der Freundschaft ist vorzugsweise dieses vierte Buch geweiht, einer Freundschaft, wie sie wol nicht oft zweien Menschen hienieden zu Theil geworden sein dürfte. Die echte Freundschaft bildet sich da, wo zwei ohne Verabredung aufeinander treffen, wo sie im Moment dieses Zusammentreffens verspüren, daß Gleichnamiges in ihnen ist, und daß das Ungleichnamige eine Mannichfaltigkeit, aber auch einen Kampf in ihrem Umgange unterhalten wird, der einen Dialog zur Folge hat, welcher nie abreißt, gleichviel ob er nun mündlich, brieflich oder im Monolog jedes einzelnen fortgeführt wird, worin die Rede des andern immer — selbst nach dem Tode des

1*

einen — noch mitklingt. Ohne Kampf keine Freundschaft. Doch der Kampf findet unter Freunden stets seine Verständigung, seinen Sieg. Nun wendet er sich gegen das Leben hinaus, um das Reich der Ideale, und läge es im Jenseits, zu erobern, und in einer Beziehung, oft aber auch in vielen, erobern die Freunde es gewiß.

Harmonie und Melodie, ob noch ungelöst oder gelöst, enthalten das ganze Räthsel der Freundschaft und Liebe. In der Freundschaft stellt sich die Lösung als Proceß heraus, in der Liebe als Resultat. Beide werden weder durch Alter noch durch Stand noch durch Geschlecht irgendwie behindert. Dennoch ist von der Freundschaft zu sagen, daß für sie eine gewisse Gleichheit der Jahre wünschenswerth ist, zumal in der Jugend. In späterer Zeit ist ein bedeutender Unterschied des Alters oft gar kein Hinderniß mehr.

Hier wäre nun noch vieles zu bemerken, wozu sich aber im Verfolge hoffentlich der Ort findet. Nur dies sei noch angedeutet, daß sich auch schon im nächsten manches andere Räthsel der Seele ergeben wird, welches ich den Psychologen, wie allen, die auch das Nachdenken lieben — und der Roman sollte dieses nie vernachlässigen — überliefern werde, wenn ich es nicht selbst zu lösen im Stande bin.

Rosmarin erzählt:

Ich näherte mich stark dem Ende des Knabenalters. Es war ein Sonnabend Nachmittag, ohnehin keine Schule. Der Sonntag lag vor mir; das gab eine poetische Stimmung. Doch — sollte ich schon heute Geister sehen? Ich bemerkte einen Knaben auf mich herschreiten, der in

der Ferne mir — schauerlich zu sagen — vorkam, als wenn ich mir selbst aus einem Spiegel entgegenschritte, dann aber leibhaftig wie mein kleiner Varus mir erschien. Nun er nahe war, sah ich denn wol, daß er etwas größer sei, aber die Aehnlichkeit war doch unverkennbar, nicht mehr im Gesichte, nicht mehr in der Bewegung, wol jedoch in der Haltung. Er hatte etwas Militärisches. Ohnehin trug er einen Anzug, der ganz soldatisch sich machte. Ein zierlich geschnittener Leibrock, dunkelgrün mit hellgrünem Kragen, gelben Knöpfen, kleidete ihn schmuck. Er sah dabei keck und sehr unternehmend aus. Sein stolz markirtes Gesicht hatte etwas Feuriges, noch mehr, da ein rothes Haar gleichsam seine Reflexe auf die Züge desselben warf. Ich erinnerte mich jetzt wol, den Knaben schon öfter auf dem Hofe unsers Gymnasiums gesehen zu haben, stets aber allein; entweder grüblerisch vor sich hingehend, oder mit herausfordernd untergeschlagenen Armen das Treiben der andern beobachtend.

Sowie er mir jetzt am nächsten war, hörte ich wieder die Stimme meines Varus, eine Geisterstimme, die mich nun einmal in beiden Geschlechtern zu verfolgen schien, die Stimme: „In einem andern — siehst du mich wieder." Er stand still, ich stand still. Wir musterten uns im Nu von oben bis unten, und gaben einander die Hand. — Heute Morgen, sagte er, habe ich lebhaft an dich gedacht. — Ich an dich, erwiderte ich. —

Arminius, so hieß er, schien etwas für seine Mutter eingeholt zu haben. — Warte, sagte er, ich trage dies nur hinauf, dann gehen wir vor das Thor. — Aller-

liebst, sprach ich, das war auch mein Gedanke. — Schon war er im Hause.

Was, während er oben einige Minuten verweilte, durch meine Seele brauste, das war etwas Dämonisches, in dem sich Himmel und Hölle vereinten. Aber der Himmel hatte das Uebergewicht, und trug den Sieg davon.

Da stand er auch schon neben mir. Er steckte etwas Blankes in die Westentasche. — Was hast du da, Armin? — Meine Waffe, Rosmarin. Ohne Waffe darf man im Leben, vollends vor dem Thore nie sein. Merke es dir. — Ich habe keine. — Ich schütze dich. Komm aus der rauchigen Stadt, in die Felder, in die Wälder! — Wir gingen.

Ich muß hier einschieben, daß Arminius stets jene Waffe trug. Ich glaube fast, er schlief auch mit ihr. Ich lasse es aber unausgemacht, ob es wirklich ein Stilet, oder was es sonst war, genug, er beobachtete mit Leidenschaft diese heroische Sitte, nie ohne jene Waffe zu sein.

Wo ist dein Vater? rief er hastig. — Er ist im Kriege, antwortete ich. — Der meine auch. — So sind wir ja Schicksalsgenossen. — Und wollen es bleiben, Rosmarin! — Wohin gehen wir, Arminius? — Gerade aus, auf den düstern Wald zu. Dann rechts in ein Nebenwäldchen, in ein Thal. Da ist es, ich sage dir, herrlich! Schöner, als sonst wo in der Welt. Heute wollen wir unser Terrain erst obenhin recognosciren, um strategisch zu sprechen. Willst du Soldat werden? — Ich weiß es noch nicht. — Von mir aber weiß ich es. —

Wir gingen. Noch will ich unsere Unterhaltungen

nicht so ganz hier verrathen. Wir schritten auf einem breiten Wege geradefort, eben wie es Armin gesagt hatte, denn im Worthalten war er unerbittlich. Es war ein nicht zu drückender Sommertag. Die Sonne stand noch ziemlich hoch. Links und rechts wogten üppige Kornfelder, aus welchen uns liebliche Cyanen entgegenwinkten. Am Wege zog sich ein Gesträuch hin, aus dem wilde Rosen in den frischesten Farben hervorblickten. Was mir an Arminius, so lange ich mit ihm umging, ganz besonders charakteristisch schien, war der idealische Grundzug all seiner Anschauungen, Auffassungen; er schien von Natur her allem Gemeinen entrückt zu sein; wie er denn auch allem und jedem den edelsten Sprachausdruck zu geben wußte, ohne daß er ihn je gesucht hätte. Er schien ganz andere Anschauungen der Dinge mit auf die Erde gebracht zu haben, wie man sie bei andern Menschen trifft. Wir waren übrigens in der Zeit, als unsere Freundschaft begann, noch beide vorherrschend Naturalisten, obwol das Geistige mächtig schon vordrang. —

Weißt du, sprach er jetzt zu mir, welche Farben mir die liebsten sind? — Sage. — Die der Rose, dann die Marinfarbe, wie sie das Meer und die Kornblume hat, wie sie der Himmel als sein Kleid trägt. Daher ist mir auch dein Name von guter Vorbedeutung, Rosmarin, obwol er Trauer anzeigt. Trauer aber ist mir lieb. Trauer ist Freude. Heute roth, morgen todt; heute Leid, morgen Freud'! Mein Name, Rosmarin, ist in deinem geborgen. — Wie meinst du das, Armin? — Denke zu Hause darüber nach. Man muß alles selbst finden. — Ich war in der That viel zu zerstreut von

alldem, was mir mein Freund bereits gesagt hatte, als daß ich, was er meinte, sogleich hätte errathen können.

Wir waren unterdessen eine kleine Viertelmeile Wegs gegangen. Es war um uns her so einsam. Nur einige Holzschläger begegneten uns. —

Siehst du, rief Armin — und seine Augen blitzten vor Freude — siehst du den düstern Wald dort vor uns? — Der soll ja, erwiderte ich, viele Meilen ins Land sich erstrecken, und so dicht, so wild und von Räubern unwegsam sein! — Ja, antwortete er, sie haben nur neulich eine Bande aufgefangen, und immer hört man von neuen Wegelagerern. Wollen wir einmal hinein in den Wald? — Für mein Leben gern, nur heute wird's schon zu spät sein. — Nur sieh, Rosmarin, das Wäldchen hier rechts, von dem ich dir schon erzählte! Da müssen wir noch hin, das ist mein liebster Aufenthalt seit einem Jahre gewesen. Da hab' ich dich gesucht! —

Wir bogen rechts. Wir kamen an ein Brunnen- oder Röhrenhäuschen, das einsiedlerisch-reizend vor uns lag. Es wurde so genannt, weil hier die Hauptröhren gelegt waren, welche die Stadt und die Mühlen umher mit Wasser versorgten. Das Volk nannte das Waldthal daher auch „Pfeifengrund", und ich habe später oft daran gedacht, daß das, im Grunde genommen, nur ein prosaischer Ausdruck sei für jenen euphemistischen, irre ich nicht in Jean Paul's Titan, „Flötenthal".

Als ich mit Armin an jenem Häuschen stand, als die Sonne unterging, als das Abendgold in dem kleinen Fenster glitzerte, brannte, als das kohlschwarze Wasser des Teichs uns kochtisch anschauerte, das Wäldchen links

über einen murmelnden Bach hinwegsetzte, in jene unheimliche Fernsicht des Hauptwaldes sich verlor, in dem die Räuber hausten, als rechts Pfad und Quelle in einer Gebirgspartie aus dem Gesichte uns schwanden, obwol wir die Wasser immer noch brausen hörten, da ahnte ich noch nicht, zu welch einer poetisch bevölkerten Welt mir diese Gegend in kurzem werden, welche Epoche und Fernsicht sie in meinem Leben bilden sollte. Am wenigsten aber ahnte ich, daß in diesen Waldschluchten einst wirklich ein Räuber drauf aus sein würde, mir mein Liebstes zu entführen. —

Ja, ja, rief jetzt Armin, obgleich es hier viel zu erleben, viel zu entdecken noch gibt, für heute müssen wir schon fort. — Wir wendeten uns um, und traten den Rückweg an. Es war schon ganz dunkel geworden, da noch dazu düstere Wolkenzüge heraufkamen. — Wie wäre es, sagte ich, Arminius, wenn wir hier jeden Sonnabend Nachmittag hinausgingen? — Das wollen wir in der That, Rosmarin, das soll das erste Gesetz in unserm Bunde sein. Das zweite soll sein, daß wir es stets mit der Wahrheit und der Natur halten; das dritte, daß wir immerdar der Ehre eingedenk seien, und nie unserm Stolze etwas vergeben; das vierte, daß wir keine Furcht haben; das fünfte, daß wir alles miteinander theilen, soviel es nur möglich ist; die übrigen Gesetze, die noch noth thun, werden sich für unsern Gesetzcodex schon finden. — Die Nacht war jetzt so stark hereingebrochen, daß wir uns selbst nicht mehr bemerken konnten. Wir hatten uns untergefaßt.

Plötzlich aber sahen wir links etwas aufleuchten.

Mich durchfuhr es wie ein Geisternahen. Eine prächtige Feuerkugel, wie ich ein Himmelsmeteor von solcher Herrlichkeit noch nie gesehen hatte, schoß an dem westlichen Firmamente vor uns auf, fuhr nach Norden zu, und hinterließ einen Lichtstreifen, der noch etwa eine Minute lang nachzitterte wie eine silberne Eisplänke auf dem himmlischen Meere, wie ein leuchtendes Andenken an die neben der Erde vorüberfliegende Glorie eines Seraphs, bis auch sie verblich, und nun die wirklich stockfinstere Nacht uns einhüllte. —

War das, Armin, ein himmlisches Signal für unsere Freundschaft, oder war es ein Omen für die lieblichen Abenteuer oder die Gefahren, die uns im Leben noch bevorstehen? — Es war sicher, erwiderte er, beides zugleich, denn unser Bund ist unter dem Himmel geschlossen, und an Abenteuern und Gefahren, passe nur auf, wird es uns auch nicht fehlen. — Da müssen wir wieder, Armin, den vierten Paragraphen unserer Gesetze anwenden. — Siehst du, wie gut wir es getroffen haben, Rosmarin, wie es uns zu statten kommt! —

Indem wir so fortwanderten, noch eine tüchtige Strecke bis zur Stadt hatten, die Nacht augenlos um uns, vor uns, über uns starrte, wir selbst uns wie der Augen völlig beraubt erschienen, war es auf einmal, als wenn jemand uns entgegenkäme. Wir hörten ihn auf der Landstraße mit hallenden Tritten sich heranbewegen. Jetzt stand er still, etwa fünfzehn Schritte vor uns, nach dem Tone zu schließen. Wir auch, um zu lauschen. Das war recht etwas für Armin. Er stieß mich an, um mir anzudeuten, ich solle mich ganz ruhig verhalten.

Drauf hören wir den vor uns mit dem Schlosse eines Gewehrs klappen, als wolle er es probiren; jetzt rasselt er mit dem Ladestock. Jetzt gar hören wir ihn ganz deutlich das Gewehr laden, und einige Schritte auf uns zukommen. — Es ist in der Ordnung, flüstert Armin zu mir, nunmehr in aller Ruhe zu fragen, und sich zu melden. — Wer da! rief er. — Es erfolgte keine Antwort. Armin war dabei die Kaltblütigkeit selbst. Keine Spur von Besorgniß, die er zu erkennen gab, im Gegentheil, ich merkte sehr wohl, daß er von dem Abenteuer entzückt sei. Ich gestehe aber, mir war denn doch etwas bänglich zu Muthe. — Wer da? rief Armin zum zweiten mal. — Statt der Antwort vernehmen wir jemanden mit laut und dreist tapfendem Paradeschritt auf uns zuschreiten. Nun faßt er wieder Posto. Jetzt hören wir — man denke — das Gewehr auf uns anlegen. Ich bebte allerdings etwas zusammen, während dagegen Armin — ich entnahm es seiner flüsternden Bewegung — vor Uebermuth lachte, und offenbar das Abenteuer bis aufs äußerste hinhalten wollte. Jetzt, jetzt schlug das Feuer unsers Gegenmannes etwa vier Schritte von uns hell leuchtend auf, auch glaubten wir eine vermummte, plumpe Gestalt zu erlugen. Das Gewehr, wie hell das Feuer auch bereits von der Pfanne blitzte, schien dem Bösewichte versagt zu haben. — Da rief Armin zum dritten: Wer da, etwa auch ein sauberer Geselle aus dem Walde? zog sein Stilet und commandirte, als hätte er eine Compagnie hinter sich: Vorwärts, Soldaten, marsch, marsch, dem Feinde in die Fronte! — Dieser aber schien unserm Sturmangriffe rechts oder

links — denn es huschte seitwärts — auszuweichen, um nicht niedergerannt zu werden. Armin, da wir Halt machten, kehrte sich um, und rief mit Eclat: Hundsfott, Memme! steckte sein Stilet weg, faßte mich unter, und ging mit mir ebenso ruhig von dannen, als wär' nicht das Geringste gewesen, indem er die Sache schon wieder vergessen hatte, und bei ganz andern Dingen im Gespräch angelangt war.

Bereits befanden wir uns nahe dem Stadtthor. Das Firmament hatte sich völlig entwölkt. — Sieh, rief er aus, den Sternenhimmel, die unermeßliche Sonnenstadt über dem Krähwinkel von Erdenstadt! Jene Sterne, Rosmarin, bauen uns ein Denkmal! Dort oben bin ich heimisch! — Wie meinst du das, Armin? — Greifen wir der Zukunft nicht vor; wir werden das eine erleben, das andere wirst du auch erfahren. — Wir standen an seiner Wohnung. Er drückte mir die Rechte, und verschwand in seiner Hausthür.

Frau Regina, die Frau aus dem Volke, war nicht wenig besorgt, wo ich mich so verspätet hätte. Sie schalt mich zwar aus, ließ sich aber sogleich begütigen, da ich ihr sagte, daß draußen die Sterne in so prachtvollem Glanze funkelten. Das besänftigte sie immer.

Ich dachte lange nach über das heut' Erlebte, über den wunderbaren Freund, den ich gewonnen hatte. Er erschien mir wie ein ganz anderer Knabe denn alle, die ich bis dahin kennen gelernt. Es schien mir, als hätte er alle Lebensalter schon vorweg, und doch war er sogar nicht altklug. Er schien mir, je mehr ich über ihn nachsann, alles anders zu nehmen wie andere Menschen,

das Grün der Erde, den Schmelz und Duft der Blumen, die Schauer des Waldes, das Blau des Meeres und des Himmels. Es kam mir vor, als wär' ich mit ihm schon einmal irgendwo im Weltraum zusammen gewesen. Dann wär' er dort früher gestorben als ich. Jetzt wär' ich wieder auf Erden zu ihm gekommen, und als ich heute an jener Waldecke mit ihm gestanden, und dann wieder unter den Sternen, da hätte er mir, dem Neulinge, drunten und droben das gezeigt, was ihm längst bekannt, woran er schon ein Mitbetheiligter sei. Nur eines fiel mir an ihm auf, was mich beunruhigte. Es kam mir vor, daß er einen ganz bestimmten Schmerz in sich trage. Ich hatte nur zu richtig geahnt. Jetzt aber war er mir noch ein Räthsel, und dennoch keines. Ungelöst noch war mir sein Verhältniß zu den Dingen, zu den andern Menschen, nun gar sein Verhältniß zu Gott, mit dem umzugehen Frau Regina mich früh schon gelehrt hatte. Gelöst war mir sein Verhältniß zu mir.

Aber noch ein anderes lag mir auf der Seele. Was hatte er mit den Farben sagen wollen? Am liebsten sei ihm die Farbe der Rose, dann die Marinfarbe, wie das Meer und die Kornblume sie hat, wie der Himmel sie trägt, und daß ihm mein Name, obwol er Trauer anzeige, welche Freude sei, eine gute Vorbedeutung habe. Vor allem jedoch, was wollte er mit den Worten: Mein Name ist in deinem geborgen?

Wie der Mensch oft seltsam ist! Ich mußte erst, bevor ich mich dem Schlafe übergab, meinen eigenen Namen „Rosmarin“ aufschreiben, um außer der Rose

und dem Marin zu entdecken, daß das letztere Wort ein Anagramm von Armin sei. Ich kann nicht sagen, wie glücklich mich diese Verschmelzung unserer Namen, wie seit Anbeginn der Zeiten her, machte!

---

2. Wandelungen und Wanderungen.

Die Thatsachen, welche uns in der Geschichte entgegengetreten sind, wiederholen sich immer in unserm eigenen Leben und bewahrheiten sich hier. Die ganze Geschichte wird subjectiv, mit andern Worten, es gibt eigentlich keine Geschichte, sondern nur Biographie. Jeder Mensch muß seine ganze Aufgabe erkennen, — muß auf den Grund gehen. Was er nicht selbst sieht, was er nicht selbst erlebt, davon will er nichts wissen. — Die Geschichte muß etwas Gegenwärtiges sein, oder sie ist nichts.

Emerson.

Das war ein süßes Erwachen am Sonntage! Das Glück, welches wir Menschen Tags vorher erlebten, tritt uns in sein schönstes Licht in der Regel erst am folgenden Morgen. Es ist wie mit einer Landschaft, wie mit einem Gemälde. Wir müssen außerhalb stehen, um beide recht zu genießen.

Hatte mich Arminius in den Traum hinein begleitet, so stand er nun, beim Erwachen, erst recht vor meiner Seele. So muß es auch ihm ergangen sein. Es zog uns gegenseits zueinander. Wir hatten uns gefunden, wir konnten nicht mehr ohne einander leben. Wie verhielt es sich denn näher mit uns beiden?

Wir waren im tiefsten Grunde eines, weil wir auch so verschieden voneinander waren. Beide waren wir im innersten Wesen germanische Naturen. Dennoch war er vielleicht mehr ein antiker Mensch, ich dagegen mehr ein mittelalterlicher. Dann aber tauschten wir uns auch wieder aus, und strebten nun vereint nach dem Lorber der Gegenwart. In Armin herrschte das männliche, in Rosmarin das weibliche Princip vor; versteht sich cum grano salis. Denn der geschlechtliche Unterschied — was meist übersehen wird — kommt keineswegs blos im Körperlichen vor, er waltet auch im Seelischen, und wiederholt sich fortwährend in seiner Doppelnatur sowol im Männlichen wie Weiblichen.

Was uns beiden gemeinsam gehörte, war unter anderm der ideale Tiefgrund der Seele, die glühende Sehnsucht, das Ideal zu verwirklichen, das Entfernteste nahe zu bringen, das Feuer der Phantasie, nicht blos im Enthusiasmus der Auffassung, sondern ebenso in der Lebendigkeit des Schaffens, die Neigung überall Analogien zu erblicken, der starke Nachahmungstrieb und endlich die Gabe und Rastlosigkeit der Beobachtung, was alles in beiden auf einem starken, gesunden Naturell beruhte. Was die Freunde unterschied, war unter anderm die größere Selbständigkeit in Armin, sein scharfer Verstand, gepaart mit dem innigsten Gefühl, seine Schnelligkeit der Auffassung und des Verständnisses, sein eminentes Gedächtniß, seine offene Kriegserklärung gegen die Welt; wogegen in Rosmarin sich eine gewisse Abhängigkeit geltend machte, um vor allem das Gemüth zu befriedigen, wobei der Verstand bisweilen um etwas zurückblieb,

dennoch der Schärfe nicht ermangelte, wol aber von tausend Phantasien, poetischen Reizen, Stimmungen gekreuzt wurde, worunter dann wieder die schnelle Aufnahme eines Bestimmten, Positiven nicht selten litt, das Gedächtniß sich trübte, und an die Stelle jener offenen Kriegserklärung seines Freundes wol gar dämonische Zustände, hypochondrische Quälereien sich einfanden.

Doch — wer könnte meinen, mit solcher Parallele die eigenste Persönlichkeit beider Freunde auch nur zu umreißen, geschweige sie zu treffen?

Es hat mit der Metamorphose, mit den Bildungswandelungen der menschlichen Natur eine ganz eigene Bewandtniß. Sie beruhen auf Gesetzen, aber sie erfolgen in beiden Geschlechtern sehr abweichend. Keine Regel der Abstraction entscheidet hier. Das indessen ist gewiß. Die Entwickelung des Seelenlebens beginnt im allgemeinen beim Weibe später als beim Manne, hört auch früher auf. In dieser Zwischenzeit geht sie jedoch in so rapider Schnelligkeit vor sich, daß Mädchen, die im Kindesalter noch wenig versprachen, vielleicht sogar Stumpfheit verriethen, oft plötzlich wie verwandelt sind, und sich in kurzem zu einer geistigen Blüte erheben, die in Erstaunen setzt. Beim männlichen Geschlechte beginnt die Entwickelung des Seelischen viel früher, geht mehr stetig, aber langsam fort, erhält sich lange auf der Blütenhöhe, und hat überhaupt eine viel längere Dauer. Doch, wie angedeutet, Ausnahmen auf beiden Seiten.

Wie stand es nun mit uns? Arminius und Rosmarin, deren Bahnen bis dahin elliptisch genug gewesen waren, glichen zweien Kometen, die, solange andere

Weltkörper sie weit voneinander trennten — Armin nannte es sogar die Welt selbst —, bedeutend aufgehalten wurden, nun aber jene gewichen waren, um so beschleunigter ihre Bewegung vollzogen, sodaß sie sogar dasjenige, was an ihnen nur Dunstnebel und Schweif war, abwarfen, feste Kerne gewannen, und sich als Sonnenkörper einander gesellten, wie sie es denn schon in ihrer knabenhaften Phantasie, später in Briefen, liebten, sich mit jenem schönen Zwillingsgestirn zu vergleichen, welches mit dem Namen Dioskuren bezeichnet wird. Ungeachtet bekanntlich der eine jener Zwillinge ein Doppelstern ist, was für den einen der Freunde auf Caraffa bezogen werden könnte, so that das der brüderlichen Freundschaft obiger beiden keinen Abbruch, denn im Himmel ist kein Neid.

So schnell bewegten sich beide, nun sie sich gefunden hatten, in ihrem Bildungsgange, daß sie in kurzem ganze Weltzeiten und Welträume zurücklegten, dann aber trat, um es schon jetzt zu überblicken, für Rosmarin das Verhängnißvolle ein, daß ihm Armin weit vorauseilte, sodaß jener seinen Freund später sogar aus dem irdischen Blicke verlor — nie aus dem himmlischen —, ein Loos, worin ein bedeutender Theil der Tragik dieses Romans wurzelt, sicher aber zu Gunsten so mancher großen Entdeckung, was das Leben betrifft, welche der Leser auch in Erfahrung bringen wird. —

Hier sei es erlaubt, unsern Freund einen Augenblick zu unterbrechen, damit wir in den epischen Ton der Erzählung wieder zurückkommen.

Es wurde schon früher bemerkt, beide Genossen hätten

sich vorherrschend als Naturalisten gefunden. Wie könnte man das Knaben auch verdenken? Sie thaten auch jetzt das Naturalistische von sich nicht ab, sondern erstarkten darin mehr und mehr. Wie sie sich aber von jetzt ab wandelten, wie sie mit Einfluß der Schule, spärlicher Lectüre, um so reicherer Gespräche fast alle Perioden der Bildung, ja Literatur, kurz, alle Culturstufen als eine ewige Geschichte durchmachten, vom Naturalistischen durchs Mythische, Heroische, Geschichtliche hindurch, so kann jeder Nachdenkende daraus die Ueberzeugung gewinnen, daß alle Menschen eigentlich ein Mensch sind, daß der Bildungsgang der Menschheit in jedem einzelnen sich mehr oder weniger wiederholt, freilich stets eigenthümlich und immer anders geartet.

Dieser seltsame Entwickelungsgang vermittelte sich durch die fortgesetzten Wanderungen, welche Armin und Rosmarin in die Natur hinaus unternahmen, wozu sie an jenem Sonnabend den Anfang gemacht hatten. Der Leser, in dem ich bei aller Bildung auch kindlichen Sinn voraussetze, lächle nicht, wenn wir hier den Schauplatz näher topographiren, wenn wir gleichsam die kleine Landkarte vor ihm aufrollen, die für Rosmarin später — der Wirklichkeit nach regulirt — die Karte der Erde, für Armin die des Universums geworden ist. Das natürlich konnte bei poetischen Naturen, wie beide Freunde nun einmal waren, nicht ausbleiben, daß sie oft da, wo sie als Jünglinge bereits gewisse Bildungsperioden erreicht hatten, doch wieder aus Phantasie und Romantik ins Naturale, ja Kinderartige zurücksprangen, dann wieder so keck ihrem Alter vorauseilten, daß sie allen Ernstes

Fragen aufwarfen, Gegenstände behandelten, untersuchten, die bereits zu den höchsten Aufgaben der Menschheit gehören. Sie lenkten dann um so bereitwilliger ins rechte Gleis wieder ein. Was aber noch besonders den Reiz dieses Zusammenlebens erhöhte, die Romantik vollendete, war, daß in demselben — wie etwa in der Dante'schen Komödie — Heidenthum und Christenthum nebeneinander fortgingen, sich sogar ungefährdet kreuzten, sich zugleich setzten, und überhaupt die ärgsten Anachronismen, die weit entlegensten Lokalitäten, unbekümmert um geographische Lage und Wirklichkeit, dicht aneinander grenzten, sich bunt durcheinander mischten.

Machen wir einmal die Rundreise einer solchen Wanderung der beiden Glücklichen mit. — Rosmarin erzählt:

Der Sonnabend Nachmittag wurde oft den Schularbeiten gewidmet, damit wir nur den ganzen Sonntag für uns gewännen. In den Ferien wurden sogar Nächte draußen verlebt. Wir härteten uns dadurch ab, und brachten die Natur in den verschiedensten ihrer Erscheinungen in Erfahrung. Ich will jedoch auch in unserm heutigen Gange getrennte Zeiten zusammengreifen. Arminius führte seinen Namen „Hermann“ mit Recht. Er war ein wahrer Heermeister, er verfügte als Feldherr stets über ein Heer von Gedanken und Einfällen, hinter denen ich allerdings nicht weit zurückblieb, worin er mich aber noch übertraf. Wir hatten uns nun schon mit manchen Bildungselementen gesättigt. Armin drängte auch hier wieder mehr in die antike Welt, Rosmarin dagegen in die mittlere, bis wir von beiden genug hatten, und in die moderne mitten hineinflogen.

Wie wir jetzt so am Eingang unsers Wäldchens standen, fühlte ich so recht, was mir Armin geworden war. Wir pflegten jenes reizende Waldstück unsern Bardenhain zu nennen. Es war aber in der That der Teutoburger Wald, an dem Arminius jetzt wirklich meinen kleinen Varus besiegt hatte, ohne daß ich auch diesen je vergessen konnte. —

Gehen wir heute links, rief ich zu meinem Kameraden, und zwar ohne Säumen, denn wir haben uns ein fernes Ziel gesteckt. — Aber die Götter fordern bei Paphos erst ihre Opfer, erwiderte Armin, dem Jäger- und Schifferleben soll auch sein Tribut dargebracht werden, wenn wir ins Weitere gelangen sollen. Rechts hinein, in jenes Seitenthal, zieht es mich heute nicht, da ist es mir zu mittelalterlich oder gar zu Faustisch, da hast du deine Anachoretenhöhlen, deine Quelle von Vaucluse, deine Harz- und Hexengebirge, mit der ganzen Walpurgisnacht, mit den dir so lieben Dörfern von Schierke und Elend. Nun gar drüben am See, der uns schon das nahe Meer abspiegelt, ist es mir heute zu gestaltenlos. Hörst du das Meer rauschen? Doch ich gehe auch rechts mit dir, wenn du willst. — Nein, rief ich, Armin, nein, laß uns heute zu den Griechen, lieber Junge! Unsere tolle Einbildungskraft hat sowieso dafür gesorgt, daß wir, du magst wollen oder nicht, zu Ossian, dann in die Göttingische Poesie, dann wol gar zu den Parzen, in die Räubergeschichten, dann wieder zu den Hellenen, in die heutige Romantik, in die Geographie von Italien, dann in den Orient und zuletzt doch wieder in die Odyssee hineinplumpsen,

bei Athen, und was weiß ich wo noch mehr anlangen. —

Wohlan denn, sprach Armin, mein Stiket habe ich bei mir, ob der Weg auch in den Orkus hinunterführte. Sieh, wie schwarz der Styx herschaut! Wir ästimiren keinen Fährmann, auch den mürrischen Charon nicht. Die Dioskuren, die den Schiffern ohnehin leuchten, bedienen sich selbst. — Flugs hatten wir einen hohlen Baumstamm, der uns so oft schon getragen, ins Wasser gewälzt, das, in der That, dick wie ein infernaler Sumpf dastand. Wir saßen, fröhliche Schatten, im Baumstrunk. Wir waren mit langen Stangen versehen, mit denen wir abstießen und fortstemmten. — Laß uns, rief Armin (wie Dionysisch trunken), hinüber durch alle Strecken und Schrecken des Tartarus ins sikelische Elysium! —

Gesagt, gethan. Es ging schleichend, aber es ging. Doch nein, da saßen wir! Wir arbeiteten, daß es eine Art war. Vergebens. Wir mußten, so flach wurde es, wie die Argonauten hinaus, und unser Fahrzeug am Ufer entlang tragen. Dort tiefte sich's wieder, freilich war's kein Schwarzes Meer, sondern ein schwarzer Pfuhl. Plumps lag der Stamm in der Lache, daß wir weidlich angespritzt wurden. Nun dünnte sich das Wasser, und wir kamen (es ging jetzt sogar schnell) bei einem Heideplatze vorbei, auf dem hier und da uralte Eichen, auch einige Eiben oder Taxusbäumchen im vollsten Grün sich erhoben. — Sieh, rief ich, Armin, da sitzt der Alte auf der Heide von Lora, Fingal's Sohn, hu, die Harfe klingt am Winde! — Vorwärts, vorwärts, das Leben eilt! begann Armin, damit wir den Parzen entrinnen. —

Jetzt glitt unser Baumschiff an einer Partie vorbei, die uns immer wie die Hölthybank bei Göttingen gemahnte. Auch sangen hier altdeutsche Barden. Aber, Himmel, was jetzt? Da waren sie auf fahlem, kahlem Blach- und Brachfeld, unten im Thal, drei verdorrte Eichen, wahre Gerippe. Die eine saß. Sie streckte, zusammengekauert, die trocknen Aeste wie Arme aus, als hielte sie etwas. Die zweite saß auch, und trug den einen Armast so, als zupfe sie mit ihm an einer Sache. Die dritte, die stehende, hielt in der Holzhand zwei lange, dünne Sprossen, wie Scheren ausgestreckt. — Sieh, rief Armin, wie sie nach dem Schnitte lechzt! Wehe dem, der zu nahe kommt. Ich wette mit dir, sie packt mich bald. Ich weiß, Rosmarin, die Parze zweitheilt meinen Lebensfaden nächstens. — Sprich nicht, Armin, ich ertrüg's nicht! — Sieh, Kypros, Paphos, bedeutete er. Halten wir. Göttern, was Göttern gebührt. — Wir hatten nämlich unser Solonisches Gesetz damit bereichert, daß nie einer von uns an jener kleinen Insel im Bache, der jetzt silberhell floß und schäumte, vorbei dürfte, bevor er nicht mit einem Steine das Eiland gerade ins Herz getroffen hätte. Ich mußte oft lange zielen, ehe mir's glückte, ehe wir weiter durften. Armin dagegen traf stets mit einem Wurf, und zwar auf den Herzpunkt. Weiter ging die Schattenfahrt, der von oben der herrliche Helios leuchtete. — Gegrüßet seist du, o Sikelia, jubelte mein Freund, an welches die Woge so melodisch immerdar anschlägt, mit deinem heiligen Feuer, deinen heiligen Hainen, deinen reinen Lüften! — Da lag in einem tiefen Gebirgskessel eine grüne, allerliebste Run-

dung, die aber im Mittlern kohlschwarz, ganz lavisch angebrannt aussah. Wir selbst hatten sie allmählich so vulkanisirt. Uns dünkte stets dies reizende Eiland mit seinem üppigen Wiesenwuchs, mit seinen köstlichen Blumen, mit seiner Tiefbläue des Himmels darüber ein wahres Sicilien. Wie hatten wir uns denn den flammenspeienden Aetna bereitet? In der Mitte des Rundes war eine Baumhöhle. Da pflegten wir seit geraumer Zeit, wenn wir hier siedelten, ein gewaltiges Feuer in die Höhe zu lassen. Im Winter schützte es uns vor den Wölfen. Im Sommer brateten wir uns Kartoffeln daran, vor allem jedoch versinnbildete es uns den prasselnden Aetna. Wir waren heute hier ausgestiegen, und beschlossen fürs nächste, unser Fahrzeug an sikelischer Küste vor Anker zu legen. Wir hatten Eile. Drum weiter ging's jetzt zu Fuß.

Wir kamen an Plätzen vorbei, wo wir oft Siesta gehalten, und nach süßem Schlaf auf duftiger Matte einen Dichter gelesen, in tausend eigenen Phantasien uns ergangen hatten. In frühester Jahreszeit (so eilte damals unser Knabensinn allem voraus, und konnte das Glück nicht erwarten), wenn hier der Bach zum Theil noch starrte, zum Theil die Eisesrinde schon gesprengt hatte, und lieblich murmelte, der Schnee von den Höhen schmolz, das junge Grün bereits hervorlüpfte, die geschlossenen Baumknospen von den Aesten uns blank herüberwinkten, dann setzten wir uns behaglich in eine Tannenlaube, die uns ohnehin den Lenz schon vortäuschte, dann lasen wir, unbekümmert der noch eisigen Luft, Kleist's Frühling. Dann sollte es durchaus schon Früh-

ling sein, und er war auch bereits für uns vorhanden. In den Krähen, die uns umhüpften und umkrächzten, sahen und hörten wir den Kukuk, in den zwitschernden Spatzen tausend Nachtigallen, in dem Märzenschnee erblickten wir tausend Schneeglöckchen, und spähten, ob der Storch nicht schon über unsern Dichterhain dahinflöge.

Hier standen wir jetzt und schwelgten in derartigen Erinnerungen, aber heute war's doch schöner noch als sonst. Die Julisonne brannte. Nun ging das Wäldchen zu Ende. Links lag sein unheimlichster Theil, der düstre Erebus. Wir mieden den heute, nahmen einen Imbiß, Schwarzbrot, aus der Tasche gegessen, einen Schluck Quellwasser dazu, es schmeckte verlockend; doch wir mußten fort, und stiegen einen Bergpfad hinauf. Da erhob sich vor uns jener dichte Schwarzwald, in dem wirkliche Räuber ihr Asyl hatten. Die Sonne prallte mit ihren heißesten Strahlen, um so labender der Wald. Tief drangen wir hinein. Da sahen wir rechts einen Kerl mit struppigem Haar, er trug einen schmuzigen Kittel, er faßte uns gar nicht blöde ins Auge. Doch Armin, der treffliche, diente ihm mit einem Blick, der blitzte feuriger als sein Stilet, sodaß jener gerade ganz davon genug hatte; denn er ging waldein, und mir pochte schon weniger das Herz. Wir trafen auf Jäger mit ihren Hunden, auf Hirten mit ihren Heerden, welche uns schon manches erzählt hatten, was ganz in die Zeiten Theokrit's hineinpassen wollte. Wir passirten eine Försterwohnung. — Ich sagte: Armin, ich klopfe ans Fenster; wir wollen von unserm Liebchen grüßen. — Laß das, sprach er, wir könnten das holde Ding ärgern. —

Nun schritten wir an einem Hause vorbei (ich ahnte nicht, welch entsetzenvolles Ereigniß der Zukunft hier für mich vergraben lag!), das sah wie verwunschen, verhext aus. War es doch feuerroth. Es lag auf freiem Felde, weit umher Brache, stets Stoppeln. Lahme, verkommene Pferde, mit langen Stricken an Pfähle gebunden, schnoperten, suchten, wo nichts zu finden war. Ein lahmer Hund hütete sie, ein lahmer Junge desgleichen. Das Haus auch lahm, denn es war nahe dem Umfallen. Es war wie aus Lehm gebaut. Die Wände standen so schief, daß man Anstand nahm, unter dem Strohdache entlang zu gehen. Die kleinen Fenster schillerten in siebenerlei Farben. Sieben feuerrothe Schornsteine hoben sich oben, langgestreckt, wie rothe Männer hervor, die eben aus den feurigen Oefen gekommen wären; sie bedeuteten uns oben aus dem Dache, als wollten sie uns verrathen, was sie unter demselben gelitten hätten. Und doch waren wir schon längst bekannt mit diesem Hause. Strichen wir bei Mondschein vorbei, so sahen wir jedesmal hinein, und erblickten ein schönes, blasses Weibsbild lebendigen Leibes. Sie saß auf einem Stuhle. Sie hatte den Lilienarm aufgestützt, zu ihren Füßen züngelte ein Feuer; sie weinte. Am Tage war nichts in der Stube zu sehen, gar nichts. So oft wir dann hineinblickten, war das Fenster wie schwarz angelaufen. Wir sahen dann jedesmal, bei hellem Sonnenscheine draußen, hinein in eine pechschwarze Nacht.

Indem wir weiter wanderten, und wie von einem Gebirg abwärts stiegen, schlug uns eben die laueste

Luft entgegen, nachdem wir oben nun lange schon etwas rauhere Temperatur verspürt hatten. — Sieh, Rosmarin, rief und jubelte Arminius, da liegt das sonnige Italien vor uns. Es ist hier, als wenn man schon in die Lombardei träte. — Wirklich, es war zum Entzücken! Ein reizendes Dorf dicht vor uns. Gewiß, es sah ganz italienisch aus. Die Menschen entsprachen dem völlig; die waren sonneverbrannt, hatten schwarzes Haar, schwarze Augen, schöne Formen; sie hatten ein in sich gekehrtes, feierliches Gepräge der Physiognomie. Wir bemerkten sogleich, daß es katholische Landleute sein müßten, wogegen oben hinaus auch Protestanten wohnten. Die Sonne war über den Mittag fort. Wir gingen in eine Hütte, und ließen uns etwas geben.

Als wir draußen waren, sahen wir schon wieder ein ganz anderes Bild, ein anmuthiges, von Thälern und Hügeln duftig unterbrochenes Gelände vor uns. Es dachte sich ab. Im Hintergrunde stieg es gebirgartig auf. Wir befanden uns an einem Flusse, der sich zwischen zwei wilden Berglehnen, die von jenem Felsrücken herunterkamen, schäumend hindurchpeitschte, von den äußersten Klippen niederschoß. — Hier ist, rief Armin, meine cholerische Etsch, oder, wie sie süßer sich nennt, Adige; da deine sanftere, phlegmatischere Brenta; dort oberwärts liegen unsere Alpen, fern unten die Apenninen, in deren Anblick wir schon so oft selige Stunden verlebten! — Ja, entgegnete der Freund, und doch, es wird schon wieder ganz anders; ist es nicht ganz so, als wenn wir bereits in der Campagna uns befänden? Mir ist diese Region, diese Campagna di Roma immer

wie ein heruntergefallenes Stück Mondlandschaft vorgekommen, mit ihren ausgebrannten Vulkanen, vegetationslosen und doch so malerischen Gebreiten. — Die Gegend war wirklich sehr öde geworden. Unbewachsene Hügel erhoben sich, doch in wunderbaren Formen. Nun wurde das Terrain wieder etwas belebter, dann wieder kahl und menschenlos, aber voll der herrlichsten Abwechselung in der Hügelgestaltung.

Seltsam war es. Bei jedem Schritte veränderte sich das Gemälde, immer andere Lufttinten, andere Farbentöne. Bei hundert Schritten sahen wir uns nun vollends oft in ganz andere Welträume und Zeiten versetzt, und was das Wunderbarste war, unsere Phantasien zeigten sich so harmonisch gestimmt, daß wir überall die gleichen Aehnlichkeiten entdeckten. Es war wie im Traume. Und träumten wir nicht wirklich den himmlischen Traum der Jugend? Als hätten die Blätter einer Geographie, und der Culturgeschichte noch dazu, sich durcheinander gezettelt, so folgten sich Flüsse, Gebirge, Städte, Dörfer der entlegensten Länder, wie es unserer Reisephantasie eben beliebte, in buntester Reihe. Die Zonen der Erde nicht minder, je nachdem wir Kälte oder Hitze brauchten. Es war wie in einer Beethoven'schen Symphonie. Die entferntesten Welten von entzückender Schönheit und Erhabenheit schoben sich dicht aneinander.

Als wir den Fluß rechts hatten liegen lassen, schritten wir an einer hehren Gebirgswand vorüber, die aber allmählich aufhörte. Nun sahen wir zu beiden Seiten in eine weite Ebene hinein. Hier glaubten wir uns

stets ins alte Babylonien versetzt. Wir hatten an dieser Stelle oft halbe Nächte zugebracht, und wie die Chaldäer den gestirnten Himmel angeschaut, während wir unsere Gedanken in nie abreißendem Dialoge austauschten. Doch heute ging es schon vorwärts, der Stadt zu. Wir kamen an einem Hofe vorbei, und standen wieder hart an dem Flusse. Eine allerliebste Gondel lag da. — Wie wäre es, Armin, rief ich, der Verführer, wenn wir uns, er wird ja diesen Augenblick nicht gebraucht, in den Kahn setzten? Siehst du, er ist ja nur angebunden. — Reizend wär's allerdings, Rosmarin, uns noch einmal eine Strecke zurückzuschaukeln. — Schon waren wir in der Gondel. Wir hatten abgestoßen. Es fuhr sich auf dieser Barke, mit diesen stattlichen, grünlackirten Rudern denn doch ganz anders wie auf unserm Baumstamme. Unrecht war es, was wir uns erlaubten; aber das weiß ich, es fiel uns damals nicht entfernt ein, so unbewußte Communisten waren wir in unserm Jugendrausch. Wir kamen in köstliche Windungen, legten uns zuletzt der Länge nach hin, und ließen uns treiben, wohin es eben ging. Mir ist in spätern Jahren, bei der Erinnerung an jene Fahrt, oft die J. J. Rousseau's eingefallen auf dem Bielersee, welche ihn auch so entzückte, nach der Kanincheninsel. Armin aber war stets der Besonnene. Er mahnte an die Umkehr. Ein hülfereicher Ost brachte uns schnell wieder in den Hafen. Hier harrte unser, unter dem reinsten Blau des Himmels, ein Blitz- und Donnerwetter, aber nicht des Himmels, sondern der Erde. Der Besitzer des Hofes wartete schon auf uns, und fuhr uns nicht wenig an.

Wir zogen die Mützen, gestanden unser Unrecht ein, und baten um Verzeihung. Der Eigenthümer war die Gutmüthigkeit selbst. Er versicherte uns, der Grund seines Unwillens wäre gewesen, daß wir hätten Schaden nehmen können.

Weiter ging's über Feld, einen Fußpfad entlang. — Armin rief aus: wären wir nur wieder in unserm Hellas! Da ist alles unser Eigenthum, die Ober- und die Unterwelt, und selbst der Rachen unsers Baumstrunks, der dort hinunterführt. Ja, Hellas, Hellas! — Wir sind ja bereits wieder da! tröstete ich ihn. Sieh, wer da kommt! — Hier waren wir schon oft einem Manne begegnet, der eigenthümlich genug aussah. Er war wohlgenährt, ging einen rüstigen Schritt vor sich hin, ungeachtet er sich auf einen Knotenstock stützte. Sein Gesicht sah vielerfahren, als hätte er etwas von seinem Gebieter geerbt, und treuherzig aus. Er hatte stets einen Hund mit sich, der dicht hinter ihm hertrat, und, wie es schien, nie die Fußtapfen seines Herrn verfehlte. Wir hatten dem Manne im Winter, dort weit hinaus, oft unsern Besuch abgestattet. Seine Gestalt, seine Art sich zu kleiden, machte auf uns einen so malerisch plastischen Eindruck. Im Sommer trug er einen Zwillichüberwurf, der eben nicht modisch war; beim Regenwetter, und wenn der Schnee fußhoch lag, hatte er einen tüchtigen Schafspelz an, der ihn besonders zu einer von uns gern gesehenen Erscheinung machte. Er wohnte auf einem Bauerngehöft, hatte um sich her eine stark ausdünstende, immer muntere, in verschiedenen Ställen untergebrachte Schweineheerde, von allen Arten und Altern,

von Ferkelchen, Ferkeln und dickwanstigen Grunzern auf der Mast. Die Behaglichkeit der Existenz sah man nicht blos den Thieren, auch ihrem Herrn an.

Wir begrüßten uns, und unser wackerer Eumäus bemerkte, wir möchten bald wieder einmal bei ihm vorsprechen, auf daß er uns bewirthe mit Brot, Schinken und einem kräftigen Gerstensafte. Wir sagten mit Dank zu, und zogen nunmehr hügelauf. Wir gelangten auf eine Höhe, von der aus wir uns oft, wenn die Sonne sank, an den Piräus gesehnt hatten; es war unser Sunium, aber die Stadt, welche in seiner Nähe lag, war leider nicht Athen, sondern dieselbe, von deren bescheidenem Thore aus wir heute unsere Weltwanderung begonnen hatten.

---

3. Romantik in vollem Zuge und Aufgang eines neuen Zeitalters.

Noch einmal sattelt mir den Hypogryphen, ihr Müsen,
Zum Ritt ins alte, romantische Land!

Wieland.

Der Mond der Phantasie ging unter,
Auf stieg die Sonne des Gedankens.

Rosmarin's „Erinnerungen".

Wir Glücklichen kannten damals noch nicht die Besorgniß unserer Tage, daß das Romantische dem Antiken Abbruch thue. Wir verbanden beides in harmloser Weise. Wir freuten uns des Flusses der endlichen Dinge, und schaukelten uns zugleich auf dem Meere des Unendlichen. Wir freuten uns des Tages und der Nacht. Das, was uns beides, Antikes und Romantisches, vermittelte, war eben die Natur, die beides hat, die wir mit dem ganzen Feuer zweier Jünglinge liebten; aber wir bevölkerten diese Natur nicht blos mit Mythen, mit Phantasien, auch mit hienieden wirklich existirenden Wesen, die wir freilich ins Idealreich emporhoben. Wenn das Romantische in der That dem Antiken feindlich wäre,

so würde ein so antiker Mensch wie Armin, der einen so hellen Verstand besaß, dasselbe sicher von sich abgestoßen haben; aber er brauchte es, um sich durch keine Schranke einengen zu lassen. Mit jener Liebe zur Natur verband sich noch ein anderes Interesse in beiden Freunden. Sie hatten sich selbst den kindlichen Sinn erhalten, und freuten sich daher auch der Kindlichkeit und deren schönster Gedankenblüte, der Naivetät, wo sie dieselbe in andern entdeckten. Dafür einen Beleg, der zugleich die Bevölkerung ihrer Welt um eine Gestalt wieder vermehrt.

Es konnte nicht ausbleiben, daß auch die Liebe schon früh in uns beiden sich regte. Wir hatten uns auch hierüber viel mitzutheilen: Wir hatten in jenem Pensionat, der Wohnung Rosmarin's gegenüber, unbeschadet Golkondens, ein ganz eigen geartetes Wesen entdeckt. Ich weiß nicht mehr, wem von uns das Verdienst der ersten Entdeckung gebührte. Wir nannten die holde Erscheinung „Undine". Dies liebliche Kind schwankte gewissermaßen noch in der Unentschlossenheit zwischen Mädchen und Knaben, nicht blos weil sie in dem dazu geeigneten Alter stand, sondern weil ihr ganzer geistiger Typus, ihr Getheiltsein zwischen Schamhaftigkeit und Keckheit diesen Charakter hatte. In Wahrheit, Undinchen war den Freunden der Ausdruck aller Naivetät — sie erzählten sich tausend Drolligkeiten, Einfälle von ihr — und lieblicher Unbewußtheit. Sie war das Abbild noch verschlossener Reize, die Neckerei am hellen Sprudel der Weisheit. Undinchen war wie alles Zarte, Bewegliche in der Natur. Sie war wie der Schnee, denn sie war

wirklich bisweilen auch kalt; sie war wie der Flaum einer Feder, wie der Duft auf einer Pflaume oder Landschaft; sie war wie der Blitz, wie die Luft selbst; nein, sie war wie das Wasser, wie die nie ruhende Welle, die über dich hinrollt und dir entschlüpft, wenn du sie zu greifen gedenkst. Doch auch das genügt nicht. Sie war dann wieder wie das Eichhörnchen am Baume des Waldes, wie das Reh, dem der Jäger nachstellt, und es doch nie erreicht.

Seltsam, Armin hatte ihr den Namen „Dingschen" gegeben. Er war stets treffend im Namengeben, auch sogar im Metaphysischen. Mir ist es später klar geworden, warum er auch dort traf. Undine hatte etwas Sächliches, Geschlechtsloses und doch durchaus Substantielles. Die Philosophen fragen nicht selten nach dem Dinge der Welt, bevor sie sich auf die Person einlassen. Nun war Undinchen ein allerliebstes Ding, aber ein kleines, nicht blos dem Wuchse, auch der Gedankenbeweglichkeit nach. Sie war ein Ur-Atom, richtiger eine Ur-Monas unter der fraglichen Hülle eines Mädchens. Alles, alles in ihr und an ihr war Flug und im Fluge. So auch allein konnten wir mit ihr verkehren, im Fluge; auf der Treppe ihres Hauses, im Fluge; auf der Straße, in einem Laden, im Fluge.

Heute wollten die Freunde eine Juninacht feiern, d. h. wir wollten eben nach unserer Weise draußen campiren. Wir begegneten Undinen, als wir des Abends nach unserm Hain hinauszogen. Unsere Seele war voll Frohlockens, und ich darf wol nicht erst sagen, daß wir lautern Herzens waren. —

Schönen Abend, Undinchen! — Guten Abend! — Wohin geht der Weg? — Nach der Pension. — Komm mit uns in den grünen Wald. — Den hab' ich zu Hause besser. — In der Stube? — Ihr seid nicht gescheidt. Ich bin nicht aus der Stube. — Woher denn? — Ich bin aus dem Walde. — Und wie das? — Mein Vater ist ein Förster, und hat einen Wald. — Wir aber sind Dichter, Undinchen, unser Wald ist ein Dichterwald; da dichten wir dir was vor. — Das heißt, ihr macht mir was weiß. Meines Vaters Wald ist ein Sängerwald, und hat schönere Bäume und Thiere als der eure. — Laß hören. — Da gipfelt sich die Fichte, da breitet sich die Tanne, da singen die Drosseln, da flötet die Amsel, da preist sich der Kukuk aus, da springen die Eichhörnchen, da lauf' ich mit dem Bach um die Wette, und gewinne Fischchen; auch hüpfe ich wol hinein, und er thut mir nichts! Meines Vaters Bäume sind Riesen, die euern sind Zwergvolk! — Fort war sie, ohne daß wir ihr etwas nachrufen konnten, ohne daß wir sie überredet hätten. Aber sie begleitete uns in Gedanken; sie, ein fliegendes Blatt, hatte uns so viel Neuigkeiten erzählt, daß wir sie stets fortzusetzen wußten. Sie löste uns später sogar metaphysische Zweifel in ihrer neckischen Weise. Wir fragten uns schon immer bei unserm philosophischen Kopfzerbrechen, was würde das „Dingschen" auf die Frage antworten, und wußten ihre niedlichen Paradoxa, ihre drolligen Pantomimen, ihr nie schuldig bleibendes Patois stets zu errathen. Wir fanden es oft tiefsinniger als alle unsere Speculationen. Der Leser wird sich jetzt zu deuten wissen, wie

und von wem ich dort im Walde beim Förster grüßen wollte, als mich Armin mit den Worten zurückhielt: „Wir könnten das holde Ding ärgern."

Wir also zogen hinaus in die Juninacht. Ich muß hier bemerken, daß die Nacht uns draußen stets nicht blos fürs Erhabene, Schauerliche, auch humoristisch stimmte; dennoch war dieser Humor selbst wieder eine romantische Schürzung und Auflösung von Verwegenheit und Besonnenheit, von Erhabenem und Burleskem, ja Groteskem, von Melancholie und Ausgelassenheit, da die Extreme sich fordern; kurz, wir waren selig-betrübt, muthwillig-beschaulich, und dennoch gesprächig ohne Aufhören.

Wir hatten uns unterwegs hier und da aufgehalten mit Botanisiren. Jetzt war es abends etwa zwischen zehn und elf an der Zeit.

Wir standen neben unserm Röhrenhäuschen am Bollwerke des Wassers. Die Nacht war so klar und warm. Ein greller Blitz schlug aus dem Fenster des Häuschens uns entgegen. Wir drehten uns um. Die rothe Kugel des Vollmonds stieg im Osten auf wie das Feuerland überirdischer Salamander. Doch dauerte es nicht lange, so hatte sich im himmlischen Reiche dort oben der Feuermond wirklich in einen Mandarinen von Peking verwandelt, er trug das Lieblingsgelb des Reiches der Mitte, und wir lasen auch deutlich chinesische Schriftzüge auf seiner himmlischen Montur. —

Die Welt ist zum Entzücken schön und reich ausgestattet, rief Armin; ich meine aber die Welt der Natur! Sieh den Stern dort über uns, etwas schräg,

wie eine Lilie des Himmelsgartens, da es auch Rosen unter jenen Lichtblumen gibt, wie dort den Arktur im Bärenhüter, bald tief im Westen, nahe dem Hinunterwelken. — Auch ich blickte hinauf. Es war der milchweiße Stern Wega in der Leier, den er zuerst bezeichnet hatte. Wir glaubten die Töne des Orpheus zu vernehmen, wie er sie einst hervorlockte, um den Schatten seiner geliebten Eurydice aus der Unterwelt heraufzubringen. Wirklich auch hörten wir unten etwas auftauchen. Wir sahen hinüber nach dem schwarzen Styx. Es kam uns prustend und schnaufend eine weiße Gestalt aus dem Wasser entgegen, über das Ufer heran. Närrisch genug machte sich der weißgewordene Schatten im Silber des Mondes. Es war zwar nicht die vermeinte Geliebte, sondern diesesmal nur ein milchweißer Spitz, der sich wol irgendwo von seinem Herrn verlaufen hatte. Wir mußten herzlich lachen, wie der nasse Köter vor uns sich schüttelte, daß die Tropfen stoben, heranwedelte, und sich an uns attachirte; derselbe Köter, der, auch bei Mondlichte besehen, ein ehrlicher Spitz war, und von dessen Eurydicenatur höchstens eine milchweiße Spitzin übrig blieb.

Aber auch die andern Schauer und Schönheiten der erhabenen Nacht gingen ihren Gang fort. Rechts von der Quelle von Vaucluse her schlug eine Nachtigall ihre sehnsüchtigen Liebestöne auf. Laura im Grabe selbst hätte sich umdrehen müssen, wenn sie es gehört, um dem unwiderstehlichen Sänger besser lauschen zu können. Ueber die Anachoretenhöhlen hinaus — ich hatte hier früher gern der Beschauung gelebt — nach Westen zu,

wo das Harzgebirge sich hinzog, hoch oben auf dem Brocken, thürmten sich schwarze Wolken; sie sahen von weitem aus wie Bergleute, die, indem Irrlichter vor ihnen hertanzten, sich eben vorbereiteten, mit ihren Grubenlichtchen erdwärts in die Stollen zu fahren. Ein Postillon, der des Weges kam, ließ sich auf seinem Horne klagend vernehmen, Windmühlen klapperten wie Castagnetten dazu. In der Ferne, leis, leis, aber doch stets vernehmlich, hörte man das Meer in dumpfem Grollen rauschen. Vor uns auf dem Felde, oft ganz nahe, wo wir standen, huschten schwarze Gestalten an uns vorbei, sie umfächelten uns mit gehobenen Roßschweifen, als wären wir unter Türken, und schleppten im Mondschein lange schwere Schatten mit sich fort. Es waren nicht Verdammte der Unterwelt, sondern Pferde, die hier hirtenlos weideten. —

Höre, rief Armin, diesmal bin ich der Verlocker, wie damals du mit der Gondel. Mich zieht's zum Meere hin. Mir ist's so heiß hier um das Herz! Wie wär's, wenn wir zusammen diesen Rothbraunen bestiegen, und hinaus in die Nacht ritten, nach der Veranda, wo wir schon so oft gehaust haben? — Herrlich wär's, Armin, aber du weißt, daß wir uns damals tadeln mußten. — Nie geschehe das wieder, antwortete der Freund, diesmal aber ist's ein anderes. Das Feld hier gehört unserm Wirthe, das Gestüt nicht minder. Er sagte mir noch neulich: Reiten Sie, so oft Sie wollen, meine Pferde draußen auf freier Trift; wenn's Ihnen Spaß macht, auch mit Ihrem Freunde, meinetwegen beide auch auf einem. Ich kenne den Fuchs als den

meines Wirths. — Schon hielten wir das Thier. Es wieherte munter drein. Schon saßen wir oben. Unser Milchweißer, der Spitz, bellte nnd sprang wie toll vor Freude, daß er uns nahe und dann wieder weit voraus sein dürfte. Es ging über den Sturzacker fort, anfangs noch im Schritt.

Merkwürdig, wir sahen von der Quelle von Vaucluse her eine vermummte Gestalt auf uns zuschreiten. — Sieh, sprach Armin (schauerlich genug, denn er wußte allem stets den Ton der höchsten Wahrscheinlichkeit zu geben): dort kommt Petrarca, in allem Ernst. Ich fürchte, wir haben ihn gestört, indem er eben im Begriff war, eines seiner schönsten Sonette auf Lauren zu dichten. — Interessant wäre es, erwiderte ich; eine solche Nacht wie diese macht alles möglich! — Ich zweifle, Rosmarin, nicht im geringsten daran, es ist der Italiener Petrarca und kein anderer. Reiten wir ihm dreist entgegen! — Schon waren wir dem nächtlichen Sonderling nahe. Er aber schien uns mehr zu fürchten als zu suchen. Er wollte sichtlich ausweichen. Er mochte uns für einen Centauren halten. Nur der Spitz sprang, außer sich vor Ueberraschung, ihm nach, da er bereits aussetzte, und an ihn heran. Groß war die Freude des Wiedersehens auf beiden Seiten. Wirklich stand der Fremdling stille, faßte sich ein Herz und rief: Gute Mitternacht, meine Herren, oben zu Roß! Ich nehme mit Ihrer Erlaubniß nur Besitz von meinem Rechtmäßigen, der sich verlaufen hatte (womit er den Spitz meinte), während ich unten an der Quelle Sonette dichtete auf eine Geliebte, die von mir nichts wissen will. —

Wir freuen uns, mein Herr, erwiderte Armin, den von uns Adoptirten Ihnen zugeführt zu haben, preisen Ihre Uneigennützigkeit des Dichtens, und wünschen die Sinnesänderung Ihrer Besungenen noch heute Nacht! Leben Sie drei wohl, Braut, Herr und Hund! — Wir gaben unserm Fuchs, um nicht zu sagen die Sporen (wir hatten keine), doch unsere vier Hacken in einem Tempo, und es ging, während Patrarca nebst Hund nach Osten zuschritten, mit uns in die Romantik gen Westen hinaus, kühn der Dinge gewärtig, die uns ferner noch beschieden wären. —

So trennen sich die Lebenswege, Rosmarin! sprach mein nächtlicher Genosse. — Die unsern nie! erwiderte ich. — Es müßte denn sein, daß ich bald dort oben zu den Sternen hinaufritte, antwortete er. — Auch dann nicht, Armin, wir würden stets auch dann zu Zweien sein, auf dem Rosse der Phantasie, von Sehnsucht gespornt! —

Wir kamen jetzt hart am Rande des Harzes vorbei. Die Stelle blickte uns wehmüthig an. Wie wir dort auf Sikelia mit dem Feuer hantierten, so hatten wir's früher in diesem Thal mit allen Elementen gehalten. Wir hatten in und mit dem Wasser gearbeitet, Dämme gebaut, den Sturzbach zu ungeheuerer Anstauung genöthigt, dann schnell die Hemmung aufgerissen, und die herrlichste Cascade zur Belohnung gehabt. Wir hatten Napoleon nachgeahmt, und die Straße über den Simplon gebaut. So wußten wir auch mit der Luft zu gebaren. Sie mußte, indem wir dem Sturme trotzten, sich zu allen Formen hergeben. Welche Luftschlösser erhoben wir!

Die ganze Erde war unser. Wir fingen mit unserer Rundreise um die Stadt an, und hatten eine um die Erde gemacht.

Jetzt passirten wir einen Hohlweg. — Sieh, Rosmarin, welche Karavane dort ankommt! Wir sind bereits im Orient, obwol wir nach Westen reiten. — Der Mond warf die seltsamsten Schlaglichter auf die Scene. Eine ganze Menagerie fuhr und ging dicht an uns vorbei. Sie reiste des Nachts, der geringern Hitze wegen. In dem langgestreckten Wagen schrien und brüllten die vierfüßigen Bestien des Urwaldes. Ein Affenpaar sah lustig zum Fenster heraus, fixirte uns lachend, und hatte sicher, aus purem Nachahmungstriebe, nicht übel Lust, morgen schon, an der Herberge, mitsammen die Giraffe zu besteigen, und auch wie wir ins Weite zu setzen. — Paff' auf, Rosmarin, rief Arminius, die parodiren beide morgen unsern Ritt nebst Freundschaft! — Es muß, erwiderte ich, etwas Tüchtiges an uns sein, was solche Parodie aushält! — Auch das Kameel, welches dem Wagen folgte, stutzte, als es uns sah, und der Herr, den der Mond noch dazu blendete, schien uns nun vollends nicht übel zu finden; er machte Miene, uns als Rarität für seine schreiende Sammlung zu acquiriren. Wir aber sprengten davon den breiten Weg entlang. —

Will der zu Analogien aufgelegte Leser in unserm Ritt ein Seitenstück zu dem ihm bekannten des Doctor Wedelke nebst Jovialis nehmen, so habe ich gar nichts dagegen, obwol wir Jetzigen wirklich wie numidische Reiter ohne Schabracke, Sattel, ohne Gurte und Zaum, zumal aber ohne jeden Bindfaden auf zweiäugigem Roß

den trefflichsten Anschluß zeigten, allen Regeln der Manège Ehre machten. Auch unsere Schnelligkeit bewies es. Schon waren wir an unserer Veranda. Es war unser Castellamare, wie wir es nannten. Das Meer brauste uns Willkommen entgegen. Wir stiegen ab, gaben unserm Rothbraunen einen dankbaren Klapps, er lief gen Osten zurück, und ist sicher, erleichtert, wie er war, sehr bald auf seinem Weideplatze angekommen.

Wir selbst nahmen Platz auf unserm Wonnesitz. Wie war alles anders heute hier in der köstlichen Frühlings- oder wol gar schon Sommernacht! Und doch, die Luft war schwül geworden. Rechts, neben uns, lag ein schwarzer Moorgrund, und erstreckte sich meerwärts. Von ihm winkten uns viele Sagen entgegen, die wir noch diese Stunde zu erleben meinten. Das Meer brauste einen ernsten Choral, zu dem drüben der nahe Dom die Glockentöne der Frühmette herübersandte. Ein Wetterleuchten zuckte wie eine Pulsader über dem Meere. Links zog sich ein breiter Bergrücken nach dem Städtchen. Ich fand später eine ganz ähnliche Lokalität in den Salzburger Alpen. Nach Süden zu überraschte uns ein nie gesehener Anblick, voll Naturphantasie. Ein düsterer Wolkenzug bildete eine natürliche Katakombe, die aber offen stand, sodaß man eine großartige Durchsicht in den Aether hinein gewann, denn das Gewölk hatte sich getheilt. Nun erschienen seine untern Partien in einem braungelben Lichte, und lagen wie ägyptische Mumien in dem Grabbehälter, an dessen Decke hoch oben der hinuntergehende, glutroth gewordene Mond wie eine ewige Grablampe hing, und die Todtenscene beleuchtete.

So etwas verschlafen so viele Menschen, oder sehen es höchstens im Theater, in schon verbleichenden Farben. —

Mich stimmt Aegypten, sprach jetzt Armin, stets schwermüthig, und doch hab' ich es so gern, denn aus ihm kam alle Weisheit, aller Tiefsinn her; auch ist Griechenland nahe! Was ist das Leben, Freund? Was sind wir Menschen? Was ist Zeit? Was ist Ewigkeit? Wie rinnen die Augenblicke dahin! Und wohin? Und was dann, wenn sie verronnen sind? — Weißt du, Armin, erwiderte ich, wann mir die Menschen, auch selbst die größten, immer am unbedeutendsten erscheinen? Wann ich am meisten erstaune, wie ihnen, ihnen allein, unser Planet anvertraut worden ist? Wenn ich mir vorstelle, wie alle ohne Ausnahme, vor zwanzig, vor dreißig, vor funfzig, höchstens vor achtzig Jahren, alle die jetzt leben, damals kindisch, hülfsbedürftig waren, wie sie schrien, sich balgten, Albernheiten begingen, und ohne die Erwachsenen, die aber vor kurzem eben solche Kinder waren, verloren sein mußten. — Du hast recht, Rosmarin, auf Menschen allein wäre nicht viel, wenigstens nie etwas Unbedingtes zu geben. — Dennoch, entgegnete ich, die Wirthschaft, das Hauswesen nicht blos des Weltalls, auch unsers Systems, auch unserer Erde geht vortrefflich fort, also, also: es muß Einer da sein, der den Kindern den Platz bereitet, den Menschen die Wege bahnt, den Fortgang erhält, der die Zukunft kennt, Einer, der ... — Aber ihn beweisen!? fiel Armin rasch ins Wort. Mein Herz schreit nach ihm wie deines, aber ihn beweisen! Kannst du ihn beweisen? — Gott, erwiderte ich, Armin, ist der Beweis aller Beweise,

der Grund aller Beweise, er beweist sich selbst ohne Constructionslinien, ohne Heischesatz, ohne matte und erst so herauscalculirte Forderung; erst muß Gott gewiß sein, damit der Pythagoräische Lehrsatz keinem Zweifel unterliege, damit ein Axiom auch nur möglich sei. Doch, lassen wir das heute, es würde uns zu weit führen; aber, wie denkst du von den Menschen, da du mir doch oben recht gabst, da sie ja so schwach sind, da sie doch alle einmal klein waren und gebrechlich bleiben? — Das „Dingschen", antwortete Armin, sagte mir einmal, die großen und die starken Menschen wären überall ungeschickt und täppisch, sie lobe sich die kleinen und die schwachen. Und dann bedenke, Rosmarin, die Keime, die in jedem Menschen niedergelegt sind. Die Keime sind überall das Wunder, welches freilich einen Wunderthäter, einen Pflanzer des Keimes, oder schließ' ich zu schnell? voraussetzt. Welche Keime, Anlagen sind im Menschen! — Und dennoch, Armin, wie langsam begreifen viele von uns, wie schwer, wie wenig alle; der eine dieses, der andere jenes. Ich weiß, was mir die Logarithmen zu schaffen gemacht haben! — Versetze, Rosmarin, denselben Menschen, der nie von den Logarithmen etwas hörte, vielleicht auf den Uranus, und die Logarithmen sind ihm so natürlich, wie dem Säuglinge die Mutterbrust. Denk' an die Griechen! Ja, Rosmarin, Hellas, nichts geht über Hellas, es steigt immer wieder vor mir auf, selbst wenn es unterginge, oder völlig untergegangen wäre. Sieh, dort geht es eben wieder auf! —

Wir blickten nach Osten, Götter, was sahen wir!

Der ganze Osten war vom goldenen Frühlichte angeglommen. Es fuhr wie eine rosige Hand hastig darüber weg, um gleichsam die Pforten aufzuschließen. Wir hörten sie donnern, wenn's rechts auch vielleicht das Gewitter war, welches vom Süden her vordrang. — Sahst du, rief Armin, die Hand der Eos, der heiligen? — Ich sah sie, Arminius! — Wir vertieften uns schweigend in das Morgenroth. Wir sahen die Horen dem Gotte die Rosse anschirren. Wir hörten diese mit den Hufen schlagen. Es sprühten goldene Funken auf. Einer, groß, rein, hell, funkelnd wie keiner, sprang besonders hoch; es war der Morgenstern. Nicht lange, so fuhr er herauf, der prächtige Wagen. Wir wollten dem Gotte ins Angesicht schauen, aber — fast blendete er uns.

Wir gingen.

Ich weiß nicht, was es sein mochte, wir waren beide überaus schweigsam geworden. Schweigsam? Das war nach einem solchen Gespräche wol ganz in der Ordnung, aber Armin, er war zwar nicht schwermüthig, jedoch ernst, ernster als je. Auch ich fühlte mein apartes Leid. Endlich sprach er:

Heute, Rosmarin, stehen wir an einem Abschnitte unsers Lebens, unserer Freundschaft. Die Abendstunde war einst ihre Geburt, die Morgenstunde ist ihre Reife. Jetzt müssen wir durch ein weites Feld reisen, vielleicht für uns beide nicht gleichweit. Die Poesie wird uns erquicken, Undinchen wird uns im Fluge ermuntern; aber anderes, anderes wird uns keine Ruhe lassen. Rosmarin, ich habe dir einen Doppelschmerz mitzutheilen, aus dem sich später drei andere Schmerzen ablösen

werden, doch heute darf ich dir noch nichts Näheres sagen. —

Den meinen, Freund, theile ich dir sogleich mit, freilich nur den einen unter unzähligen, erwiderte ich. — Der lautet? — Mich quält's, daß ich nirgend im Leben eine Stellung finden werde, nirgend, denn alles unter den Menschen ist anders, so weit ich spähe, als ich vermuthet habe. — Wir sind, antwortete Arminius, wir sind, Rosmarin, in Gefahr, zu bedächtig zu werden. Und doch es darf gewissen Naturen nicht erspart bleiben. Auch erwartet den, der's übersteht, ein Paradies. Aber, laß uns auch Undinen hören. Weißt du, was sie mir neulich hinwarf? Es waren sogar Verse; sie sagte:

Ist die Köchin flink,
So geräth ihr alles Ding,
Gebraten sind die Tauben,
Eh' du's magst glauben;
Ist gar wie der Wind sie,
Auch schon geschnitten sind sie! —

Ich kenne das an ihr, Armin, es ist ein Wetterdingschen. Und total unrecht kann man ihr auch nicht geben. Ich kann dir mit einem Seitenstücke dienen. Als sie mich neulich in Gedanken stehen sah, warf sie mir scheinbar ein Bonbon zu. Fort war sie. Ich öffnete und wollte ihr zu Dank die Süßigkeit verzehren. Ich fand aber in dem Papier einen viereckigen Stein. Auf dem Innern der Umhüllung ersah ich in kleiner Schrift:

Fängst du die Grillen,
So entgehn dir die Spillen,
Ein andrer wird sie pflücken,
Und dir die Steine schicken.
Treibst du's so fort,
Kommst nicht vom Ort,
Und zuletzt ist er aus,
Der ganze — Lebensschmaus! —

Zu gebrauchen ist beides für uns, bemerkte Arminius, ohne aus seinem fast melancholischen Ernste herauszukommen. Allerdings mit Bonmots und Bonbons allein überwindet man nicht die Existenz. — Weißt du, Armin, was viel, was vielleicht alles vermag? — Das wäre? — Die Sonne des Gedankens! Der Gedanke, Armin, der rechte Gedanke, ist Licht. Das Licht, also der Gedanke, kommt aus der Sonne. Die wahre Sonne ist Gott. Folglich kommt der rechte Gedanke aus Gott. Auch Undinchen in ihrer Schnellfertigkeit und Sicherheit wäre hier befriedigt; denn was ist schneller als das Licht, schneller als der Gedanke, allmächtiger als Gott? — Herrlich, aber — beweise ihn! —

Wir waren bereits an der Wohnung meines Freundes.

---

4. Dämonisches, Glaube und Zweifel, ein Komet und ein Orkan.

Wo kommst du her, gewalt'ger Orlogfahrer,
Auf endlos weitem Ocean des Himmels?
Sieht man in deinen Nebeln dennoch klarer,
Als wir am dichten Kern des Erdgewimmels?
Doch nein, es mögen wol der Welt Dämonen
Auf deinem Unstern uns zur Plage wohnen,
Dann streckt dein Schweif sich auf die Erde her,
Und in uns, um uns tobt der Zweifel Meer;
Auch in der Menschenbrust, dem Herzensfältchen,
Kometen hausen, Welten oder Weltchen.

Rosmarin's „Buch der Kämpfe".

Ich habe in diesem Kapitel nichts Geringeres als eine Faustiade zu berichten, die beide Freunde, freilich in ihrer Weise, durchmachten, und welcher dennoch auch das antike Element nicht fehlt, welches hier aber nicht Helena abbildet, sondern Armin selbst, der antik, wie er war, wirklich als eine Art Euphorion bis zu seinem Ende genommen werden muß. Doch, ich bin genöthigt, erst einiges vorauszuschicken.

Man darf sagen: die Menschen haben ein großes Interesse für das Außerordentliche, und hinwiederum: so viele Menschen haben ein geringes oder gar kein

Interesse für dasselbe. Das Wort „außerordentlich“ birgt einen seltenen Tiefsinn. Außerordentlich bezeichnet einmal das, was gar nicht gegen die Ordnung ist, sondern nur, was die bisherige unterbricht, oder womit eine neue, vielleicht eine höhere beginnt. Allerdings könnte es bisweilen auch dasjenige bedeuten, was durch sein unerwartetes Erscheinen die Ordnung aufhebt, ohne eine andere zu setzen, nur daß ein solches sich nie würde halten können, da das Universum Ordnung als solche ist. Endlich bezeichnen wir mit dem Ausdrucke „außerordentlich“ schon von vornherein etwas Vortreffliches, und sprechen damit eine Anerkennung aus, wie wenn wir etwa sagen: er ist ein außerordentlicher Mensch; dieser oder jener hat einen außerordentlichen Fund gethan.

Was nun jenen ersten Ausspruch betrifft, wie sollten die Menschen nicht ein großes Interesse für das Außerordentliche haben, da im Menschen das Bewußtsein, der Geist, die Freiheit das Charakteristische ist? Der Mensch hat eine Beziehung auf das Unendliche, schon weil er das Unendliche denkt. Hierin kündigt sich bereits die Fähigkeit an, das Unendliche immer mehr zu durchdringen, das Vermögen, eine unendliche Reihe von Bildungsprocessen durchzumachen, mit deren jedem eine neue Ordnung beginnt, die in Vergleich mit jeder frühern eine Außerordentlichkeit ist. Es gewährt dem sich bildenden Menscheu den höchsten Lebensreiz, so in stets neue Ordnungen einzurücken, und sich dadurch vielleicht selbst als außerordentlich zu bethätigen.

Wie sollte es aber nicht auch zutreffen, daß so viele Menschen nur ein geringes oder gar kein Interesse für

das Außerordentliche beweisen, wenn sie alles das vernachlässigt haben, was die Grundbedingung für jenes ist? Sie haben sich in eine Ordnung eingelebt, diese ist ihnen zur Gewohnheit geworden. Was dieser gemäß ist, verstehen sie; was ihr entgegen ist, wollen sie gar nicht verstehen. Sie begnügen sich mit dem steten Einerlei, da dieses ihnen gar nichts mehr zu schaffen macht. Sie langweilen sich in ihrer Leerheit, und möchten diese Leerheit doch in keinem Falle missen.

Diejenigen dagegen, welche Sinn für das Außerordentliche haben, vielleicht selbst außerordentlich sind, mögen die großen Gefahren ja nicht übersehen, welche auch ihnen drohen. Sie mögen vor allem sich nicht zu hoch anschlagen, sie mögen keinen Dünkel in sich aufkommen lassen, mögen die frühere Ordnung ehren, und sie als den heiligen Unterbau betrachten, ohne welchen die neue Ordnung gar kein Fundament hätte.

Wie verhält sich nun das Außerordentliche zum Dämonischen, und in welchem Sinne soll dieses hier genommen werden?

Jeder dämonische Zustand ist eine Außerordentlichkeit, aber nicht jede Außerordentlichkeit ist ein Dämonisches. Dieses, das Dämonische, ist ein inneres Erfahren, ein dunkles Gebaren, welches mit dem Gebären im genauesten Zusammenhange steht, und uns keine Ruhe läßt. Wir führen es nicht herbei, es kommt über uns, wir wissen nicht wie. Wir spüren es deutlich, es ist ein Fund, eine Entdeckung zu machen, wie noch nie; ja, wir fühlen uns zum Handeln aufgelegt, obwol wir noch gar nicht einsehen, welche Folgen das haben könne.

Das Dämonische ist jedenfalls ein intelligenter Instinct für die Geisterwelt, es ist, als wenn eine Vision an uns vorüberginge. Das Gefährliche solches Zustandes ist, daß er sich noch in der Unentschiedenheit hält, daß wir den Grundgedanken, den Geist, der darin haust, noch gar nicht geprüft haben. Der besonnene Mensch, der gewissenhafte, wird nie vom Dämonischen zu einer Schöpfung oder gar zu einer Handlung sich sofort bestimmen lassen, bevor er jenen Gedanken sich nicht klar gemacht, den Geist, von dem er kommt, nicht als einen guten erkannt hat. Jedoch hat er ihn erkannt, so kommt über den Erkennenden sogleich eine außerordentliche Schöpferkraft, wobei hier auf den Tiefsinn der Lutherschen Sprache hingewiesen werden darf, die das Wort erkennen im Alten Testamente für Zeugen braucht. Es ist sehr merkwürdig, daß auch eine so klare Natur wie die Goethe's es vielfach mit dem Dämonischen zu thun hatte. Die Nothwendigkeit dazu lag nicht blos in seinem Dichterberuf, sondern auch in seiner Allseitigkeit.

Dieses Vorangeschickte möge dem Romane nicht als fremdartig betrachtet werden; denn der tiefere Roman soll auch die Tiefen des innern Lebens abspiegeln, hier um so mehr, als jene Aussagen mit dem Schicksale und der Zukunft unsers Helden — in diesem Abschnitte sogar zweier Helden — im wesentlichen Zusammenhange stehen.

Der Leser wird sich noch jenes regnerischen Abends erinnern, an dem Rosmarin wieder seinen kleinen, verhängnißvollen Hof besuchte, und während sein Vater

oben mit dem Geistlichen in muntern Gesprächen sich erging, unter den klingenden Dachrinnen ein Gesicht hatte, das ihm das ganze Erdgewitter bereits als ein vorübergegangenes zur Anschauung brachte. Dies war denn die erste Ankündigung dämonischer Zustände, deren er bald mehrere erkunden mußte. Sie waren lange ausgeblieben. Jetzt, da er in Armin sein zweites Ich, oder eigentlich ein drittes — denn er selbst war oft zu Zweien — zu seinem Heile gefunden hatte, jetzt sollten sie, eben weil er in der Periode eines kritischen Ueberganges stand, um so häufiger sich einstellen.

Rosmarin's Bildung war jetzt so weit vorgeschritten, sowol durch häusliche Erziehung, durch Schule, Lectüre, durch hervorragende Menschen, als auch durch Einsamkeit, in der er gern brütete, und mit vorauseilender Phantasie sich eigene Welten baute, daß er in das religiöse Element, dessen er nie zu entbehren wußte, immer zugleich das wissenschaftlich Erworbene, und was er sich von Kunst angeeignet hatte, mit hereinzog. Er dachte über die Dinge, die Menschen, die Ereignisse, über Gott früh nach, während er sich auch gern im Poetischen erging. So geschah es, daß sich in ihm neben dem Religiösen auch der Philosoph und der Dichter zu regen begannen. In Armin vollzog sich ein ähnlicher Proceß, obwol dieser sich vielfach anders gestaltete. Auch hatte Armin seinem Freunde das Richtige längst verkündet, als er ausrief: Heute, Rosmarin, stehen wir an einem Abschnitte unsers Lebens, unserer Freundschaft! —

Wie verhielten sich nun beide Freunde näher zu dem, was ihnen als Religion, Philosophie und Poesie galt?

Denn in allen dreien waren sie ihrem Lebensalter bedeutend vorausgeschritten.

Im Bereiche dessen, was Natur- und Gemüthsreligion genannt werden mag, also abgesehen von Dogmen und Ueberlieferungen einer positiven Religion, stimmten sie völlig überein. Das Religiöse als solches war ihnen auf einem doppelten Wege zugeflossen. Ihre Mütter hatten es ihnen mitgetheilt, oder bei dem einen von ihnen die, welche der Mutter Stelle vertrat. Aber es wurde ihnen täglich noch aus einer andern Quelle zu Theil, aus der Natur, in deren Anschauungen sie sich bereits eingewohnt hatten. Wo und wann sie diese Natur auf ihren Wanderungen beobachteten, ob am Tage oder in der Nacht, in der Erhabenheit des Sternenhimmels, im Schmelze der Blumen, im Toben eines Gewitters, im Rasen des Sturms, in den Melancholien des Herbstes, in der Oede des Winters, es strahlte die Natur überall und jederzeit ein Licht aus, welches ihnen auch in der Nacht ihrer Zweifel zu einem Alpenglühen wurde, das bis in die tiefsten Abgründe hinunterlief, und ihnen außer der Natur noch einen Andern andeutete, für den Arminius den Beweis haben wollte.

Allerdings waren unsern Freunden auch die Traditionen des Christenthums nicht entgangen. Rosmarin hatte sie als ein theures Vermächtniß durch Frau Regina erhalten. Inwieweit sie Armin durch dessen Mutter mitgetheilt waren, wußte Rosmarin nicht zu sagen; das aber ist gewiß, beiden Freunden war das Positive im Religionsunterrichte der Schule in einer abstoßenden Weise zugeführt worden. Hier nun gingen auch sogleich

beide, obwol es ihren Bund noch bereicherte, positiv auseinander. Während Armin wieder den Beweis forderte, wies Rosmarin, da er ihn damals noch nicht zu geben vermochte, auf den Glauben hin, obwol er sich bekennen mußte, daß auch ihn noch Zweifel quälten; aber er wußte diese Zweifel zu zersetzen, oder er lebte doch der Zuversicht, sie müßten durch die Wissenschaft gehoben werden können. Auch hatten jene Zweifel für ihn noch keinen sonderlichen Stachel, da ihn eine ganz andere Qual beunruhigte, das nämlich, was er Sünde hatte nennen hören, was denn freilich sehr bald auch neue Zweifel in ihm hervorzurufen vermochte.

Auch auf die Wissenschaft hatten unsere Freunde den stärksten Bezug. Sie waren darin eins, daß sie das Nachdenken liebten, daß sie in der Gedankenentwickelung wie im Ausdrucke dafür gleichstark waren, daß sie ihrem Alter weit vorauseilten. Sie unterschieden sich wieder darin, daß die Aneignung des Positiven, zumal auf manchen Gebieten, Rosmarin große Schwierigkeiten bereitete, wogegen Armin auch in der Schnelligkeit der Aneignung ein brillanter Kopf war. Er las etwas einmal durch, und hatte es memorirt; er drang in die schwierigsten Partien der Mathematik, Physik mit Leichtigkeit ein; er bewältigte die alten Sprachen spielend, und hatte sich in jeder Hinsicht unter seinen Lehrern, selbst bei Anselm, in den Ruf eines außerordentlichen Wissens gesetzt, ohne daß er auf diese seine Vorzüge auch nur das allergeringste Gewicht legte. Dieser ganze Unterschied der beiden glich sich dadurch wieder aus, daß Rosmarin mit einem wunderbaren Spürsinne

begabt war; daß er in der Schuldoctrin zwar stets Einwürfe zu machen hatte, die ihn aufhielten, die Armin kaum begegneten; daß er aber insofern hinter seinem Freunde nicht zu weit zurückblieb, als ihm die Phantasie eine Fülle von Anschauungen vermittelte, die das Richtige vorwegnahmen, und er seinen Genossen im Idealen nun vollends bald einholte.

Beachtenswerth für die Seelenkunde dürfte dieses sein. Beide Jünglinge hatten sich sehr früh in der Ueberzeugung vereinigt, daß man sich daran gewöhnen müsse, über alles zu philosophiren; was vor der Philosophie nicht Stich halte, das sei weder wahr, noch sei es in seiner Güte und Schönheit erkannt worden. Ein gebildeter Mensch müsse irgendwie ein philosophirender sein. Nicht Weib, nicht Religiöser, nicht Künstler seien davon auszunehmen.

Endlich, wie hielten die Freunde es mit der Kunst? — Ihr ganzes Zusammenleben ging eigentlich in die Kunst auf. Wir sehen hier ihre Individualitäten im schönsten Sinne sich gesellen, dann wieder auseinander gehen, um sich wieder zu vereinen. Sie bestrebten sich nicht blos gut zu sein, immer besser zu werden, immer tiefere Wahrheiten zu ergründen, sie wollten auch der Schönheit ihre Opfer bringen — wie dort ihrer Göttin auf Kypros — und wo möglich durch ihr Bündniß in stetigem Zusammenhange Ideale auch in weiterer Beziehung verwirklichen.

In der That, ihre Freundschaft war eine Vermählung des Antiken mit dem Modernen, wiefern das letztere sich vom Christenthume her datirt. In dem, was

ihnen Kunst im lebendigsten Umgang wurde, hatten sie kaum Zeit, alt und neu zu trennen, oder lange bei dem Unterschiede der einzelnen Künste zu verweilen, geschweige schon damals ihre Gedanken in schönen Formen zu Papiere zu bringen. Sie erlebten die Kunst in der Süßigkeit des Dialogs, sie schufen sich selbst eine Tradition wie — etwa in jener goldenen Aera der Menschheit, in welcher es noch keine Schreibekunst gab —, aus der nichts verloren ging, da es sich täglich unter ihnen erneute. Die Natur, das Menschenleben, ihr eigenes Innere lieferte ihnen unendlichen Stoff zu erhabenen, schönen Gedanken, die sie in der Wechselrede dann in Sage, Geschichte, Gestalt zu verwandeln vermochten. Allerdings konnte mit zunehmender Reife das nicht so bleiben, und hier gab sich sogleich wieder die Verschiedenheit kund. Trennung und Vereinigung lösten einander ab; denn indem Armin wieder in die antike Welt zurückstrebte, und die schöne Individualität als das Höchste wollte, zog es Rosmarin in die Folgezeit, er wollte die Unendlichkeit des Geistes mit in den Kunstproceß gebracht haben. Konnten aber die Freunde länger als in ihren theoretischen Ansichten sich trennen? Nie und nimmer. Sogleich zog es Rosmarin zu den Griechen hinüber, deren vollendetes Maß ihn jetzt auch entzückte; sogleich aber änderten beide wieder ihre Fahrt, und Armin lenkte seinem Freunde zu Lieb' in das Erhabene, in die Romantik hinaus, um für alles, auch sogar für die Gegenwart, mit Rosmarin den classischen Ausdruck im Gespräche zu finden. Dennoch, wer könnte von seiner Grundnatur auf die Länge je lassen?

Dies nun wurde an der Musik in Erfahrung gebracht. Nie erinnerte sich Rosmarin in seinem Genossen ein bloßes Sonder-, ein Privatinteresse an der Musik, als einzelner Kunst, wahrgenommen zu haben, sodaß dieser etwa ein Instrument hätte erlernen mögen, oder daß er sich einmal über den Eindruck eines zufälligen Tonstücks geäußert hätte. Und doch war Armin auch ein musikalischer Mensch. Aber er mußte die Musik in der Natur vernehmen, oder sie mußte ihm in der schönen Bewegung menschlicher Glieder, in dem Rhythmus der Sprache, selbst seiner eigenen, aus dem Dialog mit dem Freunde in köstlicher Harmonie, zugleich melodiös hervorklingen. Oder auch, er wollte sie hören von Meistern geschaffen, ausgeführt, mit allen Mitteln, mit allem Aufwande für das Größte, mit aller Sorgfalt für das Kleinste, in einer großen, würdigen Umgebung, vor allem nicht von einem Klaviere, von einem Wohnzimmer aus. Die ganze Existenz — jenen Schmerz mit seinen Sonderschmerzen abgerechnet, auf dessen Mittheilung von seiner Seite wir warten — war ihm der Ausdruck der Eurhythmie, von den Sternen bis zu den Blumen, von den Momenten des Raumes bis zu denen der Zeit, als daß er erst so privatim zu einem Instrument hätte greifen, oder auch nur seinem Freunde hätte lauschen mögen. Rosmarin mühte sich darüber auch nicht weiter ab. Er nahm es theils als den antiken Grundzug in Armin, wie jener denn auch nie die Ueberzeugung gewinnen konnte, daß die Alten in der Musik, als einzelner Kunst, schon Meister gewesen wären; theils nahm er es in seinem Gefährten für den Ausdruck eines nicht

leicht zu befriedigenden Idealismus. Und doch mußten, ach bald, tiefe Schmerzen in Rosmarin darüber wach werden, daß sein Freund unmittelbar auf Musik nie eingehen wollte; Schmerzen, welche um so herber waren, als Rosmarin fast zu der Gewißheit gelangte, die Tonkunst hätte Armin über alle Zweifel hinweggetragen, und vielleicht sogar dem Leben erhalten können!

War dem allen aber auch so, im Umgange beider lebte die Musik wie jede Kunst; ihre Geselligkeit war die lebendige Ineinsbildung von Religion, Wissenschaft und Kunst. Solche Geselligkeit bewährte sich — wenn Emerson recht hat zu sagen: „Es gibt eigentlich keine Geschichte, sondern nur Biographie“ — als ein erlebter Platonismus, wie der hellenische nicht lebendiger gewesen sein kann.

Doch die Griechen waren selbst tief eingeweiht in die Mysterien menschlicher Natur, in das dunkle Weben gewisser Mächte, die aus dem Herzen und dem Kopfe zugleich ihre Fäden hervorspinnen, die zwar Fühlfäden für neue Erkenntnisse sind, aber auch den höchsten Freuden die tiefsten Qualen gesellen, kurz, die Griechen bereits kannten das Treiben der Dämonen, und den Zweifel, der die alte Welt sogar beschließt, und sie hinweggezehrt hat.

Hier möge Rosmarin wieder selbst sprechen.

Ein dämonischer Skepticismus (eine dunkle Zweifelsucht) wurde jetzt der Mephistopheles in unserer beiderseitigen Faustiade, ohne welchen der eine der Freunde vielleicht nie das Schicksal Euphorion's gehabt hätte, der

andere wol nie zu Entdeckungen gekommen wäre, die seine fernere Laufbahn bestimmen werden.

Merkwürdig, dem Dämonischen in der menschlichen Natur, wiefern es zum Ausbruche kommt, geht in der Außenwelt ein Außerordentliches oft lange vorher, wie es ihm spät wieder nachfolgt, und es für eine Zeit lang beschließt. Es versteht sich von selbst, daß solche Außerordentlichkeit keinen ursächlichen Zusammenhang hat mit dem, was das Individuum in sich selber erfährt. Dennoch sind die Beziehungen beider aufeinander so natürlich, so menschlich. Die beiden Außerordentlichen bezeichnen in meiner Erfahrung: ein riesenhafter Komet und ein gewaltiger Orkan.

Jener Komet, der dem Heere Napoleon's voranschritt, leuchtet noch immer in meiner Erinnerung in all seiner Pracht. Ich kann nicht sagen, daß jenes furchtbar erhabene Gestirn mich dämonisch aufregte oder unmittelbar beunruhigte. Ich war noch zu sehr Knabe, auch weidete ich mich an seiner wilden Herrlichkeit. Dennoch war mir zu Muthe, als ich ihn allnächtlich flammen sah, als sei etwas Außerordentliches im Anzuge in und außer mir. Es schien mir willkommen, daß jene ruhige Ordnung der ewigen Sterne einmal unterbrochen würde. Dieser Eindruck von Kometen hat sich bei mir erhalten. Gab mir doch jener Erstling meines derartigen Erlebens den Beweis, daß dort oben auch unberechenbare Processe vorgehen. Von jetzt ab erschien mir jeder derartige Stern wie ein erst weltwerdendes Himmelskind, das in seinem Schweife gleichsam noch die Nabelschnur seiner Geburt an sich trägt,

oder auch vergleichbar einer halbfertigen Seifenblase, die noch einen langen Wasserfaden mit sich schleppt, indem sie doch schon aus der Spule fliegt.

Dort stand jener Komet vor mir. Ich dachte an eine Völkerwanderung — ich hatte von ihr bereits gehört — sämmtlicher Lichter des Himmelsheeres. Alle die andern Sterne kamen jetzt dem Dichter in mir vor wie ein unabsehbares Hunnenlager mit seinen wildflackernden Feuern, dessen vorderstes mir die Geisel Gottes in hellen Strahlen versichtbarte. Konnte es nun nicht ausbleiben, daß mir der Aberglaube des Volks auch zu Gehör kam, der an solche Phänomene die Furcht vor dem Weltuntergange knüpft, oder ihnen die Ausdeutungen von besonderm Unglücke gibt, so stieß ich Derartiges zwar von mir ab, dennoch blieben solche Traditionen für mich nicht ohne Folgen. Mein Verstand war zu hell, als daß ich den Aberglauben gelten ließ; meine Phantasie aber fand ihn poetisch und voll Tiefe. Arminius stimmte mir bei. Wie viel gaben wir auf Sagen! Dennoch beunruhigte es mich später nicht wenig, daß, mochte die Aufklärung gegen den Aberglauben eifern, soviel sie wollte, ich die Menschen auf einem Widerspruch ertappte. Ich beobachtete richtig, daß oft die Gebildetsten ihren Theil Aberglauben besäßen, wie sehr sie ihn verbargen. Ich protestirte dagegen mit aller Macht, gleichwol fand ich jene Thatsache leider bestätigt. Ich war außer mir, als ich vernahm, selbst Napoleon, selbst Lord Byron hätten ihre Zahlen, ihre Tage gehabt, denen sie nicht getraut. Indem ich aber den Aberglauben rationeller Weise verlachte, war er mir ein poetisches Schoskind geworden,

und machte mir auch in innern Kämpfen nicht wenig zu schaffen; er nistete sich bei mir ein. Aehnlich ging es Armin mit dem Unglauben. Er fand ihn, in Uebereinstimmung mit mir, leer; er fand, daß die Anschauung der Welt, ihr dunkles Woher den Glauben fordere; aber der Unglaube war ihm ein philosophisches Schoskind geworden, er führte ihn in den heftigsten Kampf mit sich selbst; er schlug in ihm Wurzel, ehe er es merkte. Als wir nun weiter auf unsern religiösen, wissenschaftlichen, künstlerischen Wegen fortstrebten, faßte auch jene früher kaum beachtete Volksmeinung vom Untergange der Welt in mir Keim; ich fürchtete solchen Untergang nicht, ich glaubte nicht recht daran, aber ich fand ihn poetisch, ich hatte meine Lust an jener Vorstellung.

Man muß hier, bei einiger Liberalität, die Vollständigkeit der Menschengeschichte in jedem Einzelnen anerkennen. Wenn im Laufe der Cultur Kaiser, Gelehrte, Weltliche und Geistliche an den Jüngsten Tag geglaubt, wenn sie ihn gefürchtet haben, wenn sogar in der Heiligen Schrift ausdrücklich das Unvorhergesehene des Weltuntergangs gelehrt wird, wenn es so erhaben heißt: „Und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels", so wird man einen Knaben, einen Jüngling nicht verspotten, der seine ganz besondere Zeit hatte, in der ihn das erhabene Phänomen des Weltuntergangs anfangs entzückte, später beunruhigte. Es ist übrigens durchaus seltsam, ja es beweist eine entschiedene Beschränktheit des Denkens, die Ansicht von einem *Entstehen* der Welt des Denkers würdig zu finden, die dagegen vom *Weltuntergange* zu be-

kritteln. Dem tiefsten Denken sind Anfang und Ende der Außenwelt gleichnothwendig, weil sonst das Wesen des Raumes und der Zeit unerklärt bleibt.

Jenes Weltuntergangsmäßige zog sich nun theils als poetische Lust, theils als menschliche Beklommenheit durch alle die Zustände, die ich hier wenigstens andeuten will. Beide Freunde mußten es von jetzt ab hinlänglich erfahren, daß der Mensch hienieden den höchsten Aufschwung nur durch den tiefsten Niedergang erkauft. Einsamkeit und Geselligkeit, deren geistige Reize wir aus dem Grunde kannten, wurden uns ab und zu durch Schmerzen ohnegleichen verleidet. Wir theilten, wie es treuen Dioskuren gebührte, Freud' und Leid, Ueber- und Unterweltliches redlich miteinander, und wie sich Armin mir zu Liebe in manche Dämonie verstrickte, so folgte ich ihm bei aller Gefahr treu in die Abgründe des Zweifels. Wurde ich im Dämonischen, bei angeborener Neigung zur Hypochondrie, gequält, so jener im Skeptischen von einem freilich seine ausgezeichnete Natur beweisenden, ihm angeborenen Ehrgeize, der aber stets auf die höchsten Aufgaben der Menschheit gerichtet war.

So standen die Dinge unserer Freundschaft und sonstigen Welt, als in mir jene dämonischen Zustände rasch aufeinander folgten, und sich über eine geraume Zeit erstreckten. Sie gemahnen mich noch jetzt wie Kometen, die am Himmel meines innern Gesichtskreises auf- und untergingen. Sie kamen von den verschiedensten Richtungen her. Einige, um regelmäßig wiederzukehren, auch wol zu berechnen; andere unberechenbar, in anomalischer Umlaufszeit; noch andere kehrten nie wieder,

als wären sie im Weltraum des Gedankenkosmos spurlos verpufft, oder als hätten sie zu regelmäßigen Sphären sich ausgebildet. Wie sehr aber auch solche Erscheinungen mich quälten, sie schärften meinen Blick, sie machten mich productiv, sie führten mir für die Folge die wohlthuendsten Entdeckungen zu, wie ja auch Astronomen bei Gelegenheit jener Schweifsterne noch andere Entdeckungen zu machen pflegen. Meine Fühlfäden, mit denen ich das Fernste oft witterte, das Verborgenste oft tastete, verdankte ich solchen Ungethümen. Es war, als konnte ich aus ihren Nebelkernen, wenn ich mich nur ohne Grauen in sie versetzte, weiter hinausdringen in das Wesen der Dinge, als hätte sich mein späteres Denken, nachdem es sich in jenen Nebeln gebadet, einer größern Klarheit und Schärfe der Umrisse zu erfreuen.

Ich will es versuchen, einiges Speciellere hier zu berichten. Dieselbe Einsamkeit, die mir oft so wonnesam gewesen war, wurde mir eine Zeit lang unheimlich, als ich mich in den Gedanken vertiefte, daß jeder Mensch vermöge seines Selbstbewußtseins stets zu Zweien sei, indem er sein Ich auch als Ich denken müsse. Daß ich in meinem Freunde erst wahrhaft mein anderes Ich gefunden hätte, und durch ihn zu Dreien wäre, erleichterte mich schon, und es bewährte sich auch hier wieder jenes tiefe Wort der Schrift: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Doch alle Unheimlichkeit war noch nicht verschwunden. War Armin doch ebenso wie ich in die Endlichkeit verstrickt. Wollte ich mich, um alle Unruhe zu ertödten, in Gott hineinflüchten, so störte es mich wieder, daß ich mir Gott nach dem bloßen Deismus

nur als „höchstes Wesen“ denken sollte. Der Superlativ, die bloße Gradbestimmung, war mir schon früh eben das Ungenügende, wie mich denn jener Ausdruck an den Raum erinnerte. So wurde ich nun erst recht in die mir ebenfalls quälerische Vorstellung von der Unendlichkeit des Raumes und der Zeit hinausgetrieben, und schauerte vor dem Gedanken zurück, daß das höchste Wesen dennoch, da der Raum unendlich sei, ein Unendliches über sich habe, und da die Zeit unendlich sei, auch eine unendliche Zukunft vor sich schaue. Nun trat gar noch die Freiheit hinzu, und es wurden für einen Gott, der nur das höchste aller Wesen sei, und für den Menschen, der im Endlichen existire, Raum und Zeit noch schreckhafter. Denn wollte ich auch davon absehen, daß jeder Mensch, da er ein Unendliches stets noch vor sich habe, immer noch seine Freiheit misbrauchen könne, folgte nicht dasselbe für Gott, sobald er nur das höchste einer Reihe von Wesen sei? Aus diesen Qualen des Denkens fand ich allmählich einen Ausgang, indem ich durch sie, freilich viel später, zum Verständniß einer Auffassung Gottes gelangte, wie die christliche Lehre sie bietet, welche, unbeschadet der Einheit des Wesens, in Gott selbst die Mehrheit setzt, so jedoch, daß aller Sturz in die Unzahl, in die Endlosigkeit, aber auch jede Unheimlichkeit eines Doppelichs getilgt wird, da im Geiste ein- für allemal die Mehrheit des Persönlichen eins ist. Hieraus folgte eine ganz andere Ansicht von Raum und Zeit für Gott wie die gewöhnliche, hieraus folgte für Gott die Unmöglichkeit des Abfalls von sich durch den Misbrauch der Freiheit, hieraus folgte für den Menschen

die Wichtigkeit der Wiedergeburt aus demselben Gott, und erst dann die Unmöglichkeit eines Abfalls von ihm. Schon damals fühlte ich mich zur Theologie berufen.

Freilich konnte ich alle die inhaltreichen, durchaus beruhigenden Consequenzen daraus in jener Zeit noch nicht ermessen. Aber ich ahnte das alles, und deckte mein Nichtwissen mit dem Glauben. Bis ich zu jenen Folgerungen gelangte, war es wieder eine Reihe dämonischer Kämpfe, in denen mich eben das Wesen der christlichen Wiedergeburt, nach deren Verwirklichung ich trachtete, bis auf Leben und Tod beunruhigte. Mir schien in der wahrhaften Wiedergeburt die Lösung des Räthsels zu liegen, wie es sich zunächst — ich sage: zunächst — mit dem Untergange der Welt verhalten müsse.

Meinem Freunde sollte es fast noch schlimmer ergehen. Bei ihm bildete sich der Zweifel in rein antiker Weise aus, und er drang für alles und jedes, auch für den Glauben, auf den Beweis. Höchstens, daß er zur Beschwichtigung für sich an die Stelle meines Glaubens eine glühende Sehnsucht nach dem „Urquell", wie er sich ausdrückte, zu setzen suchte. Es konnte nicht fehlen, daß wir in unsern dämonisch-skeptischen Kopfzerbrechen auch auf den Nerven all solcher Qual, auf den Ursprung des Uebels zu sprechen kamen. Hier riefen wir denn beide einstimmig aus: woher und warum? Die gewöhnliche Erklärung genügte uns nicht. Wir unterschieden sehr bald von dem Uebel überhaupt das *moralische* Uebel, nämlich das Böse. Jetzt gingen wir aber wieder

auseinander. Ich fühlte und erkannte das Böse als Sünde, d. h. als Böses, das getilgt werden soll. Mein Freund dagegen ging zur Freiheit des Willens fort und meinte, der Stolz des edlern Menschen, das unaufhaltsame Streben nach dem Ideal müsse jeden vor dem Bösen bewahren, indem er es unter seiner Würde halte. Er übersah, daß der Stolz schon selbst wieder bedenklich ist, daß in diesem bereits ein Anflug von Bösem sich finde, auch forderte Armin von sich wieder den Beweis für die Willensfreiheit und die Verwirklichung des Ideals, den er sich nicht zu geben wußte. So quälte mich das Vorhandensein der Sünde, wie ihn die Verzweiflung an der Wissenschaft. Entdeckte ich doch, daß die Sünde nicht blos eine verbrecherische Welt sei, sondern daß sie sich — um mit dem Motto dieses Abschnitts zu sprechen — oft auch in einem Herzensfältchen entdecken lasse, als das kleinste aller Infusionsthierchen. Endlich langten wir — man denke! — beide bei der furchtbaren Vorstellung eines verlorenen Postens an, auf dem wir uns für jetzt befänden.

Diese Furchtbarkeit eines verlorenen Postens, die in uns, Gott sei Dank, nur eine Wahnvorstellung war, malte ich mir so objectiv aus, daß ich mich einer entsetzlichen und doch von Musik und Poesie wild entflammten Nacht erinnere. Ich weiß nicht, hatte mich zu meiner dämonischen Aufregung die Ouverture zum „Don Juan" oder die zu „Figaro's Hochzeit" gefördert; beide hatte ich gespielt. Da trat mir plötzlich in der Mitternacht jener verlorene Posten in einem verlorenen Menschenleben als mein Doppelgänger vor die Seele.

Ich schrieb, um nur Anhalt zu finden, auf der Stelle ein Gedicht nieder, welches zum Gegenstand ein Spielerleben hatte. Mein Spieler, von Unglück zu Unglück verfolgt, wagt noch einmal die Karte, den Einsatz. Umsonst! Wie sich ihm, nun alles aus ist, da jede neue Appellation an das Glück scheitert, die Existenz darstellt, war der Kern des Gedichts. Es war, so weit ich mich erinnere, eine meiner schönsten Productionen. Ich preise aber die Vorsehung, daß es unwiderruflich dahin ist, es würde mir dasselbe jenes furchtbare Nachtstück noch jetzt entsetzenvoll vergegenwärtigen. Meinem Freunde muß der vermeinte verlorene Posten etwas Aehnliches gebracht haben. Seine Papiere bewiesen es. Uns beiden, da wir es redlich meinten, sollte aus solchem Terrorismus ein großer Segen zu Theil werden. Ich flüchtete mich, nachdem wir in unserer Walpurgisnacht, umgetrieben von jenem dämonischen Skepticismus, den Brocken durchstürmt hatten, mit doppelter Zuversicht in den Glauben an Gott, Armin in seine Sehnsucht nach dem „Urquell". Vielleicht hab' ich es der Ausdauer in solchen Nöthen zu verdanken, später durch das Christenthum auch über den Ursprung des Uebels zu einer völlig beruhigenden Erklärung gekommen zu sein.

Jenem Kometen am Anfang entsprechend, erlebte ich denn lange nach jenen dämonischen Erfahrungen ein Ereigniß, welches in mir alle Schrecken des Weltunterganges wieder hätte wachrufen können. Dies war ein Orkan. Ich weiß nicht, ob schon je ein ähnlicher über die Erde hinweggejagt ist. Jener Riesensturm, der sich bekanntlich in England vor einiger Zeit erhob, war

sicher gegen den meinigen nur ein etwas ungezogener Windstoß aus Nordwest.*) Es war dagegen bei dem jetzigen, als ob die Windsbraut in ihrer Vermählung mit dem Himmel den ganzen Luxus der Erde, ihre Dörfer und Städte, ihre Wälder und Meere, ihre Menschen und Elefanten schier drauf gehen lassen wollte.

Ich befand mich in einem eigenthümlichen Wohlsein, indem ich aus einem ganz speciellen Gedankengange die Einsicht in ein Gut gewonnen hatte, welches gegen alle Wetter des Lebens Stand hält. Ich ahnte noch nicht, wie bald ich es brauchen und bewährt finden würde.

Es war um die Tag- und Nachtgleiche des Herbstes, eher etwas später. Ich bemerkte in meinem Zimmer röthliche Lichter, als wären Boden und Wände tapezirt. Ich rieb mir die Augen, denn ich wußte nicht, was ich da sähe. Endlich schloß ich auf die Atmosphäre. Die Sonne mochte eben untergehen. Ich sah in der That auch über den ganzen Himmel röthliche Streifen gebreitet, die aber auch nach dem Sonnenuntergange nicht verschwanden, wie sie wol pflegen, sondern noch heller aufflammten. Ich ging hinaus. Kein Lüftchen regte sich. Doch, indem die Sterne hervortraten, erhöhte sich das Roth des aufgeflachsten Gewölks in einzelnen Büscheln, und hatte bereits das Firmament überzogen. Es war ein wunderbar schöner und doch furchtbarerhabener Anblick. Ich glaubte, es gäbe ein Nordlicht.

*) Man vergleiche: „Der Bettler von James Park. Eine Novelle von Alexander Jung“ (Leipzig, J. J. Weber, 1850).

Immer noch entschiedene Windstille. Die Nacht war eingebrochen. Die Wolkenbüschel hatten sich jetzt dermaßen vertheilt, daß mir der Himmel wie eine herrlich durchbrochene Goldarbeit von Künstlerhand vorkam. Bald aber wurde die Scene eine andere. Die rothen Wolken hatten sich lang geschweift, und alle Sterne schienen in blutige Kometen verwandelt. Ich dachte an jenes Hunnenheer. Es sah aus, als wär' im Universum Feuer ausgekommen, als brennten alle Häuser der himmlischen Körper. Plötzlich erhoben sich Windstöße, doch sogleich war wieder Stille eingetreten. Die Feuersbrunst des Jenseits aber dauerte fort. Ich begab mich zur Ruhe, und dachte an Plinius den ältern vor dem Untergang von Herculanum. Ich erwartete eine Außerordentlichkeit. Sie kam.

Als ich morgens erwachte, hatte der Himmel ein unheimliches Aussehn, als hätte er sich mit einem seifengrünen Taffet überkleidet, oder als hätte er das Weltmeer zu sich heraufgezogen, um es als Sündflut wieder hinunterzulassen. Doch auch jetzt war noch alles ruhig.

Um die Mittagsstunde kam ein Windstoß aus Südost, der mich nach der Decke der Stube schauen hieß, ob das Haus schon in Trümmer gehe. Dies war der Vortrab. Eine Viertelstunde und die wilde Jagd in ungeheuerer Stärke war entkoppelt, und doch noch nicht ganz. Aber ohne Aufhören entfesselte sie sich mehr. Es wimmerte und heulte in den Essen, während draußen eine Naturmacht hinjagte — um so schauerlicher, als man sie nicht sah —, von deren Möglichkeit ich bis dahin nie eine Vorstellung gehabt hatte, sodaß alles,

Erwachsene und Kinder, in die Häuser stürzte. Ein Pelotonfeuer zerschmetterter Fenster hagelte von den Straßenrotten hernieder. Die Rauchsäulen der Schornsteine wurden zerschlagen, und wälzten sich jetzt zu ebener Erde fort, daß es aussah, als öffne sich die Erde zu vulkanischen Geburten. Schon aber waren auch sie weggefegt, denn alle Feuer der Herde hatte der Sturm im Nu ausgelöscht. Die Uhren der Stadt schlugen ununterbrochen, als hätten alle Zeitintervalle und Zeitpausen aufgehört, oder als liefen alle Uhren jetzt ab, damit Ewigkeit würde. Sämmtliche Glocken läuteten unwillkürlich zu einem ununterbrochenen Feuerlärm. Ab und zu Stille. Nun fängt es wieder an. Die Aeolusharfen in den Gärten sind wahnsinnig geworden; sie sprechen irr und wirr durcheinander. Jetzt tobt, brüllt, wüthet der Orkan stundenlang in seiner stärksten Stärke, mit eingelegter Stille eines Moments. Regenschirme kommen herab, man weiß nicht von wem, da niemand draußen geht, niemand sie wirft; wahrscheinlich wurden sie von weit her durch die Luft geschnellt; sie schlagen hernieder wie Fallschirme verunglückter Sternenballons. Es gibt jetzt eine hörbare Fata-Morgana in der Wüste, Stadt genannt, bei jeder eintretenden Pause. Von fern her nämlich hört man zerrissene Glieder gegen den Sturm ankämpfender Existenzen. Es kommt ein Matrosengezänk, ein Hundebellen an; es kommen zerquetschte Posthornklänge, jetzt Trommelwirbel und andere Militärsignale, jetzt Donnerstöße zusammenstürzender Gebäude, jetzt Hülferufe von Menschen; sie alle fahren durch die Atmosphäre wie sonst wol, bei einer Ueber-

schwemmung, über die Wasser an uns vorüberschießen: Viehställe, Dorfhäuser, Kinderwiegen, nebst Männern und Weibern auf dem Dache. Jetzt schmettert ganz unerwartet ein Stegreifgewitter mit gelben Blitzen entsetzenvoll darein, dem der neidische Orkan auch schon nachfliegt, der den Donner überbrüllt, und ihn wüthend verschluckt, die Blitze ihm auspustet. Die Bäume des Gartens biegen sich anfangs nur nieder, schlagen dann zurück, vom Fichtenbeuger Sturm in die Höhe geschnellt; jetzt aber brechen sie drei- und viermal entzwei, die Masten der Schiffe auf dem nahen Flusse nicht minder, der geängstigt auffährt, da das Meer, welches man toben hört, ihm den Salzgischt ins Gesicht und in sein Bett schickt, und sogleich nachzukommen verspricht auf dem Flügel des Riesenaeolus mitten in das Land hinein, um es zu tilgen.

Und so hätte das wirklich eine Art Weltuntergang, unter vielen andern möglichen, werden können; aber auch diese Außerordentlichkeit eines solchen Wüstenorkans mußte sich noch bescheiden, die feste Welt, selbst die kleine Erde, stehen zu lassen, wenngleich kein denkender Mensch auf solche Festigkeit etwas geben wird, sondern lediglich auf die, welche Gott ist. In sie allein hatte auch ich mich eingefugt, und lachte aller Angst, und frohlockte über das erhabene Phänomen. So etwas von Productionskraft hatte ich bis dahin unserer nordischen Natur nicht zugetraut, kaum selbst den Tropen.

Ebenso plötzlich wie der Orkan losbrach, war er auch schon von hinnen. Nur noch einmal riß er an den Grundsäulen der Erde, und weggehaucht war er.

Hatte auch ich für einige Zeit dämonisch ausgelitten, so war jetzt doppelter Dank in meinem Herzen. Mir war zu Muthe wie auf jenem kleinen Hofe meiner Knabenzeit, als wäre das ganze Gewitter der Erdexistenz bereits vorüber.

---

5. Eine Unterredung.

> O Wundergabe du des Dialogs!
> Die Seele ward beschwingt, zum Himmel zog's.
>
> Rosmarin's „Erinnerungen".

Wir Dichterphilosophen betrieben unsere Angelegenheit, ungeachtet uns ehrsamen Primanern die Schule nicht wenig aufgab, so ernst, daß wir jeden Sonnabend, bevor wir in den grünen Wald zogen, unsere berathenden Conferenzen hielten. Wir machten, ohne daß wir es beabsichtigten, im Grunde genommen, fast den Gang der hellenischen Bildung durch. Wir waren zusammen aus dem goldenen Lande der Poesie hergekommen, indem es von Milch und Honig troff, und die Lyrik und Epik beinahe zugleich unsern Lippen entströmte. Auch hatten wir uns in die Philosophie gewagt, mit der wir sattsam beschäftigt, und sogar bis zu den Franzosen vorgedrungen waren. Aber alsbald lenkten wir wieder in die Poesie zurück, und trugen uns mit den großartigsten Entwürfen, weit über das Lyrische hinaus. Mein Freund hielt mit allem Dichterischen, das er zu Papiere

gebracht, an sich, denn längst hatten wir die edle Schreibekunst auch dafür erfunden. Um so mehr sollte Armin mich später überraschen. Ich hatte mir ein großes, didaktisches Gedicht in den Kopf gesetzt, auch theilweise aufgeschrieben; indessen es genügte mir nicht. Ob ich dem Freunde Fragmente desselben vorgelesen, weiß ich nicht mehr. Er war ein strenger, sachkundiger Richter. Aber auch anderweitig producirten wir. Philosophische Apercus, spitzfindige Untersuchungen, lachende Hypothesen theilten wir einander mit, und es knüpfte sich daran eine Debatte, die mir wieder ganz den reizenden Charakter jener Gespräche zu haben schien, wie sie wol einst, unter den vollbelaubten Kastanien und Pappeln im Parke von Versailles, von Abbés und Ludwigsrittern, im Beisein und Mitwirken holder Damen, unter den Encyklopädisten, aber auch in den Kreisen von Hemsterhuis geführt worden sind. Auch unsere Dialoge waren ein scharfsinnig schalkhaftes Gemisch von hellenischem Geist und französischem Esprit, wie derartiges bei uns Deutschen auch Wieland tractirt hat. Allerdings unsere wahre Natur war das letztere Genre nicht, die vielmehr war echt germanisch, und so gingen wir denn auch bald in alle Tiefen und Weiten deutscher Weltweisheit wieder ein. Lange hielten wir das freilich nicht aus, um so weniger, als Armin die beigebrachten Beweise nicht genügten. Dann nahmen wir unsere Zuflucht zu den kühnsten Hypothesen, wir bauten uns Luftschlösser des Idealismus, deren Dachzinnen bis an den Himmel reichten, deren grüne, rosig schillernde Fenster uns ahnen ließen, was erst darinnen sein würde. Doch jetzt zog

es uns rasch in unser Waldrevier, denn dieses war doch unser wahres Sorgenfrei.

Es lag ein warmer Sommersonnenschein an dem Hause. Die Fenster waren geöffnet. Wir hatten eine feierliche Session. Wir saßen an einem großen, runden Tische, der jenem Cölestin's nichts nachgab, im Wohnzimmer meines Vaters. Hatten wir doch heute über das Wesen der Materie, über die Atomenlehre, über die Theilbarkeit der Körper ins unendlich Kleine, über die Wirbel des Cartesius, über die Freiheit des Willens, im Schweiße unsers Angesichts verhandelt. Wir waren soeben, bei Gelegenheit Fontenelle's, auf die Mehrheit der Welten zu sprechen und zu streiten gekommen, hatten auch an Leibniz gedacht, und waren dabei sehr laut und hitzig geworden.

Auf einmal fuhr ein ganzes, prächtiges Sonnensystem von Welten und Weltchen in unser sonnenbeschienenes Disputirzimmer herein. Es waren nur Seifenblasen, aber von den schimmerndsten Farben, von allen Sorten an Größe. Ziemlich in der Mitte schwebte auch in der That die Centralsonne. Sie hatte wirklich die schönsten, grün und rosig schillernden Fensterrauten, wie wir sie eben nur gedichtet hatten, und dehnte sich im übrigen zur reinsten Krystallkugel aus. Um sie schwebten und kugelten sich Planeten, die wieder ihre Monde hatten. Auch fehlte es nicht an dreinfahrenden Kometen, die einen langen Seifenschwaden fadenartig mit sich zogen, und also noch nicht fertig waren. Mir wurde ganz dämonisch zu Sinne.

Was ist das? rief Armin, als das niedliche Welten-

gestöber sich auf unsern Tisch, auf unsere Köpfe nieder=zusetzen Lust hatte. Das ist ein Blitzding, das Dingsчen! Während wir hier spintisiren, sitzen und streiten, ob es eine oder viele Welten gebe, läßt das allerliebste Zauber=ding, ohne viel zu fragen, einen ganzen Sphärenschwarm von Stapel uns zum Hohne, sodaß wir jetzt die Viel=heit der Welten dicht vor der Nase haben. Es ist kein anderer als Undine. Sie beweist ad oculos!

Flugs waren wir am Fenster. — Kommt, helft mir! rief sie herüber. — Sie machte sich drüben anmuthig genug. Sie stand am offenen Schlage der Fenster=brüstung, und hielt eben, wie eine Holländerin, ihr Thon=pfeifchen lustig am Munde, als rauche sie. Auch schmauchte sie wirklich, aber Welten, eine schöner als die andere. — Gleich! riefen wir einstimmig hinüber, gleich, Undinchen! —

Indem wir fortwollten, klopfte es hastig an die Thür. Nichts Unangenehmeres konnte uns begegnen. Auf mein ärgerliches „Herein!" trat kein anderer als Mr. Johnson ins Zimmer, und war reisefertig angezogen. Ich stellte beide Herren einander vor, indem Armin ebenfalls ein verdrießliches Gesicht machte. — Lassen Sie sich, meine Herren, begann Mr. Johnson, nicht einen Augenblick stören, in dem, was Sie da soeben des Wichtigen be=ginnen. (Die letzte, noch nicht zerplatzte Seifenblase setzte sich kecklich auf seine Nase; ich biß vor Wuth auf meine Lippe.) Ich sehe, Sie haben da wichtige, welt=weite Geschäfte vor: Sie machen Seifenblasen! — Sie irren sich sehr, mein Herr, diente ihm Armin, indem sein rothes Haar noch röther, sein schöner, stolzer Kopf

noch stolzer wurde, Sie irren sehr! Wollen Sie Ihren Irrthum etwa sogleich mit mir ausfechten? Ich habe in meinem Zimmer über zwei Degen zu gebieten, und schaffe sie sogleich herbei. — Nichts für ungut, mein Herr, erwiderte Mr. Johnson, zusehends bleich geworden, ich scherzte nur so, und habe ohnehin Eile. Ich reise, meine Herren, in einer Viertelstunde nach London, sage nach London, um Weltverhältnisse aufzusuchen. — Wir haben sie bereits gefunden, sprach Armin, ihn von oben bis unten messend, indem sein Auge wie sein Stilet glänzte. — So arbeiten wir uns in die Hände, lenkte ich ein. — Leben Sie wohl, Rosmarin, wandte sich Mr. Johnson an mich, und wenn Sie Ihre continentalen, kleinen Verhältnisse in die größten der Themsenstadt verwandeln und ausmünden lassen wollen, so schreiben Sie mir, ich werde Ihnen den Hafen dazu öffnen. — Leben Sie wohl, meine Herren! sprach er zu uns beiden, indem er mir die Hand gab, und ging hinaus.

Wir begleiteten ihn, aber unsere Bewegung galt eigentlich, ohne daß er es ahnte, Undinen.

Mr. Johnson war wie weggeweht. Wir standen auf der Straße, und wollten in der That zu Undinchen hinauf. Da vertrat sie uns den Weg auf der Schwelle und rief: Ihr seid mir sehr rasch im Gehorchen! — Verzeihung, Undine! Mr. Johnson... — Pah, unterbrach sie uns, also Verhältnisse haben euch verzögert? Ums Himmels willen, bleibt da! Hinauf dürft ihr doch nicht! — Warum nicht? — Kein unmündiger Mann, wie ihr deren gar zwei seid, darf unser Frauenkloster

betreten! — Aus deinem Mündchen, Undine, hört sich alles lieblich an, es ist mündiger als jedes andere Mundwerk. — Drum sage ich, erwiderte sie, bleibt fort! Bleibt fort! — Wir wollen dir helfen! — Das gelingt euch nicht, ihr Weltenpfuscher, dazu seid ihr viel zu ungeschickt. Dein bloßer Blick schon, Armin, hat meine Thonpfeife zerbrochen. Eben hol' ich mir einen andern Kopf, aus dem präparir' ich viel schönere Welten, als ihr Stümper dort mit euern beiden Köpfen heute zusammengeschwatzt habt. Auch fahr' ich heute noch zu meinem Vater hinaus in den Wald. — Wir kommen dir zuvor! riefen wir ihr nach. — Schon flog sie uns aus dem Gesichte.

Wider alles Erwarten war Armin sehr ernst, fast melancholisch geworden, wie ich schon längst bemerkt hatte. —

Auf also, nach dem Walde! bedeutete er rasch, ich habe dir heute noch manches zu eröffnen. — Wir gingen. Als wir eine Strecke draußen waren, sagte er: Jener Quasi-Engländer, der Mann der Verhältnisse, hat, wenigstens zum Theil, recht geahnt, nur sind es zunächst Erdverhältnisse, die nun wol bald für mich in die Unendlichkeit ausmünden werden. — Was sprichst du da wieder, Armin! — Du hältst, Rosmarin, wie auch ich, nichts vom Aberglauben? — Nein. Der Aberglaube ist poetisch, aber in ihm steckt kein Gran von Zukunft. — So ist's, Rosmarin, es ist klar wie ein Axiom. Dennoch schoß an mir etwas vorbei! — Was denn? — Höre! Der große, sandfarbene Foliant auf dem Tische dort in deiner Stube, dein „Augustin“, auf welchen ich meinen Arm gestützt hatte, er kam mir heute vor wie

meiner Mutter Grab. Ohnehin war dein Lieblingskapitel, „Augustin's Gespräche mit seiner Mutter Monika“, aufgeschlagen. — Deine Mutter lebt, Armin, und wird lange noch leben! — Dann, Rosmarin, rief er bewegt, wär' ich der glücklichste aller Söhne! Achtetest du heute aber auch wohl auf den abscheulichsten aller Zufälle? — Welchen denn? — Dein Himmelstubus, als ich an dem Tische saß, streckte sich nach mir aus wie ein Gewehrlauf. Eine der kleinen Seifenblasen Undinens ging, ganz wie eine Kugel, über ihn hinweg, und zerplatzte an meiner Stirn. — Thorheit, Armin, sie zerplatzte eben vor dir; so wirst du stets stärker sein als alle Widerwärtigkeiten des Lebens. — So mein' ich es auch! Doch, laß uns schneller gehen, Undine könnte uns schon hier einholen! —

Wir waren bereits im dichten Walde.

Sieh, rief Armin, da kommt ja unser altgewohnter Waldbruder, der hier Orgelstudien macht. —

Ich schauerte zusammen, denn gegen uns heran hinkte Herr Dreierchen. Ihm folgte auf dem Schritte eine weißbehaarte Ziege. Er trug in der linken Hand einen Korb mit Futter. Auf dem Grünen lagen allerliebste Kränze und Kränzchen von Primeln und Kornblumen, die Herr Dreierchen für seine Frau geflochten hatte, welche sie dann verkaufte. Herr Dreierchen mit seinem Insichsein, mit seiner instinctiven Ziege, kam mir immer vor wie die personificirte Dämonie. Der Mann war ein ausgezeichneter Orgelspieler. Die Kirchenmusik war ihm das Höchste, was er kannte, die Orgel das erste aller Instrumente. Man hielt ihn für übergeschnappt. Den-

noch war er vielleicht klüger als viele. Er spielte nicht blos sein Instrument virtuosenhaft, er sagte auch Dinge, die zu beachten waren.

Jetzt stand er vor uns. Er legte, wie immer, wenn er sprechen wollte, den Zeigefinger an die Nase. — Woher des Wegs, Herr Dreierchen? — Die Orgel studirt. — Hier im Walde? — Meine Herren, die Sache ist so. Die Natur ist der erste Tempel Gottes, den der Herr auch zuerst gebaut hat. Dann kamen nach langen Zeiten die Menschen, und ahmten den Bau nach. Sie entnahmen die Quadern den Bergen, gründeten den Boden der Kirche. Sie rückten die Bergwände zusammen, es erhob sich das Gotteshaus. Sie stellten Bäum' innen auf, und schufen die Pfeiler. Sie wälzten viele Berg' hinein, siehe da, die alle, mit Ausnahme des einen, wurden die Altär' und der letzte die Kanzel. Sie zündeten Feuer auf den Bergen an, da brannten die Altarlichter. Sie stellten ein Licht auf jenen einen Berg; das war dann der Priester, welcher prediget. Er warf das Licht des Evangeliums zum Firmament hinauf, das war das Kirchengewölb', und den Schall der Wort' in die Ohren der Menschen hinunter, das waren die Zuhörer. Nun fehlte aber noch eines, die Orgel. Die älteste, meine Herren, die allerälteste, ist der Wald. Die kleinen und die großen Gebäum' sammt dem Gezweig' sind die Orgelpfeifen. Auch den Wald mit seinen Orgelpfeifen brachten sie nun, nachahmend, in die Kirche. Wenn ich, meine Herren, so den Wald durchhinke, das Pedal trete, die Ziege, Gottes Creatur, mir nachhinkt, und der Wind durch die Bäume pfeift,

faust, braust, dann singe ich die vox humana dazu, und mache Studien, die ich später auf die Kirchenorgel übertrage. —

Sehr praktisch, Herr Dreierchen; aber ist euch die Ziege wegen ihres strengen Geruchs nicht zuwider? — Ist gesund, meine Herren, ist gesund gegen die Schwindsucht des Lebens. Ist stärkend für abgespannte Nerven. Haydn, als er seine Fugen componirte, trank Ziegenmilch täglich zweimal, und hat da himmlische Ding' geschaffen und ist alt geworden. —

Wie ist's mit den Kränzen, Dreierchen! rief Armin, der an die Wanderung mahnte; wollt ihr uns den schönen blauen da, den gelben, rothen und einige allerliebste Bouquets verkaufen? — Warum nicht? Dazu wurden sie ja gebunden. — Der Handel war geschlossen. Ich wußte noch nicht, was das zu bedeuten habe.

Es gab ein wunderbares Bild als Waldstaffage. Die Blumen lagen in unsern Händen. Herr Dreierchen, auf seinen dürren Bocksbeinen, mit seinem übergeneigten Oberkörper, seinem schwielenvollen Gesichte kam mir vor wie ein antiker Satyr mit dämonischer Vorausfühlung des Modernen. Die Bäume umher flüsterten, die Vögel zwitscherten, die Quellen murmelten, die Ziege meckerte. Dann knusperte sie wieder aus dem Korbe das Futter, indem ihr Bart, wie der schönste Henriquatre, behend die Bewegung des Mundes mitmachte. Herr Dreierchen legte den Finger an die Nase, und sah uns lange an. Er hatte von dem ewigen Zusammensein mit seinem Thierdämon selbst etwas Ziegenartiges im Blick. Es lag

in dieser Naturscene, im Rahmen des Waldes, etwas Höheres als das blos Idyllische, Satyrhafte. Es kündigte sich in ihr nicht blos der Pan der Hirten, auch der des Allebens an, der alles Lärmen in ein erhabenes Schweigen auflöst, und dann doch wieder als christlicher Allvater allem die Zunge löst, damit alles Leben in Töne aufjauchze. Auch Herr Dreierchen schwieg lange, dann sprach er feierlich, indem er den Hut zog wie vor der heiligen Allnatur: Nehmen Sie nur auch gleich Unterricht vom Walde in der Orgel, meine Herren, dann erfahren Sie mehr vom Weltregiment, als alle Gelehrte zusammen davon wissen. —

Nun ging er, und die Ziege hinter ihm drein. Bei seinem Weltregiment stutzte ich, und dachte daran, daß es allerdings auch einen intelligenten Instinct gebe, wie ich so oft an mir selbst erfahren hatte, wieviel mehr nicht eine Intelligenz, die alles erkennt, schafft, erhält, durchdringt, und die Liebe ist. Als ich später von jenem englischen Regimente las, dem beim Marschiren stets eine Ziege voranschreitet, dachte ich an meinen Dreierchen, dem sie folgte. Die Regimentsziege eines feinen Spürsinns ist im Leben viel werth, aber alle menschliche Vernunft ist doch nur intelligenter Instinct gegen den Geist, der im Regimente des Universums sitzt und es führt.

Armin und ich standen nunmehr in einer dunkeln Waldschlucht, die sich links hin lichtete, und alle Gegenstände deutlich erkennen ließ.

Jetzt, Freund, gilt es, rief Armin, unsern Posten wahrzunehmen. Hier hast du den gelben Kranz, ich be-

halte den blauen. Hier hast du die Hälfte der Sträuße und vereinzelten Blumen, ich bewahre die andern. Sie muß gleich des Wegs kommen, das allerliebste Undinchen! Du stellst dich auf die rechte Berglehne, ich mich drüben auf die linke. Es wird eine Lust sein, wenn sie durch den Hohlweg rasselt, und wir sie mit Blumen beschießen. Erschrecken wird sie nicht, denn einmal sie hat Herz, und sodann weiß sie schon, daß wir lauern. Beim Kutscher rechne ich auf starke Nerven mit oder ohne Ziegenmilch. Laß uns gute Schützen sein! Horch, es rollt schon das Wägelchen. —

Oben waren wir. In der That, wir glichen keineswegs Räubern, eher zweien lustigen Gärtnerburschen, oder auch Priestern der guten, blumenspendenden Tellus. Der Zweispänner kam, und rollte immer näher. Es hörte sich schauerlich an, als er dumpf in den Tiefweg herunterknatterte.

Jetzt waren sie in unserer Schußlinie.

Halt! schrien zwei Stentorstimmen von oben, daß es weithin widerhallt; halte Kutscher, oder ihr seid verloren! —

Na nu! brüllte der Wagenlenker, und hielt so jählings an, daß ihm von der Erschütterung der Hut in den Weg flog, und er nun erst recht halten mußte, um seinen Deckel nicht preiszugeben.

Das holde Mädchen stand im Wagen bereits aufrecht, die Aermchen pathetisch ineinander geschlagen. Sie verrieth nicht das entfernteste Erschrockensein oder auch nur Verlegenheit. Sie sah wie eine Flora aus drunten im Waldgrund, denn wir hatten ausgezeichnet getroffen.

Armin's Schuß, der Cyanenkranz, saß ihr auf dem Köpfchen, der gelbe von mir war ihr auf den rechten Arm, beim Aufheben desselben, hinaufgefahren, und ringelte sich jetzt artig in eine Friedensschärpe um die kleine Heroinenschulter. Die Bouquets unserer Flankensalven waren schalkhaft genug ebenfalls haften geblieben. Der eine Strauß, der gefährlichste, ruhte ihr mitten am Herzen (wer von uns mochte ihn wol geschossen haben?), er war von einer Nadel ihres Umschlagetuchs aufgefangen worden; der andere saß am Halse, von der Brosche angehalten; zwei lagen auf der rechten Schulter; den fünften hatte sie mit der linken Hand zu erhaschen gewußt, als hätte sie den Schuß pariren wollen; die Einzelblumen waren ihr zu Füßen gefallen, sie huldigten ihr am devotesten, und schmückten sie so mit lebendigen Borten. —

Da sind sie also richtig die Räuber in den Abruzzen! rief Undine, indem sie uns herausforderte, mit den Blicken musterte. — Ich gestehe, ich hatte Gewissensbisse bei solcher Anrede, indem ich im Moment vergaß, daß es doch nur ein Schwank sei. — So haben wir euch gefangen! erwiderte Armin; denn fort kommt ihr nicht, wir haben euch umstellt! — Der Kutscher entfärbte sich, und kehrte den Peitschenstock um. — Keine Furcht, Johann! rief das Dingschen. Ich kenne die Spaßvögel, die hier auf den Bäumen und dann wieder hinter dem Ofen hausen! Ihr bleibt euch doch immer gleich, ihr Aufpasser, Grenzjäger, Wegelagerer und Erzschwärmer noch dazu! Bald sitzen sie hinter den Kacheln bei Sonnenglut, heizen ihre Köpfe ein, und zerbrechen

sie sich auch noch über Sterne und Seifenblasen; bald lauern sie wieder ehrlichen Leuten auf, die Landstreicher, und können sie doch nicht bekommen! —

Wir waren inzwischen am Wagen. Undinchen behauptete ihre unverrückte Stellung. Der Kutscher hatte dem Befehle der Herrin gehorcht, und senkte die Peitsche. Auch war er begütigt, denn er hatte seinen Hut gefunden. — Laß uns unterhandeln, Undine, schritt ich ein. — Nimm uns mit, Undinchen, rief Armin, wir werden, oder doch einer von uns, deinem Vater gefallen! — Dem kämt ihr schön an, der müßte euch doch heute noch wieder zurückschicken, denn ihr habt ja, wie es freilich euer Metier mit sich bringt, keinen Paß; höchstens ist euer Paß — der Waldpaß. — Du kommst mir rührend vor, Undinchen, beruhigte und foppte ich zugleich, wie du jetzt so hülfsbedürftig vor uns stehst, und von unserer Gnade abhängst! — Meinst du? Wollt ihr's drauf ankommen lassen? Ich pfeife, und hetze euch meines Vaters ganze Jagd nicht auf den Leib, sondern auf den Rücken; denn laufen werdet ihr Hasen schon. — Für alle die Blumen, Undine? rief Armin wirklich unendlich erschütternd. — Und nichts für unsere Liebe, Undine, eilte ich meinem Freunde zu Hülfe, als scharfe Zähne und Kugeln? — Nun, wenn ihr's denn wollt, ich geb' euch ein Geständniß und ein Räthsel auf! — Laß hören, süßes Mädchen! — Johann, sitzt auf! wandte sie sich zum Kutscher; dann zu uns: Lieb hab ich euch im Grunde beide. Dies ist das Bekenntniß. Wen von beiden aber mehr, das sollt ihr errathen! Da habt ihr was zu thun. Doch duellirt euch deshalb nicht! Hört

ihr? Vorwärts, Kutscher! — Sie warf sich auf das Gesäß und der Wagen flog davon.

Himmel, welche Veränderung war mit meinem Freunde vorgegangen, in diesem Moment vorgegangen! Er liebte, wie ich, die Schroffheit der Uebergänge, und wußte sie dennoch in unnachahmlicher Weise durch den sanftesten Schmelz des Gemüths zu mildern, solch ein musikalischer Mensch war er trotz des Antiken. Aber so etwas wie heute hatte ich an ihm noch nicht erlebt, an keinem Sterblichen.

Wir gingen den Waldweg entlang, um wieder ins Freie zu kommen. Als wir draußen waren, brannte die Sonne prächtig im Untergang. Alles hatte idealische Lichter, vor allem er selbst! Er stand oft still. Er schien mir jetzt auf der höchsten Höhe der Jugend zu weilen. Er entfärbte sich vor meinen Augen, dann stieg wieder das schönste Roth des Jünglings in sein Gesicht. Eine olympische Verklärung verbreitete sich über ihn, ungeachtet ein Schmerz ihn durchzuckte. Jetzt kam er mir vor wie der Apollo von Belvedere, aber wie einer, der eben den Pfeil von der Sehne schickt (ich wußte damals noch nicht, welchen bei Armin es betraf), jetzt wie Laokoon, der von zwei Schlangen umwunden wird (hier waren's wol gar mehr). Armin griff nach der Brust, als wollte er fühlen, ob er sein Stilet auch bei sich habe, um etwa gegen die eine der Schlangen sich zu wehren. Ich ahnte manches (denn wie viele Mittheilungen hatten wir uns gemacht!) und ahnte auch wieder nichts. Aber ein Gedankengewimmel regte sich gleichwol in meiner Seele. Was hätten wir von Ereig-

nissen, von großen Gestalten, wenn sie uns nicht zugleich die Durchsicht öffneten in die Geisterwelt, in Gedanken ohne Ende!

Sein Schweigen erschreckte mich. Ich fragte: Arminius, was ist dir? —

Unsere Trennung ist nahe, Rosmarin; ich habe dich darauf vorzubereiten, und doch du weißt, ich lache aller Trennung, denn wir beide trennen uns als Geister nie. Aber unsere Leiber werden nun bald voneinander scheiden, dann sehen sie sich wol noch einmal, wer weiß auf wie lange! — Sei nicht grausam, Armin, erleichtere dich und mich! — Das will ich sogleich. Zunächst habe ich dir, wie ich versprochen, heute meinen Doppelschmerz mitzutheilen. Ich bin, Rosmarin, mit der Welt, ich meine der Menschenwelt zerfallen. Die Welt ist es vielleicht auch mit mir. Ich lasse es dahingestellt, wer größeres Recht dazu hat, die Welt oder ich. Kein gemeiner Egoismus beseelt mich, überhaupt kein Egoismus. Du weißt es. Ich hasse den Egoismus wie den Verlocker aus den Zeiten der alten Nacht her. Aber mein Losungswort, der ewige Refrain meines Lebens hienieden ist und bleibt: „Die Welt liegt im Argen.“ Die Bibel muß ein ganz außerordentliches Buch sein, denn sie sagte es schon lange vor mir: „Die Welt liegt im Argen!“ — Laß uns, Armin, um so tapferer gegen die Welt kämpfen. — Mit welchen Waffen denn? — Mit den Waffen der Vernunft und des Glaubens. — Beweise mir beide! Aber auch so, wird der Kampf etwas helfen? Wie viele haben schon mit ihr gekämpft, haben sie die Welt, in deren herrschender Gesinnung, um ein Haar

breit geändert? Haben sie den Strom, die tolle Orgie ins Richtige hinein, aufhalten können? Vergleiche die Alten mit den Neuen. Die Weisen aller Zeiten haben dasselbe befunden: „Die Welt liegt im Argen." Das also wäre der eine Schmerz: wir beide wollen die Welt zu unsern Idealen emporheben. Die Welt aber will von diesen Idealen nichts wissen. Doch ich knüpfe daran das Geständniß meines andern Schmerzes. Wer, Rosmarin, kann wider die Macht der Schönheit!? Entstammt die Schönheit nicht demselben „Urquell", von dem du weißt, daß die Sehnsucht mich immerdar zu ihm hinzieht? Ja, Rosmarin, die Schönheit incarnirt sich auf Erden ebenso gut wie die Güte, die Wahrheit, um von dem „Urquell" zu zeugen, aus dem sie quillt, wohin sie auch wieder zurückrinnt, wir mit ihr. Aber welcher Schmerz erfaßt den, dem hienieden das schöne Individuum, wie einem der Griechen damals, in einem Exemplare wirklich leibhaftig erscheint, ihm jetzt, der auch Individuum genug ist, um von solcher Schönheit entflammt zu werden! Nun aber spannen es ihm die Parzen, daß er später hienieden ankam, als jene Schönheit, doch aber früh genug, um von ihrer Sonnenglorie noch gezogen zu werden. Sie weiß nicht, daß sie ihn zieht; sie selbst zog schon ein anderer, mit dem sie die gleichen Bahnen, wehe! beschreibt; doch der später Gezogene weiß es, daß sie ihn zieht. Du sahst Hersilie, ich nannte sie dir längst. Du weißt, daß sie bereits gebunden ist. Fern sei von mir jeder Neid! Ich lasse und hasse den Neid. Die Götter auch beneiden ja nichts, am wenigsten aber beneidet der „Urquell". Ich

bin stolz auf diesen „Urquell", und werde nie, ich sage: nie, solange ich mir klar bin, in meine Seele etwas schlüpfen lassen, was jenen „Urquell" trüben könnte. Dennoch, Rosmarin, den Schmerz fühle ich, daß jene Schönheit mich zieht, daß ich aber hier unten zu spät ankam, daß ich daher nie jenem Zuge folgen darf, da es eben meinen Stolz und den „Urquell" trüben würde, wenn ich ihm folgte. Nur das beruhigt mich, und ich lese es in den Sternen, jenes Wesen muß irgendwo hienieden noch ein verwandtes haben, vielleicht daß ich es vor meinem Ende noch finde. Aber, Rosmarin, um eines bitte ich dich, nun ich dir meinen Doppelschmerz bekannt habe, stille davon, stille vor allem, wenigstens für diesen Augenblick, von dem letztern! Höre erst weiter. —

Mein Entschluß ist gefaßt. Du weißt, von Entschlüssen bringt mich kein Gott ab. Ich werde den Kampf mit der Welt beginnen, so sehr, daß ich — wider mein eigentliches Ingenium — recht eigentlich die Waffe ergreife, um sie gegen die Welt, die gemeine, herauszukehren. Du weißt, wie ich mit dir die Ideale liebe. Ich — hörst du? — will diese Ideale an der Welt jetzt rächen. Die Wissenschaft, die Religion sollen ebenso wenig nach Brot gehen, wie die Kunst. Die Welt, in ihrem heutigen Bestehen, aber will es, sie sollen nach Brot gehen. Ich verabscheue dies. Ich verabscheue alle Brotwissenschaft, und will ihr voll Stolz den Rücken kehren. Ich mache in nächster Woche mein Studentenexamen. Mein Vater kehrt in diesen Tagen, geziert mit Wunden, gekrönt mit Lorbern, aus dem Felde

zurück. Ich werde Soldat, wie er es ist, und werde von dir, Rosmarin, nun nächstens schei ... — Sprich es nicht aus, Armin, daß der Tag bereits da ist, an dem wir einander Lebewohl sagen! — Siehe die Sache nicht so trübe an, Freund, du weißt, zu welchen Zielen du mich stachelst, ich weiß, zu welchen Staffeln nicht des Weltglücks, nein, eines höhern, ich dich hinauf begeistere. Du wirst mich einholen, wenngleich ich dir jetzt einen Schritt zuvorkomme. Ich werde, deinem Mittelalter zu Liebe, Ritter, Weltlicher; du dagegen wirst Philosoph, Geistlicher — denn offenbar steuerst du auf die Theologie zu ... Glaube aber nicht, daß ich im Waffengeklirr je unserer Philosophie vergessen könnte. Wie oft, Rosmarin, kam es auch sonst vor, daß von zweien Brüdern der eine das Schwert, der andere das Kreuz wählte, und sie doch einer dem andern in die Hand arbeiteten! Du, mein Bruder, ergreifst sicher auch noch die Feder. Ich prophezeie dir den Schriftsteller! Du schreibst vielleicht einmal meine Biographie, wenn mich längst die Moire hinunterrief, verherrlichst unsere Freundschaft wol gar in einem Roman. Du siehst, ich gebe dir auch frei, mir vieles anzudichten. Dichte nur zu. Dichtung ist nie Lüge, nur Wahrheit, aber Wahrheit des intelligibeln Raumes und der intelligibeln Zeit, die da droben gelten, also ewig. —

Aber den Kampf mit der Welt, Armin, fiel ich ihm ins Wort, laß uns in jedem Fall wieder aufnehmen, laß uns ihn durchfechten, wo wir stehen und gehen, den Feldzug gemeinsam führen! „Pro aris et focis!" („Für Altar und Herd!") Wir wollen keinem Angriffe weichen,

wie sie auch Bresche schießen, wollen selbst angreifen, ihre Schanzen stürmen, und hoch oben aufpflanzen die flatternden Banner, wo wir niederreißen die Feste ihrer Philisterburg, und die Ideale vor ihnen aufbauen einer Sonnenstadt des Gottesreichs! — Das wollen wir, Rosmarin, antwortete er schnell. Glaube nicht, daß ich je irre ward an dem Geiste, den wir vertreten, wenn ich ihn auch nicht beweisen kann. Also — Heroismus, wo wir gehen und stehen, Heroismus bis zum Grabe und drüber hinaus! Dein Glaube und meine Sehnsucht nach dem „Urquell“, sie werden uns schon helfen! Nur davor warne ich dich, Freund: hoffe nicht, wie es deine Art ist, zu sanguinisch! Ich kenne die Welt: „sie liegt im Argen“! Und noch eines prophezeie ich dir. Sie werden mit all ihrer Brotwissenschaft, mit Satzungen, die Lohn wollen, mit Künsten, die nach Geld schreien, bald wieder dahin kommen, daß sie nicht blos den Menschen, wie jener Franzose, für eine Maschine erklären, die Welt, das Universum selbst werden sie dafür erklären! Dann werden sie nur noch an Dämpfe, an Schrauben, an Räder und Walzen glauben. Und sogar von dem deus ex machina (Maschinengott) wird nur noch ein ganz dünner Rest übrig bleiben, die Maschine selbst, die wird ihr Gott sein! Aus dem „Urquell“ werden sie ein Brotstudium machen. Er wird ihnen nur noch dazu dienen, daß er ihre Schiffe trage, über ihre Räder laufe, ihre Mühlen treibe, damit diese rascher mahlen, und ihnen mehr Brot liefere als bis dahin! —

Wir waren inzwischen, während die Nacht mit ihren

Glanzgestirnen über uns lag, an den Rand unsers Hains gekommen. Wir standen unserm sikelischen Eiland gegenüber, und sahen in den schwarzen Krater des Vulkans hinunter. —

Jetzt, Rosmarin, sprach er, laß uns aber auch die letzten Dinge noch erwägen, laß uns auf alle Fälle rechnen, und auch das noch in Anschlag bringen, was es mit dem Gesammtfacit unserer Weltanschauung auf sich hat, und wie wir für unsere Taktik neue Kräfte gewinnen können. — Wir begegnen uns, Armin, bei demselben Gedanken. Siehst du, wir haben bis dahin zwei Fehler gemacht. Laß uns berathen, wie wir sie meiden. — Welche sind's? — Wir haben viel zu wenig das Herz mit heiterer Laune, den Kopf mit rascher Praxis zu vereinigen gewußt. — Wie freut mich's, Freund, daß du den Muth hast, nicht blos mich (dazu sind hinlängliche Gründe vorhanden), sondern auch dich anzuklagen! — Was mich angeht, Armin, so sind die Gründe zur Anklage viel auffallender als bei dir. Im Handeln bist du mir stets überlegen gewesen. — Laß uns aber, erwiderte er, bei der Sache bleiben, und sogleich Bestimmtes erhärten. Du zum Beispiel hegst viel zu stark das Sentimentale. Gib auch dem Humor Raum, und du wirst alles Schwere viel leichter tragen. Mache gleich mit unserer Trennung den Anfang, gewöhne dich an sie, auch an die längste, die es auf Erden gibt. — Armin! — Glaube, Rosmarin, der Vergänglichkeit, die auf unserm Planeten nun einmal herrscht, wird man nicht anders Herr als durch Humor. Man muß gewisse Dinge, Ereignisse, Schicksale vergessen, auf der

Stelle vergessen, um das Ewige nie zu vergessen. Wie sehr wir durch Humor der Vergänglichkeit imponiren, sie rückgängig machen, sodaß sie mitten im Fluß alles Irdischen still steht, Ewigkeit wird, erlebe ich sogar an Undinen. Ihre Najadennatur gewährt mir Licht darüber, wie es sich mit meinem „Urquell“ verhalten mag. — Ich weiß nicht, Armin, wo du hinaus willst. — Merke auf! Vom „Urquell“ gehen wir aus, gelangen zu Undinen, und lernen aus dem allen für uns. Der Humor, Rosmarin, künstlerisch erklärt, fließt, wo eine Erdenwelt werden soll, die dennoch zum Himmel gehört, unmittelbar aus dem „Urquell“. Im Anfange war das Wasser, ist, nach Moses, ebenso wahr, wie, daß im Anfange das Wort war, nach Johannes. Der Sinn von beidem ist: Im Anfange war der Geist, das Urwort, der „Urquell“; künstlerisch, mit Bezug auf die Erde, ausgedrückt: im Anfange war der Humor. Dieses Urwasser, diese Urquelle, der Geist selbst, bringt zwar alle Gegensätze hervor, schmelzt sie aber auch wieder weg, indem er alles Endliche zum Unendlichen erhebt, das Kleine mit dem Großen, das Kind mit dem Manne, mit dem Greise, die Erde mit dem Himmel ausgleicht. Ich erfahre es auch bereits an Undinen. Das Naive, wenn es nicht blos simpler Natur ist, wird später immer zum Humor heranwachsen, der stets auch das Naive noch in sich trägt, wie der Erwachsene, wenn er normal ist, auch das Kind immer noch verräth. Undine, ist es dir nicht aufgefallen? verändert sich, ihr Wellchen wird Welle, ihre naiven Einfälle werden humoristisch-flügge. So gab sie uns eben schon das Welträthsel der Liebe

auf. Auch siehst du sie nie traurig, denn der Humor findet selbst die Trennungen der Menschen hienieden mehr lustig als betrübend, da es auf die Länge keine Trennung gibt. Darüber denke nach, Rosmarin, damit du auch über unsere so nahe lachst und nicht weinst. Damit will ich nicht sagen, daß nicht auch der Ernst sein heiliges Recht habe. Und so laß uns auch diesen bedenken. —

Der Mond war unterdeß heraufgestiegen. Die Parzen winkten von drüben, und Armin fuhr fort: Gesetzt also, ich stürbe bald, dann weihe mir eine Thräne, Freund; aber sei kein Thor, und weine nicht lange. Dann sei gedenk meiner antiken Vorliebe, die du so gern an mir ertrugst, und erfülle ihre Wünsche, wie folgt. — Armin! wollte ich ausbrechen. — Gestatte mir das Wort, Rosmarin, denn ein Testamentsvollstrecker hat das Vorrecht. Was also im Schose der Götter liegt, wissen wir nicht. Verdichtet sich jene verhängnißvolle Seifenblase zu einer festen Masse für mich, bringt mir die Moire früher den Tod als dir, feiere mich mit aller Klage, aber unterlaß auch nicht anderweit nach hellenischer Weise das Fest zu vollbringen. Errichte mir den Holzstoß hier auf sikelischer Erde, nimm Holz von den Parzen drüben, zünde die heilige Flamme, und sammle die Asche zu treuem Angedenken. Ist es auch nur ein symbolischer Act und symbolische Asche — sie werden dich zu meiner Leiche nicht lassen —, es wird dir Erleichterung gewähren, denn ich kenne die menschliche Natur und deine zumal. Dann vergiß, was irdisch ist, um desto mehr des Himmlischen zu gedenken, dessen soviel

in unserm Beisammensein gewesen ist. Vergiß alles deß, je weiter du lebst, was auch dir des Herben das Leben gebracht hat — und es bringt dir noch viel, Rosmarin, denn umsonst führst du deinen Namen nicht —; nur so gedenke seiner, daß du deine Leiden wie Freuden, etwa in jenem Lebensroman, unserm Denkmal, in einen epischen Rhythmus einschlingst, denn der Rhythmus, die Musik auch der Sprache, löst alle Disharmonien auf. Alles Bittere aber vergiß. Wie? Die Alten sollten keinen Humor gekannt haben? Sie haben nicht umsonst zur Wetterscheide zwischen hüben und drüben, zwischen Schmerz und Freude den Lethefluß geleitet. Diese Lethe, die erst recht alle Gegensätze, alle kleinlichen Erdnotizen von der Tafel unsers Gedächtnisses spült, war ein großer, humoristischer Gedanke der Alten. Die Lethe der Griechen kühlt, aber sie friert nie. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Darum eben herrscht, trotz jeweiligen Schnees, eine so liebliche Temperatur auf dem Olymp, in den Elysäischen Gefilden, die gleichweit entfernt liegen von Kälte und von Hitze. Wir, Rosmarin, erlebten sie oft annähernd in den seligen Stunden, die wir hier unten auf sikelischem Lande verbrachten. —

Hier schwieg Armin plötzlich. Ich weiß nicht, was wieder in ihm vorging. Wunderbar aber war es, statt daß mich seine heutigen Aeußerungen trostlos gemacht hätten, fühlte ich mich wirklich tief in mir erstarkt. Er selbst schien heiter geworden, nur daß es eine Heiterkeit war, die sogleich den Ausdruck des Erhabenen annahm.

Wir hatten uns, da die Nacht bedeutend vorrückte, auf den Weg zur Stadt begeben. —

Die glänzendsten, die eigentlich mathematischen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele gegen deine Zweifel, Armin, rief ich, heiter gestimmt wie er, scheinen mir immer in jenen gestirnten Räumen zu funkeln. — Du hast recht, Rosmarin, es sind das glänzende Formeln drüben, Schriftzüge, die fast mathematische Beweise führen, da wir sie zum Theil zu lesen verstehen; es sind fast hörbare Harmonien, man muß eingeständig sein, hienieden findet man nichts Aehnliches, und allemal — um bei dem Bilde der Schrift zu bleiben — wenn ich dort lese, jene Sternenschrift, die mit Goldsande bestreut ist, rufe ich gegen mich argen Zweifler aus: unmöglich, daß es mit dem Irdischen zu Ende sein sollte, im Gegentheil, dort geht etwas vor, webt, fühlt, denkt — hilf mir zu dem rechten Worte — oder soll ich sagen herrscht, thront, was die in die Existenz getretene, die bereits ausgestaltete Unsterblichkeit der Seele selbst ist! — Mir kommt, Armin, das gestirnte Universum immer vor, wie alle an den Tag gekommenen Gedanken Gottes, wie alle die Seelen, die in seiner Urseele weben, und welche nun dort zu verklärten Leibern gelangt sind. Sie fanden sich ebenso zu Systemen zusammen, wie wir uns als Freunde gefunden haben, wie auch wir nicht an den Tag der Erde hätten kommen können, wenn wir nicht zuvor in Gott gewesen wären. — Daher, Rosmarin, lacht auch jeder einzelne Stern auf jedes Grab hernieder. Es läßt sich kein größerer Contrast denken als moderndes Gebein auf einem Kirchhofe und ein funkelnder Stern

am Himmel, denn der lacht, ganz im Sinne des Humors, jeder Trennung, die uns das Grab einreden möchte, und lacht selbst des Rosmarins, den sie auf den Grabhügel gepflanzt haben, und der Trauer bedeuten soll. Merke dir fürskünftige, du, sein melancholischer Namensvetter, und nimm die Trauer auch um deinen Freund leicht und den Besitz schwer, aber freudig, da er Ewigkeiten wiegt. Sieh, Rosmarin, diese Pracht, diese unerschöpfliche Fülle von leuchtender, Gesetz und Herrlichkeit verkündender Existenz dort oben! Sieh, die antiken Gestalten, wie sie dort fortleben im Intelligibeln, den Hercules, Ophiuchus, Bootes, die Adromeda, den Perseus, die Cassiopeja, den Antinous! Bald werden auch die Plejaden (die Glucke des Alten Testaments) und Hyaden, welche schon Homer kennt, wie unsere Abbilder, die Dioskuren, sichtbar; bald hebt sich auch der ewige Schild des Orion kampfgerüstet empor, uns zum Vorbilde; auch er trägt sein Stilet an der Seite, am Gurte, dessen goldene Buckeln auch wieder Sterne sind. Und so seien denn, Rosmarin, jene lieblichen Sterne: Wega in der Leier, Atair im Adler, Gemma in der Krone, das heilige Dreieck, die Pyramide, zum Andenken an unsere Freundschaft, und unsern Göttinnen zugleich zum Denkmale gesetzt! Lyra oder Wega weihe ich hiermit jener Schönheit Hersiliens, die ich hienieden fliehen mußte; vielleicht daß du sie mir, im Falle wir fortleben, dermaleinst im Empyreum zuführst, wo keine Eifersucht mehr herrscht. Atair, droben im Adler, sei Undinen geweiht, denn der Schalk und lose Vogel, der uns gestern im

Walde selbst Vögel schalt, sei, zur Strafe und zum Ruhme zugleich, als Vogel unter die Sterne versetzt. Endlich für Gemma in der Krone hoffe ich noch — wie ich dir schon gestand — vor meinem Scheiden von der Erde die verwandte Schönheit als Ersatz für Hersilien zu entdecken, sodaß sie dann auch dort am Himmel als Edelstein prangt, wo es ohnehin von Diamanten glänzt und funkelt! —

Wir hatten Eile, so war die Zeit bereits vorgeschritten. Ich mahnte daher, was sonst nicht meine Art zu sein pflegte: Armin, wie ist es aber mit dem Facit unserer Weltanschauung, welches wir noch zu ziehen haben? — Wir sind Thoren, rief er, daß wir uns über die Theilbarkeit der Körper, über die Unendlichkeit des Raumes und der Zeit, über die Wirbel des Cartesius, über die Freiheit des Willens, über die Mehrheit der Welten, endlich über die Gottheit so übermäßig den Kopf zerbrechen. — Ich denke, Armin, und gerade unsere Debatten haben mich zu diesem Denken gebracht, daß all dergleichen in der Existenz seine guten Gründe haben muß. Was den Sinn solcher Räthsel ausmacht, ist auch eben der Grundgedanke jener Sternenschrift. Das Heer von Einzelgedanken findet dann, wie ich früher andeutete, sein Entsprechendes in jener Welt der einzelnen Sterne, zu der sich der Urgedanke Gottes ausästelt, und die Früchte des ganzen Baumes werden uns auch nicht entgehen, da unsere Seelen darnach Hunger fühlen. Aber eins stört mich, Armin, die vorhandenen Uebel! — Einstweilen beruhigt mich das, antwortete er, ich sage: einstweilen, das übrige wirst du künftig, möglicher-

weise erst nach meinem Tode entdecken, einstweilen aber beruhigt mich dieses: das Grundgesetz des gestirnten Himmels, in dem unsere Erde ein einzelner Ton und alle einzelnen Wesen auf ihr monadenartige Schwingungen in diesem Tone sind, das Grundgesetz ist Einklang, aber aus diesem Einklange gewinnt dein Gott, mein „Urquell", welcher auf dem Instrumente des Universums spielt, eine Melodie, die jeden entzücken muß, welcher seelisches Gehör hat und bei Sinnen ist. — Etwa so, rief ich freudig aus, wie der Sturm, dieser Naturgeist, aus den Saiten der Windharfe gerade dann die süßesten Melodien zieht, wenn sie ganz im Einklange gestimmt sind. — Ganz so, Rosmarin. Oder, wie die Elemente des Euklid immer auch in den höchsten Sphären der Geometrie, der Mathematik noch gegenwärtig und wirksam sind. Vor allem darum bewundere den Einklang der Gestirne! In ihm liegt Grund, aller Trennung zu lachen, und in jeder das ewige Wiedersehen schon zu sehen, oder, um bei der Musik zu bleiben, im Universum, und nicht blos im Walde, wie letzteres Herr Dreierchen will, das erhabene Oratorium Gottes zu hören. — Im Universum, setzte ich hinzu, das ja unter seinen Sternen, um auch Herrn Dreierchen schadlos zu halten, ebenfalls seine Ziege Capella hat, Amalthea's nicht zu vergessen. — Gewiß, so ist es, und unendliche Heiterkeit ist das Facit unserer Weltanschauung, sagte er, und lachte, indem er meine Hand drückte und also, schon jetzt lachend über unsere heutige wie künftige Trennung, hinauf auf sein Lager ging. — Ich aber war heiterer, ausgesöhnter als je mit der

Menschenexistenz, und pries Gott für einen Freund wie Arminius.

Später, ich gestehe, ist es mir oft vorgekommen, als ob der Mensch, den hier auf Erden Herder und Schiller fortwährend gesucht und nicht gefunden hätten, da er später geboren wurde, kein anderer gewesen sei als mein Freund Arminius.

---

6. Trennung und Briefwechsel.

Und ob ich alle Dichter rief,
Und Preise bot für solchen Brief,
Wie er mir Briefe viele schrieb;
Mein Ruf doch unerfüllet blieb!

Rosmarin's „Erinnerungen“.

Der Sonnenstand unsers Systems — ich meine vor allem die Sonne selbst — übt nicht blos äußere Einflüsse auf die Menschen, er hilft nicht blos Rassen hervorbringen, brennt den Stämmen nicht blos ihre Farbe auf, weitreichender noch ist er in Tages- und Jahreszeit; er wirkt auf die Seelenverfassung des Menschen, auf Gemüth und Stimmung, wenigstens bei denen, die nicht blos tellurischer, sondern auch siderischer Natur sind. Und so wirken zuletzt alle Sterne mit. Dies sollte unser Held sein Leben lang, er sollte es auch jetzt erfahren. Die scheidende Sonne erfüllte ihn oft mit Wehmuth, wenn ihn gleichzeitig eine verhängnißvolle Nachricht traf, machte ihn beklommen; mit dem anrückenden Heer der Gestirne hatte er bald beides besiegt, bis der anbrechende Tag ihm wieder alle Bedenklichkeiten offenbarte. — Rosmarin erzählt:

Der erste Gedanke, der mich am nächsten Morgen weckte, war die bevorstehende Trennung von Armin. Die Sterne der Nacht hatten mir dieselbe aus dem Sehkreise gerückt. Die Sonne des Tags beleuchtete mir schon alle die Stellen, die mich nun bald meinen Freund vermissen lassen würden.

Es ging mit dieser Katastrophe schneller als ich geglaubt hatte. Arminius war ein Feind alles Zauderns. Sein Vater war zurück. Vater und Sohn, die sich so lange nicht gesehen, hatten sich bald aufs glücklichste ineinander gefunden. Ihre Sympathien begegneten sich auf Schritt und Tritt. Der Vater, obwol seit Jahren als Offizier im Kriege, war erfüllt von geistigen Interessen. War er auch Autodidakt, er hatte sich doch durch ununterbrochenes Nachdenken, durch sorgfältige Lectüre eine seltene Bildung erworben. Der Sohn war freilich aufs gründlichste geschult, wozu noch seine glänzenden Anlagen kamen, deren Entwickelung bereits in der vollsten Blüte prangte. Stolz mußte den Vater erfüllen, einen *solchen* Sohn zu besitzen! Lange konnte es ihm allerdings nicht entgehen, daß in seinem Lieblinge die seltsamsten Mächte arbeiteten; daß sich aus üppigster Jugendblüte die herbeste Bitterkeit gegen die Welt absetzte. Indessen das Leben selbst hat oft die beste Heilkraft dagegen. So beruhigte sich der Vater. Stand dem Sohne jetzt auch die Universität offen, und hätte sich der Vater bei seiner Liebe zu den Wissenschaften gefreut, wenn der Sohn erklären wollen, die Akademie zu beziehen, so war es jenem ebenso erwünscht, daß derselbe den Militärstand vorzog. Väter pflegen es

am Ende doch gar nicht ungern zu sehen, wenn Söhne ihren Stand ergreifen. Das aber entging dem zartesten Fürsorger ganz, daß der Sohn zwischen zwei Uebeln nur das geringere wählte. Der Soldatenstand reizte ihn so wenig, daß er vielmehr eine Abneigung gegen ihn hatte. Den Stand des Gelehrten aber haßte er sogar, weil ihn die Brotwissenschaft anwiderte. So gab eben das dem trefflichen Vater Genugthuung, was ihn hätte beunruhigen sollen.

Was mich von Armin unterschied, war, daß ich zu jedem außerordentlichen Schritte außerordentlicher Vorbereitungen bedurfte. Ich war von Entschluß schwer, er dagegen leicht und schnell, ungeachtet er ein so tiefer Mensch war. Oertlichkeiten konnten mir so werth, heilig werden, daß ich mich förmlich davon losreißen mußte. Nun gar von dem, was ihren Inhalt ausmachte, dessen Rahmen sie nur waren! Eine Grenze zu überschreiten, obwol ich mich nicht minder nach dem Unendlichen sehnte als mein Freund, kostete mir stets den größten Kampf. Die Grenze hatte mich früher vielleicht beengt; jetzt, da ich über sie hinüber sollte, rief ich voll Schmerz: Jetzt soll ich dir den Rücken kehren? Ich habe es nie begreifen können, obwol mein Enthusiasmus mich oft zum höchsten Muthe befeuerte, mein Ehrgeiz mich stachelte, wie Napoleon es habe über sich zu gewinnen vermocht, als er seinen Plan gegen Rußland verfolgte, und er auf der Höhe seines Weltreichs stand, eines Tags Paris zu verlassen, dem Louvre mit allen den Kunstschätzen, die dort zusammengeschart waren, zu entsagen, um noch größern Ruhm da draußen zu ernten, statt durch die

Anschauung jener in die Sphären der Schönheit und Erhabenheit einzudringen. Ist nicht, rief ich aus, Cultur etwas unendlich Höheres als Krieg und immer wieder Krieg! Ich habe nie um die Existenz anderer und die eigene mehr gebangt, nie mehr Gefahren und Abgründe vor mir gesehen, als wenn ich mir der Liebe zu einem Wesen recht bewußt war. Man verstehe mich nicht falsch. Nicht als wenn ich die höchste Aufforderung gescheut hätte. Aber nie ging mir der Werth des Daseins heller auf, nie durchdrang ich es stärker, wie viel darauf ankomme, das Leben recht zu benutzen, als wenn ich ein Wesen mein nannte, als wenn ich mich in die Schönheit eines Kunstwerks, der Wissenschaft oder gar in die Erhabenheit Gottes versenkte. Das also zeichnete Armin bei weitem vor mir aus, daß er bei derselben Empfänglichkeit für den Reiz der Existenz, bei demselben Entzücken über das Göttliche dennoch auf der Stelle eine Grenze überschreiten, eine Schranke durchbrechen konnte. Freilich setzte ihn das auch der größten Gefahr aus, welcher der Herrliche ach sogar unterlag!

Obiges nun erfuhr ich auch schon im nächsten. Die Trennung von Armin hatte ich mir als eine Art Amputation vorgestellt. Ich sollte in ihm eines der edelsten Glieder meiner Existenz verlieren! Ich zweifelte, ob ich es je überleben würde. Wenigstens forderte ich Vorbereitungen zu solchem Act auf Tod und Leben. Da trat eines Morgens Armin ganz so unbefangen an mich heran, wie damals, als wir uns zum ersten mal auf der Straße trafen, als er für seine Mutter etwas eingeholt hatte. Auch jetzt rief er, indem er mir die Hand reichte:

Warte, Rosmarin, ich verreise nur, um ein wenig in die Kriegsschule zu treten, dann gehen wir vor das Thor. — Ich konnte nichts erwidern. Fort war er.

Meine Trauer war grenzenlos. Mein einziger Ersatz war, eifriges Bemühen, nun auch bald die Schule zu verlassen, und dann ein Sonnabendsspaziergang nach unserm Haine, bei jeder Witterung. Dieser Gang wurde mir unentbehrlich, er wurde fortgesetzt mit allen den Gebräuchen, die wir in unserm Cultus festgestellt hatten. Nie werde ich eines solchen Nachmittags vergessen, als ich dort einsam, wie ein Schatten, der hinüber wollte, am schwarzen Gewässer der Unterwelt weilte, und der Mond über jenem Häuschen stand. Ich kam mir wirklich wie ein Abgeschiedener vor, Arminius fehlte mir wie das Leben meiner frühern Existenz. Er war, wie der Dichter in seinem Schmerze einst sagte: „weggezogen, wol weit in das Land hinaus"! Was erfand ich, um mir die Zeit der unabsehbaren Trennung zu kürzen? Armin wollte nach zwölf Wochen wiederkehren. Ich beschloß, jeden Sonnabend in einen der Balken des Häuschens einen Strich zu graben. Schon sah ich die zwölfe allmählich werden, schon sah ich sie vor mir, und die Wochen vergingen mir schneller.

Doch aus jedem Leid erwächst uns, wenn wir im Göttlichen ausharren, eine Freude voll unvergleichlicher Süßigkeit; aus jeder Trennung, wenn wir sie würdig tragen, folgt immer noch eine ganz besondere Art des Wiedersehens, auf das wir nie gerechnet hatten. Ein Paradies, welches mir aus unserer Trennung sogleich erblühen sollte, hatte ich gar nicht vorausgesehen. Dies

war der Briefwechsel. Was aber soll ich hier von jenem in wunderbar eigenthümlicher Tonart gesetzten Briefaustausch zwischen Arminius und Rosmarin sagen? Man müßte ihn selbst lesen.

Sehr viele Menschen, selbst sehr gebildete, geistvolle, sind nur deshalb so lau im Briefempfangen und Briefschreiben, weil sie eine solche Weise des Umgangs so gar nicht gepflegt haben. Nur was man kennt, das übt und das liebt man. Nichts auf Erden kann einen idealern Schmelz haben, nichts einen feinern Duft hauchen, nichts das Leben in all seiner Wahrheit und dennoch transscendentalen Natur wiedergeben, von Gefühlen, seltsamen Stimmungen und großen, fruchtbaren Gedanken bis zum Ausdrucke dafür im schönsten, doch natürlichsten Stil, als gerade der Brief. Der Zauber einer eigenthümlichen Handschrift hilft den Reiz vollenden. Selbst diejenigen Menschen, welche in ihrer Lebensweise nie das Decorum, nie den Seelenadel verleugnen, auch in der tiefsten Einsamkeit nicht, selbst die sind noch höhere Wesen in Briefen als außer denselben. Aber auch die, welche für gewöhnlich vegetativer, gedankenleerer, unidealischer sind, als sie es sein sollten, strahlen nicht selten einen gewissen Silberblick der Existenz aus, wenn sie einem Freunde, einer Freundin einen Brief schreiben.

Was erfuhr ich nun gar an Armin, der mir wahrlich den ewig sprudelnden Geist und die Hoheit des Persönlichen nie schuldig geblieben war!

Der Eindruck sogleich seines ersten Schreibens steht mir so lebendig vor der Seele, daß ich mir's noch jetzt

vollständig vergegenwärtige, wie mich schon die Aufschrift anlächelte, das Siegel elektrisirte, die Eröffnung zittern machte, nun diese unerhörten, köstlichen Worte, die ich beim ersten Ueberfliegen streifte, und noch in keine Verbindung zu bringen wußte, wie die mich aufspannten! Armin eröffnete unsern Briefumgang mit einem seiner Gedichte, welches zwar seine titanenhafte Zerfallenheit mit der Welt jählings vor mir aufriß, aber mich auch in einen Himmel blicken ließ, an dem wahrlich höhere Welten kreisten, als ein solcher Verkehr sonst zu bieten vermag. Hier sah ich gleich, über welche Dichterkraft der zu verfügen habe, der im Dichterischen allerdings ein sehr strenger Kritiker sein konnte.

Was den Gesammtcharakter seiner Briefe betrifft, die gewiß von einem der seltensten Menschen niedergeschrieben wurden, so möchte ich demselben folgende Grundzüge abgewinnen.

Der eine Theil dieser herrlichen Expectorationen strotzte von jener Vollkraft der Jugend, die noch nicht weiß, wo sie mit ihrem Reichthum bleiben soll. Eine Ueberüppigkeit entladet sich in Beiwörtern, baut Perioden, um nur ein breites Bette für den Ueberschwang, den wilden Affect ihrer Gefühle zu finden. Sie spürt freilich ihrer Glut und Fülle gegenüber auch schon die Kälte und Knappheit des Lebens da draußen, worüber sie sich härmt, sich entsetzt, worüber sie sich aber auch hinwegsetzt. Der eigentliche Typus dieser Stilweise ist eben die noch unausgeschriebene Feder, die es kund gibt, welche Geburten in ihr weben, denen jetzt noch kein Raum vergönnt ist, daher sie in ihrem Ausdrucke auch

noch beide Tonarten, Poesie und Prosa, zusammenfaßt. So wenn Armin in einem seiner Briefe sagt: „Immer strömen des Gefühlsstroms inhaltschwere, nie gehemmte Wogen aus des Herzens tief verborgenem Quell, und es hebt der Wogendrang so oft die Brust von des Lebens feindlicher Kälte fast vereiset, und zu frommer Duldung mahnt die Stimme, die der Liebe Geist im Innern tönet."

Ein anderer Theil jener vortrefflichen Denkmale enthält den Ausdruck der innigsten, idealischsten Freundschaft. Man hat es dem 18. Jahrhundert vorgeworfen, daß es zu viel in Freundschaftsbezeigungen geschwelgt. Indessen wird man zugeben, daß man darin auch blutwenig leisten, und sich bar alles innern Lebens verrathen könne. Es muß der reinen Freundschaftsglut ein unendlicher Stoff zu Grunde liegen, sodaß sie sich nie aufzehrt; es muß auch für sie eine classische Darstellung geben. Armin besaß beide. Niemand darf sich selbst liebenswürdig finden oder werth eines Freundes, einer Geliebten. Wird uns eines von beiden zu Theil oder gar beides zusammen, wir sollten es stets als unverdient und mit Dank gegen Gott hinnehmen. Jeden aber, der da weiß, was er mit solchen Geschenken empfangen hat, muß dies Bewußtsein sofort über jede Niederung der Existenz hinaufschnellen; er muß sich sofort den Idealen geweiht fühlen, und der Kraft inne werden, sie erreichen zu können. So war es uns beiden ergangen. Armin, unübertroffen in Schönheit der Beredsamkeit, war auch in seinen Briefen unerschöpflich an Gedanken darüber, so etwas erfahren zu haben. Er, der als Philosoph,

für sich allein, auf seinem damaligen Standpunkt, die Unsterblichkeit der Seele nicht beweisen konnte, fing an, sich die Fortdauer nach dem Tode zu construiren, sie zu glauben, seinem Freunde zu Liebe. Es war mir unendlich rührend.

So komme ich auf den dritten Theil der Briefe Armin's. In diesen stand er ganz auf dem Standpunkte des Zweifels. Er setzte hier die süßen Dialoge unserer philosophirenden Gespräche fort, er hatte sie jedoch — allein, wie auch er jetzt war — in einen hinreißenden, dennoch tief metaphysischen Monolog verwandelt. Er grübelte, er zweifelte, er stellte auf, vertheidigte, verwarf, wagte neue Vermuthungen; dennoch, er konnte zu keinem Ergebnisse kommen, das ihm beweisgültig gewesen wäre. Wie er aber auch zweifelte, setzte und wieder zurücknahm, in allem und jedem bewies er den substantiellen Kern seiner Seele, die Idealität seiner Weltanschauung, die Sehnsucht nach einem positiven Ergebniß, das heiße Verlangen, sein Leben mit Religion, Wissenschaft und Kunst zu durchdringen, in Einklang zu bringen, und in alledem seinem Freunde zu genügen, mit ihm immerdar zusammenzugehen. Jedoch — sein Kampf wurde stets bedenklicher! — Hieraus ergab sich der vierte Theil seiner Mittheilungen. In ihm deckt er seine ganze Zerklüftung auf. Die Verzweiflung wälzt sich wie ein durchgebrochener Strom über all seine Anhaltspunkte, über alle Gebiete des Geistes hinweg. Die Sprache ist, obwol fluctuirend, doch so treu dem, was im Innern vorgeht, so durchsichtig und klar, daß wir in die geheimsten Tiefen dieser großen Seele hinunter-

blicken. Er, der nie, wie oben angedeutet worden, in einer Privatangelegenheit zur Musik seine Zuflucht nahm, da er von solcher die vollendete Darstellung der Weltharmonie forderte, er wurde unwillkürlich dazu fortgerissen, in wahrhaft harmonischen Weisen der Sprache seine Disharmonien zu schildern, und sie durch die Schönheit des Ausdrucks fast aufzulösen. Der Refrain von dem allen aber ist bei ihm stets wieder: „Die Welt liegt im Argen.“ Und im Hintergrunde droht sogar noch eine letzte Zuflucht, ein schwarzes Nachtungethüm und Gewaltmittel, dem ich mit allen Gegenkräften zu steuern suchte, da ich in all solchen Andeutungen das grauenhafte Schicksal meines Euphorion, was das Tragische des Untergangs betrifft, fast — ich sage: fast — ahnte.

Daß jene herrlichen Briefsendungen noch für manches andere das Wort fanden, versteht sich von selbst. So zieht sich durch das Ganze nicht blos der philosophische Gedankenfaden, sondern auch das dichterische Vollglück unsers mythisch-romantischen Zwielebens mit allen Gestalten fort, durch die wir unsere Welt des Bardenhaines und seiner Nachbargebiete bevölkert hatten. Wie Dante's erhabenes Gedicht das Ptolemäische System und die dem entsprechende Ansicht vom Universum voraussetzt, so bewegte sich Armin in seinen Briefen stets in den Kreisen, welche wir droben am Himmel gezogen hatten, um uns auf unsern Erden- und Nachtwanderungen zu orientiren. So gedenkt er stets der Dioskuren, als des Sinnbildes unserer Freundschaft, so jener andern holden Gestirne mit ihrer besondern Bedeutung

für uns, die sich an die Namen: Wega, Atair und Gemma knüpfte. Er bringt in einem seiner Briefe auch eine astronomische, selbst entworfene Karte bei, auf der er die Kreise und Rotationen von Kastor und Pollux wie jener Frauensterne mit sauberer Hand ausgeführt hat.

Eine andere wichtige Nachricht von der Sternwarte seiner Beobachtungen aus war die, daß er wirklich, wie er einst vermuthete, das irdische Abbild zu jenem himmlischen Stern in der Krone gefunden hatte, sodaß es nun ebenfalls den Namen Gemma erhielt. So war jetzt demnach gleichsam der leere Ort in unserm Denkmal besetzt, unsere ägyptische Pyramide am Himmel vollendet. Auch war in der That, also in der Wirklichkeit selbst, Gemma eine jüngere Schwester Hersiliens (Wega's). Sie hatte eine so entzückende Schönheit, in der eben aufbrechenden Blüte des Mädchens, daß Arminius über die Entdeckung seiner Freude kein Ende wußte, aber auch weil er annehmen durfte, daß er hier dem Zuge der Schönheit folgen dürfte, ohne daß die Reinheit des „Urquells" getrübt würde, ohne daß Gewissen und Ehre etwas dagegen haben könnten, und er also auch nicht annehmen durfte, daß er auch diesmal auf Erden zu spät gekommen wäre. Doch, ach, auch jenes liebliche Gestirn konnte die abschüssige Bahn meines Freundes nicht aufhalten, ihn nicht in eine andere reißen; die Parze — um mit ihm zu sprechen — hatte es ihm wirklich anders gesponnen.

Welcher Schmerz, welches Entsetzen, welche Gefahr der Zerstörung all meiner Besinnung, welche Zertrümmerung meines reinsten Glücks stand mir nun bald

bevor! Glücklich sind wir Menschen darin, daß wir die Zukunft nicht kennen, daß für uns alle ein heiliger Schleier darüber gewebt ist. Und wüßten wir sie, kennten wir all den Wermuth, der unser schon wartet, auf daß wir ihn bis auf den tiefsten Grund einziehen, wir würden doch auch dann den süßen Tropfen Gegenwart gern nippen, mit aller Innigkeit noch einsaugen wollen, der sich für uns in einem Augenblick — und wären es gar Augenblicke! — des Wiedersehens noch aufgespart hat.

---

7. Das Wiedersehen.

Wie faßt mein Hirn Verwandlung solcher Art?
Es ziert hellen'schen Freund des Fähndrichs Bart!
Das edle Haupt, mit Plato's Stirn geschmückt,
Hat sich entlockt, den Tschako aufgedrückt;
Und Augen ihr, die sich zu Sternen heben,
Ihr seid gewiesen, auch Honneurs zu geben,
Der Glieder freies Spiel, den hohen Bau,
Ihn engt ein knapper Rock mit Roth und Blau!

Rosmarin's „Skizzenbuch".

Ein liebevoller Gotteswille hat es gefügt, daß, wenn uns durch Tod oder anderweitige Trennung herbe Verluste zu Theil werden, immer noch mildernde Umstände eintreten, die es überwinden helfen. Nicht blos die Natur, wenn wir nur recht umblicken, wird uns plötzlich eine Seite bieten, aus der Kräftigung für uns hervorgeht, auch unter den Menschen, die zurückbleiben, wird uns eine Beziehung klar, die es aufs neue beweist, daß alle Menschen zusammengehören, daß aber auch in einigen, in einem unser Verlust ganz besonders mitschwingt. Würde aber selbst dieser eine von uns entfernt, so werden wir vielleicht noch scharfsichtiger in der

Entdeckung. Die bloße Nothwendigkeit wäre Starrheit. Das Leben mit seinem Wechsel, seinem Kommen und Gehen ist nie stillstehende Bewegung. Und so schlägt hinter der Nothwendigkeit ein Weltherz, welches uns die höchste Freiheit ahnen läßt, ein Herz, welches alle unsere Bewegungen mitmacht, und auch unsere letzte weder für die Starrheit des Todes, noch für die Befürchtung immer wieder neuer Trennungen berufen hat, sondern für ein Wiedersehen, eine Anschauung, gegen deren Licht freilich alles blos irdische Wiedersehen erbleichen muß.

Nach der Trennung von Arminius waren es natürlich seine Angehörigen, die es einigermaßen ermessen konnten, was ich an ihm verloren hatte. Doch auch sie blieben mir nicht lange. Der Vater mit seiner Familie wurde nach jenem Orte versetzt, wo sein Sohn sich für den Offizierrang vorbereitete, nachdem er seine Prüfung zum Studenten glänzend bestanden hatte. Ich that das Beste, was ich thun konnte, ich vergrub mich in Arbeiten, um ebenfalls jener Prüfung mich zu unterwerfen, und vermehrte, so schnell es gehen wollte, meine Striche unter dem Dache unsers Brunnenhäuschens.

Zwölf Wochen waren dem Ablauf nahe. Obwol mir Armin nichts vom Tage seiner Ankunft geschrieben hatte, kaum etwas von äußern Angelegenheiten — er liebte das nicht —, so konnte ich bei seiner Pünktlichkeit, die sicher wie die Wiederkehr eines normalen Gestirns war, darauf rechnen, an einem der nächsten Tage werde er eintreffen.

Heute gerade war das Vierteljahr verflossen. Ich saß, wie ich pflegte, spät auf an meinem Studirtisch.

Es war im Monat Juli. Es mochte zwischen elf und zwölf in der Nacht sein. Ich weiß nicht, waren meine Wirthsleute auswärts, nichts hörte ich unten gehen, keine Thür öffnen, keinen Tritt auf der Stiege. Es klopft dennoch an meine Stube. Ich erkenne den Geisterklopfer sogleich. Auf geht's. Armin tritt ein. Wir liegen uns in den Armen. Himmel, das war ein Wiedersehen! — Warte, Rosmarin, sagte er, heute noch gehen wir vor das Thor, nur erst halten wir Session. Ich habe ein brennendes Verlangen nach einem Dialoge alter Art. — Er warf seinen Militärmantel, seinen Tschako, Säbel ab, und lüftete sich den engen Kragen. — Freund, sagte ich, dessen ich so lang' entbehrt, du bleibst doch einige Wochen? — Bewahre, antwortete er, mich drängt mein Verhängniß! Ich habe Eile, auf daß einmal alle Trennung von dir aufhöre! — Armin, das willst du mir anthun? Nicht einige Tage? — Was Tage! Genügen die uns? Wir brauchen Ewigkeiten. Auch muß die Prüfung in der Residenz erst beseitigt sein. — Wie lange bleibst du? — Zwei Stunden. So lange hält sich der Schwager Postillon auf. — Gestatte mir einen Augenblick, daß ich dich verlasse. — Wo willst du hin? Vor allem, was macht Frau Regina, deine brave Euryklеia? — Es geht; ich wecke sie. — Ich lasse es nicht zu, unter keiner Bedingung. Dem Alter gebührt Ruhe. — Sie wird außer sich sein, dich nicht gesehen zu haben. — Besser, als sie im Schlafe zu unterbrechen. — So laß mich anderweitig. (Ich bestellte den Kaffee.) —

Wie komme ich dir nur vor, Rosmarin, deinen

Büchern, vor allem dir selbst gegenüber? — Schmuck genug siehst du aus. — Welches Auseinander der Zeiten, Freund, welch ein Fluten von Barbarei und Cultur, welche Weherufe der Menschheit über sich selbst, einige Siegesrufe der Weisen dazwischen, die jedoch bald wieder überschrien werden! Welche thränenschwere Geschichte der Seelen, der Religionen, der Wissenschaften, der Künste; welche Geschichte des Costüms, vom „Mantel und Leibrock“ des Odysseus, wie Voß seltsam genug übersetzt, vom Philosophenmantel des Platon bis zu dieser Uniform hier eines Linienregiments mit Nummer, Achselklappe und Tresse! — Ja, rief ich, Armin, seltsam geht's her in Mythe und Historie. Was würde der Kocytus unsers Bardenhains sagen, wenn er dein Paradebild in seinen schwarzen Spiegel auffinge, was gar Charon, wenn er uns hinüberfahren sollte nach unserm sikelischen Eiland oder gar nach Elysium? — Er schickte mich sicher hinter oder vielmehr vor die Coulisse der Erdenbreter wieder zurück, um erst Schwarz anzulegen, Schattenschwarz, um dann erst vor Rhadamanthus courfähig zu erscheinen. Doch, brennende Fragen, Rosmarin, wie ich vorher schon andeutete! Die Zeit drängt. Bald krähen die Hähne, der Schwager stößt bald ins Horn. Wirf jedoch du die brennenden Fragen auf, Rosmarin; sei du mein Höllenrichter. — Was hast du gethan, Armin? — Nicht blos gethan, Rosmarin, auch gelitten. Exercirt, avancirt, defilirt, nie aber retirirt; einige Bivouaks und Wachen mitgemacht, inclusive auf Stroh und auf der Pritsche gelegen, Soldatengeschichten gehört und selbst erdacht wie erzählt bei sehr schlechtem

Knaster; dann wieder Unteroffizierflüche vernommen — Shakspeare könnte sich bereichern — und einige selbst erfunden; dann wieder Posten gestanden, Werda! gerufen, Patrouillen geführt, und am Ende, Rosmarin, dennoch richtig herausgebracht, daß alles — nein, alles nicht — eitel ist in der Welt. — Wie heißt deine letzte Parole, Armin? — „Die Welt liegt im Argen“, Rosmarin. — Aendert sich das nie? — Nie, mein Sohn, solange der Mensch vom Weibe geboren wird. — Lagst du denn keinen Studien ob? — Ja doch, ja doch, der Trigonometrie und Stereometrie, der Fortificationswissenschaft, der Lehre vom kleinen und großen Krieg, hörst du? Vom Säbelgefecht, vom Gewehrfeuer, vom Bajonnetangriff, vom Recognosciren, vom Festungssturm, vom Geniewesen in seiner ganzen Ausdehnung; hier, beim Genie, wurde mir die Sache langweilig und anzüglich genug. Was die erstern Punkte betrifft, ich hatte sie in einigen Tagen weg, und fand hinwiederum, daß alles eitel in der Welt ist; nein doch, nicht alles, Rosmarin, das Geniewesen von ideeller Potenz nicht, was den letztern Punkt betrifft. — Was verstehst du, Armin, unter dem Geniewesen von ideeller Potenz? — Ich verstehe darunter vor allem: die Schöpfung der Welt, dann aber auch die Beantwortung der eigentlich brennenden Fragen der Menschheit, welche nicht mit Pulver und Blei und dem Commando „Feuer!“ beantwortet werden; ich verstehe darunter die Probleme, über deren Lösung alle Genien aller Zeiten sich vergebens den Kopf zerbrochen haben, wie du neckischer Kauz schon in deiner Kindheit. Wir auch zusammen, Rosmarin, in jenen seligen Stunden,

die ich mir herzlich wieder zurückwünsche, als wir nach dem Ursprung der Materie und des Uebels fragten, nach der Theilbarkeit der Körper, nach dem unendlicheh Raum und der unendlichen Zeit, nach dem Wirbel des Cartesius, nach der Freiheit des Willens, zumal nach der Unsterblichkeit der Seele und nach dem „Urquell" und dem, was du Gott nennst. Das, Freund, das allein sind denn doch die lohnenden Feldzüge, besonders wenn man Siege ersicht, positive Siege. Wie dürstet nach ihnen mein Herz, nach diesen Lorbern, und wird nächstens verdürsten. Ach, die Feldzüge, Rosmarin! — Wie meinst du das? — Ich meine das so. Du weißt, wie ich die Griechen liebe, und wie ich so gern zu ihren Zeiten gelebt hätte. Dennoch die Hellenen (die Trojaner, die Römer, die Karthager nicht ausgenommen) sind doch eigentlich schlechte Feldherren gewesen? — Warum das? — Haben sie, trotz aller Tapferkeit, trotz aller Kunst der Schlachtordnungen, trotz aller Kriegskunst den Krieg unmöglich gemacht? — Recht hast du, Armin. Alexander der Große, pflege ich immer zu sagen, hätte den Gordischen Knoten l ö s e n, nicht mit dem Schwerte zerschlagen sollen. — Und verfahren, Rosmarin, so viele deiner Gelehrten etwa weniger unnütz, etwa weniger ungeschickt? Sie streiten und streiten, sie lösen und lösen, construiren den besten Staat, die absolute Wissenschaft, und sind sie etwa heute über den Krieg um des Kriegs willen, sind sie über das gewaltsame Zerschlagen ihrer Probleme hinausgekommen? Dies eben bringt mich zum Entsetzen, Rosmarin! — Was? — Daß die Menschheit so viele Redensarten von Jahrhundert zu Jahr-

hundert macht, und so langsam vom Fleck kommt. Kinder, die sich Sand in die Augen streuen, und wenn sie groß sind und Schanzen aufwerfen, sich auch wieder Sand in die Augen streuen. Statt zu leben, grübeln sie über das Leben; statt zu streiten, schwatzen sie über den Streit; statt zu erobern, streiten sie über den Streit; statt zu siegen ein für allemal, fangen sie schon wieder einen neuen Krieg an. Und wie steht's mit dir, Rosmarin? — Wie meinst du's, im Lernen oder im Forschen? — Ich denke mit dem erstern, was die Schule betrifft, wirst du nun soweit sein, um die Universität zu beziehen, um mir zu folgen, auf daß wir noch eine Strecke Wegs hienieden zusammengehen; aber ich meinte das Forschen, von dem wir beide nun einmal nicht lassen dürfen. — Armin, ich bin dem, was uns Tag und Nacht am Herzen lag, dem, wonach du in allen deinen Briefen bangtest, ich glaube wenigstens, um vieles näher gekommen. — Du glaubst, Rosmarin? Beweise, Beweise! — Ich werde sie dir nun bald geben, senden, nein doch, ich werde sie wieder wie einst mit dir in süßer Rede Austausch zusammenfinden. — Ach, Zukunft, Rosmarin, was ist Zukunft? Weist dort der Zeiger an der Sternenuhr etwa auf die wahre Zukunft? Vielleicht. Verweise mich aber nicht auf die leidige Erdenzukunft, hörst du? Hic Rhodus, hic salta! Und was fandest du denn für eine Gegenwart? wirst du mich fragen, Rosmarin. Und dennoch, glaubst du's mir? Eines, nein; ein doppeltes, nein; ein dreifaches fand ich wirklich in unablässigem Denken, und es beruhigt mich in Ansehung des „Urquells" und unserer beiderseitigen Zukunft, denn

ohne dich wüßte ich in keiner Sphäre zu leben! — Und das wäre? — Höre: daß die Welt, ich meine das Universum, in seinem Wunderbau, in seiner rastlosen Bewegung sich nicht abnutzt; daß das Licht sich nicht ausgibt, ohne daß wir doch etwas davon wüßten, daß es den Stoff zu seiner Nahrung erst von außen her bezöge; und endlich, daß der Menschengeist die objective Welt und sich selbst nicht ausdenkt! — Gewiß, Armin, das ist eine ungeheuere Trias! Aber ich vereinfache sie, und glaube für den Kern ihrer Reduction, welcher freilich der Reichthum aller Reichthümer ist, den Beweis dir jetzt schon vorlegen zu können. — Himmlischer Junge, laß hören! — Sieh, Armin, obwol wir das, was anfangs- und endlos ist, denken, so ist es doch gewiß, daß unser Denken desselben einen Anfang hatte, und für uns Menschen, wenigstens zunächst, auch wieder ein Ende nimmt. Dennoch, wohin das auch führt, müssen wir das Anfangs- und Endlose denken, denn wir müssen das Universum denken, ohne es, wie du selbst sagtest, ausdenken zu können; folglich muß Einer da sein. — — Wehe, rief Armin, ich Armer, ich komme um deinen Beweis, der mir eine helfende, rettende Hand für das Leben sein könnte! Horch, der Hahn kräht zum Dritten, auch der Postillon bläst zum Ersten! — Entsetzlich, Armin, jetzt schon? Jetzt schon willst du von mir? Einziger, Unsterblicher, wie wär's? — Nein, Rosmarin, die Pflicht, die Pflicht, auch sie ist ein Beweis für den „Urquell"! Komm aber noch ein wenig mit vor das Thor! Gehen wir sogleich, so gewinnen wir einen Vorsprung, da auch der Schwager dreimal bläst, ehe er fährt. —

Diese Situation, nie schwindet sie aus meiner Seele! Es war, als wenn ein seliger Geist von drüben zu mir herabgekommen wäre, jetzt aber fort ins Grab müßte, da der Hahn zum letzten mal gekräht hatte, die Menschen nun auch bald wach würden. Es war, als wenn alle Glorie, aller Ernst, aber auch alle Schauer der Ewigkeit sich jetzt im Rollen der Zeit verfangen hätten, und unentschleiert nun vor mir ständen. Die Lampe brannte auf dem Tisch. Ein mattes Tageslicht des anbrechenden Morgens schien in das Zimmer, und ließ alles Irdische nur erst halb erkennen. Dieses Uebernächtliche, diese Zwielichtexistenz wunderbar! Und doch war der gegenwärtige Moment unsers Beisammenseins keine aufsteigende, sondern eine niedergehende Götterdämmerung. Auch sahen einige Griechenköpfe auf Bildern an den Wänden bedenklich, schwermüthig darein, als wär' ihre Zeit um. Die Griechen waren schwermüthig geworden! Ich konnte es nicht fassen.

Mein Freund griff eilig nach seinen Sachen, setzte den Tschako auf, warf den Soldatenmantel und Säbel um. Ich war auch bereits marschfertig. Wir gingen. So gingen wir noch nie! Draußen angekommen im Zwielicht, sahen wir zu den Fenstern Undinens hinauf. Alles war dort wie ausgestorben, wie verstört. — Was macht Undinchen? — Ich sah sie, Armin, seit einem Vierteljahre nicht. — So vergeht alles, Rosmarin? — Alles, Armin! — Nichts vergeht, was in den „Urquell" rinnt, Rosmarin. — Wir scheinen unsere Ansichten ausgetauscht zu haben, Armin; das macht meine Trauer um dich! — Sache der Trennung, sagte er, sie ist, unter

den Sternen gesehen, Wiedersehen! — Aber heute, Armin, ist selbst der Himmel düster umzogen! —

Schon waren wir vor dem Thore. Links ließen wir einen Weg liegen, welch einen geliebten, oft betretenen Weg! Er führte nach dem Bardenhaine. Wir mußten jetzt rechts auf die Poststraße. Wir blickten, indem wir Arm in Arm rüstig fortschritten, über das braune Ackerfeld hinüber. Es blitzte im Süden. Wir glaubten im Widerschein, indem die Gegend einen Augenblick lichterloh, als wäre sie von Geistern entflammt, vor uns lag, die Fenster unsers Röhrenhäuschens herüberglitzern zu sehen. Zwei Dolchstiche in zwei Freundesherzen! Das Meer brauste wieder seinen ewigen Choral von Castellamare her wie damals, aber alles um uns war mit einem trüben Wolkenflor umzogen. Wie mir die Weiden am Wege vorkamen! Als wär' ich eben auf einem Weltkörper abgesetzt worden, den ich noch gar nicht kennete; als wären diese düstern, zerzausten Baumklumpen links und rechts, ohne alle Bestimmtheit der Umrisse, ungethüme Bewohner dieses Weltglobens, zwar Intelligenzen, aber gefühllos, gleichgültig! Wehe, der Wagen hinter uns ließ sich hören! Rosmarin war in sich gekehrt. Wir, die wir während zweier Stunden mit dem höchsten Eifer Dinge durchgesprochen hatten (von denen ich nur einen Hauch hier angedeutet habe) in einem Wetterfluge, da die Zeit preßte, als flögen wir billionenmal schneller um die Sonne als die Erde, wir waren stockstill geworden. Plötzlich fuhr Armin auf. — Halt, rief er, Halt! Der Wagen ist dicht hinter uns! — Wir befanden uns an jenem Tiefwege, wo wir einst in jener entzückend roman-

tischen Sommernacht, beide auf einem Pferde, auf die Menagerie gestoßen waren. Ach, wie war heute alles so anders! Die fremden Passagiergesichter, die aus dem heutigen Wagen heraussahen, kamen mir viel unheimlicher vor als jene Affen und Tiger des Menageriefährers; auch sie gemahnten mich wie die fühllosen oder gar entsetzenvollen Weidenklumpen am Wege.

Armin und Rosmarin fielen einander in die Arme, und drückten sich an sich, als wollte jeder von ihnen einen Abdruck vom andern mit in die Ewigkeit nehmen. Dann gab er mir die Hand und sagte: Warte, Rosmarin, ich mache mein Examen, dann kommst du zu mir vor das Thor! —

Schon stand er im Wagentritt, setzte sich. Wir gaben uns die Hand, indem der Wagen bereits fuhr, ich noch daneben lief. Sprechen konnten wir nicht mehr, und doch war es mir (verfolgte mich wieder ein Dämon?) als sagte er leise: „Rosmarin, in einem andern — siehst du mich wieder!"

Jetzt war ich allein auf dem Rückwege. Ich schob mich, halb wie gelähmt, auf der Landstraße fort. Wie fatalistisch sah jetzt der Osten aus! Kein Funke der Hoffnung sprang heute als Morgenstern auf. Kein Roß der Horen ließ sich vor mir vernehmen, wol aber hörte ich, indem ich noch einmal mich umwendete, den Huftritt der Postpferde dumpf in der Ferne verhallen, und sah das verhängnißvolle Wagengehäuse, welches mein theuerstes Erdengut barg, als unförmlichen Punkt verschwinden. Ein Windstoß brachte mir das Hornstück des Schwagers herüber. Er blies: „Mich fliehen alle Freuden."

Ja, sie flohen mich. Ich dachte nicht, ich fühlte nicht, ich empfand nicht, ich träumte nicht, und doch grub ein Wort in mir, nein, drei Worte waren es, die jetzt erst in mir rumorten; ich hatte doch deutlich verstanden? Doch — genug für heute.

Ein kurzes Wiedersehen! Und so sei auch dieser Abschnitt ein kurzer! Was folgt? Wer weiß es im Leben?

---

8. Ein Grab.

Warum allein auf dem schweigenden Hügel?
Warum klagst du, wie das Lüftchen im Wald;
wie eine Welle am einsamen Ufer?

Ossian.

Am Grabe, ihm zu Häupten,
Die Schmerzen mich betäubten.
Rosmarin's „Erinnerungen“.

Arminius war glücklich aus der Residenz zurückgekehrt. Sein Examen war brillant ausgefallen. Es hatte Aufsehen erregt. Der junge Offizier war schnell genug über solches Ergebniß hinweg. Kaum hätte man meinen sollen, daß ihm jene Auszeichnung begegnet sei. Seine Kameraden, die auch durchgekommen waren, begriffen das nicht. Sie begriffen ihn freilich in keiner Weise. War er doch sogleich nach der Prüfung in Melancholie verfallen. Man hatte ihn gesehen, wie er, tief in einen Militärmantel gehüllt, auf dem besuchtesten Spaziergange der Stadt eilig auf und ab schritt. Der Universität nur hatte er einige Aufmerksamkeit geschenkt. Er hatte sogar bei einigen Notabilitäten hospitirt, war aber, wie es schien, in keiner Weise befriedigt worden.

Jetzt war er wieder an Ort und Stelle, und in dasselbe Regiment getreten, an welchem auch sein Vater stand. Wie? Und er hatte auf der Rückfahrt seinen Herzensfreund nicht besucht?

Dieses hatte sehr triftige Gründe. Einmal war Armin in der Residenz die Nachricht zugegangen, daß seine Mutter sich sehr leidend befinde. Man hatte ihm solches allerdings erst vorbereitend geschrieben, und zwar als ihm sein Avancement bereits sicher war. So hatte er die Heimkehr auf jede Weise beschleunigt. Er war zudem wieder in der Nacht durch Rosmarin's Wohnort gekommen. Er hatte den trauernden Freund durch eigene Schwermuth nicht noch mehr betrüben, die Schmerzen der Trennung diesem nicht aufs neue veranlassen wollen.

Ich selbst hatte damals auch arge Zeiten durchzumachen. Es gärte in mir wie noch nie. Hier sollte ich die letzten, entscheidenden Schritte thun, um die Reise für die Universität zu erlangen, dort fuhren dämonische Bangnisse dazwischen', und dann wieder lagen Glaube und Zweifel nun auch bei mir im heftigsten Kampf miteinander. Noch dazu wurde ich von einem hartnäckigen Augenübel befallen, welches mich noch mehr darauf hinwies, in der Gedankenwelt Ersatz zu finden.

Unser Briefwechsel dauerte fort, und half mir tragen, was sonst kaum zu tragen gewesen wäre. Die Briefe Armin's hatten nach wie vor das Gepräge eines der edelsten, reichsten Geister. Ueberall freilich erhob sich die Sonnenhöhe eines lachenden, entzückenden Gedankens dicht neben schwarzem Abgrund, sah sich der reinste, sternenbesäete Aether von düstern, unermeßlichen Gedanken-

scharen durchschnitten; aber unsere Freundschaft überragte und besänftigte all solche Contraste, und jedes Schreiben Armin's bewahrheitete seinen Ausspruch, daß man jeder Trennung zu lachen habe. Armin, dieser herrliche, geniale Mensch, in dem die Nation einen ihrer größten Schriftsteller hätte erleben können, fühlte sich offenbar unglücklich in seiner jetzigen Lage, aber seine Gedanken reichten weiter als sein Unglück. Nur eins beunruhigte mich. Sein Stolz, sein unerbittlich catonischer Ausspruch: außerdem halte ich dafür, daß die Welt im Argen liege. Er hätte bedenken sollen, der Treffliche, daß es keinem von uns sündigen Menschen zukommt, bei solchem Urtheil, als einem Ultimatum, stehen zu bleiben, und daß jeder verzweifelnde Mensch — auch der edelste — dazu beiträgt, das Arge der Welt noch zu mehren.

Nun kam gar noch ein Brief mit schwarzem Siegel. Zu meiner Beruhigung sah ich wenigstens diese namenlos fesselnde Handschrift des Freundes, mit dem Grundzuge seiner idealischen Seele, auf der Adresse. Ich erbrach, ich las — Wehe, Armin zeigte mir den Tod seiner Mutter an!

Es sollte sich aber bald ein neues Unglück ereignen. Mein Freund, der jetzt im Umgange mit seinem Vater, im Umgange mit der Wissenschaft seine Seele zu erheben, seine Schmerzen zu lindern suchte, der jedoch den Zweifel schon zu tief in sich hatte wühlen lassen, und Beweise auch da ablehnte, wo sie sicher vorlagen, griff aus einer Art Verzweiflung nach einem Schriftsteller, der am wenigsten Beweise gab, aber alles auf den näch-

ternsten, ödesten Verstand zurückführte, und den Unglauben auf jeder Seite lehrte. Ebenweil Armin so unermeßlich hoch stand, ebenweil er an alles und jedes den idealsten Maßstab legte, und soviel mittelmäßiges in Büchern fand, was sich spreizte, ohne einen Inhalt zu haben, ebendarum konnte es ihm, nach dem Gesetz, daß die Extreme sich fordern, begegnen, daß er aus unbewußter Ironie einen Autor, der sein Gegentheil war, in Ermangelung eines andern gelten ließ. Als hätte er damit sagen wollen: Wir müssen uns auf Erden, da wir das Höchste nicht verwirklichen, die Brücke nicht schlagen können zwischen dem Diesseits und Jenseits — wenigstens nicht als Beweis —, mit Ansichten begnügen, die allerdings ganz flach, ganz armselig sind, aber doch verständlich. Armin's außerordentlicher Geist, der productiv in jedem Betracht war, Armin, dieses reine, hohe Sonnengestirn, das auch unter sich die Unendlichkeit suchte, hatte das Unglück im Unglück — da er auch in einem Buche den Beweis, mindestens Lichtreflexe wollte — auf die stehende Lache jenes Autors zu gerathen, und da er nicht einmal eine Rückspiegelung, geschweige den Quell des Lichts fand, wurde er voll Verzweiflung auf sich selbst zurückgeworfen, und wähnte nun, jenes armselige Buch sei im Grunde das alleinige Wissen der Menschen. Herrlicher Freund, was mußte dir begegnen!

Seine Briefe wurden von jetzt ab noch erschütternder, aber auch musikalischer, hinreißender, aber auch zaghafter als je. Ich that, was ich konnte, ihn zu beschwichtigen, auf alles das hinzuweisen, was ich glaubte gefunden zu haben.

Neues Unglück kam von außen.

Armin wurde zu einem Duell gedrängt. War er doch der Tapferste, Hochherzigste, Ritterlichgesinnteste, den es unter der Sonne nur geben konnte. Man suchte den Zweikampf auf dem Wege einer anderweitigen Ausgleichung zu verhindern. Armin's Vater nahm, in der besten Absicht, dem Sohne einstweilen den Degen.

Himmel, wer sind wir? Und was kann uns doch alles hienieden begegnen? War es mir doch einst in einem dämonischen Zustand, als hätte ich das Wesen der Seele erspürt, als könnte man beim Sterben eines Menschen, wenn man nur scharf beobachte, die Seele entschlüpfen sehen. Etwas Aehnliches widerfuhr mir damals, obwol ich nicht ahnte, was gleichzeitig des Schrecklichen vorging. In einer mondhellen Nacht kehrte ich einsam von einem Spaziergange zurück. Als ich hinaufblickte, war es mir, als wenn, kaum sichtbar und doch zu vernehmen, etwas über den Mond hinwegschlüpfte, um sich tief, tief hinein in jene liebliche Silberkugel zu verlieren. Mich erfüllte eine süße Bangniß, eine unendliche Sehnsucht.

Andern Tags erhielt ich einen schwarzgesiegelten Brief. Sein Siegel ja, aber nicht seine Handschrift, und doch eine so verwandte! Ich will zusammensinken. Ich weiß noch nicht, wer mir den Brief eröffnet, damals eröffnet hatte. Ich lese, während die Buchstaben einen St.-Veitstanz vor meinen Augen aufführen. Ich lese:

Freund meines Sohnes!

Gestern Nacht endete mein und Ihr Armin auf dem Grabe seiner Mutter! Ich weiß, was er Ihnen

gewesen ist. Kommen Sie zu mir. Wir gehören jetzt doppelt zusammen.

Der Leser erlasse mir zu sagen, was in den nächsten Tagen mit mir vorging. Ich weiß nicht, wann ich gereist, ich weiß nicht, wie ich gereist bin, ich weiß nur, daß ich da war bei meinen, mir noch übrig gebliebenen Lieben.

Hier stand also — unerhörte Gewißheit, unerhörte Thatsache — hier stand wirklich Rosmarin auf dem Grabe Armin's. Ich hätte meinen sollen, der Boden unter mir wäre vulkanisch gewesen, wie etwa der auf unserm sikelischen Eiland, und hätte sich öffnen mögen, um mich hinunterzutragen — jener Mythe der Dioskuren gemäß — zu dem geliebten Bruder oder gar hinauf zu den Olympiern, oder vollends, nach meinem Glauben, indem der Himmel sich geöffnet hätte, in die Glorien der Seligen. Nichts von dem allen geschah. Behaupte niemand, daß das „Wo" gleichgültig sei. Die Lokalität hat eine tiefe Bedeutung, wenigstens für den Menschen. Es ist ein himmelweiter Unterschied, ob ich mir sage: dort, weit weg liegt die Asche eines Geliebten unter der Erde, oder wenn ich sage: hier, dicht unter meinen Füßen ruht er. — Jetzt erst verstand ich jenes schauerliche, letzte Wort Armin's, welches in mir damals so rumort hatte, und über welches ich unerklärlich verblendet gewesen war, als mein Freund bei der Trennung ausrief: „Rosmarin, ich mache mein Examen, dann kommst du zu mir vor das Thor! — Ach,

er hatte das Gottesackerthor des Todes, er hatte den Kirchhof gemeint! Jetzt war ich wirklich zu ihm, vor jenes letzte aller Thore gekommen.

Der hinterbliebene Vater und ich gingen nach einigen Tagen daran, den bittersüßesten Act, den es geben kann, zu vollziehen, des Verstorbenen Papiere zu durchfliegen. Er, der nie etwas anderes geschätzt und geliebt als den Geist und dessen Vermögen, er hatte auch kein anderes Testament, kein anderes Kapital hinterlassen als das der Intelligenz. Hier fand ich, wie es zu erwarten war, den treuen Abdruck seiner platonischen Seele, die großen, weitreichenden Pläne, die er sich für sein Schaffen entworfen, den kühnen Abriß seiner Weltanschauung trotz aller Zweifel. — Aber auch der neue Freundschaftsbund war an seinem Grabe geschlossen. Wer jedoch konnte mir einen solchen Freund wie den dahingegangenen ersetzen? Selbst sein Vater nicht!

Meine Pflichten riefen mich zurück. Wie aber jetzt sie erfüllen, in einer solchen zur Wüste gewordenen Existenz?!

Eine Pflicht indessen drängte mich vor allem; sie war mir das glühendste Bedürfniß, sie war mir sogar aufgetragen worden. Ich hatte Armin's Exsequien zu begehen.

Wer kennt nicht jenes Gefühl, mit dem wir oft spüren, daß das Nacheinander, die Abfolge der Ereignisse nach Gesetzen erfolgt, die nicht wir herbeiführen, die kein bloßer Zufall producirt, sondern eine höhere Macht? — Ich hatte Undine seit vielen Monden nicht gesehen, seit jener Waldscene nicht. Sie war offenbar

verreist. Ich dachte ihrer aufs lebhafteste. — Wie sich doch, rief ich aus, alle Erscheinungen im Flusse der Dinge verändern! Auch sie, das allerliebste „Dingschen“, wird sich verändert haben. Schon Armin wollte es bemerken. Wie sollte sich auch gerade das nicht verändern, was wogenhafter Natur ist? Dennoch, möchte wewenigstens sie allein still stehen in dem allgemeinen Fließen! —

Eben war ich vor meiner Wohnung, um zu den Exsequien zu gehen. Undine stand vor mir. Ja, sie hatte sich verändert. Nicht in ihrer Beweglichkeit, nicht in ihrem neckischen Wesen, aber sie legte sich aus, sie war nicht ganz mehr so klein; auch schien sie mir ernster, nachdenklicher geworden. —

Wo ist Armin? rief sie, und wußte nicht, was sie mir anthue. — Der hat mich verlassen, Undinchen. — Verlassen? Rosmarin! Armin dich verlassen? — Ja. — Das ist auch ein schöner Freund! — Schilt ihn nicht! Er wäre gern geblieben. — Wo ist er? — Weit von hier, sehr weit! — So schreibt ihr euch doch? — Auch das nicht mehr. — Sprich nicht so räthselhaft, sag' mir, wo er ist; auch ich habe ihn lieb, und wenn ich bisweilen auch so that, als wenn ich mir nichts aus euch machte, ich sah euch doch gern, Rosmarin! Wo ist er? — Im Grabe! — Rosmarin! — Undinchen! — Was sprichst du? — Die Wahrheit. — (Eine Thräne bebte an ihren Wimpern.) — Armer Rosmarin, ich möchte seine Stelle bei dir vertreten. Ich komme mit dir in euern Dichterwald. Jetzt gleich. Doch, nein, das darf ich leider nicht! Es schickt sich ja nicht.

Ach, warum muß das so sein! Du gehst wol immer noch nach euerm Wald? — Ja. — Da müßte sein Grab sein, alle Tage würd' ich's mit Blumen bekränzen. — Da, Undine, ist mehr als sein Grab, da ist er selbst, mehr als anderswo. Und doch ist er höher als die Blumen, er ist bei den Sternen. — Sahst du ihn? — Alle Tage. — Ich fürchte mich, Rosmarin, vor Geistern, aber vor dem nicht. Sowie ich zu meinem Vater fahre, und ich fahre bald für immer zu ihm, steig' ich dort ab. Nicht wahr? Rechts von der Landstraße? — Ja. — Da ist ein Häuschen? — Ja. — Und wo erscheint er dir? — Ueber dem stillen, dunkeln Wasser. — Und ihr sprecht zusammen wie sonst? — Gewiß. Nie daß er deiner nicht gedächte! — Rosmarin, sei still, ich beschwöre dich, sei still! Dir aber ist's nicht gut, so oft dort allein zu sein! —

Undinchen schluchzte. — Sie war erregt, wie ich sie noch nie gesehen hatte. —

Ich will, fuhr sie fort, dir etwas vertrauen. — Das wäre? — Golkonde sagte es mir, als sie abfuhr. — Und du hast es mir noch nicht mitgetheilt? — Sie sagte mir, nur im äußersten Falle, wenn du etwa des Zuspruches bedürftest, denn es gäbe viel Herbes auf Erden, sollt' ich dir's eröffnen. — Du machst mich gespannt. — Sie gestand mir, daß sie dich liebe, aber sie müsse dich für immer verlassen. — Schöner Trost, den du mir gibst! — Höre weiter: bald aber werde sie dir eine andere senden, deren Beruf wäre, was ihr das Schicksal versagt hätte. — Wie konnte sie das wissen? — Auf nichts anderes darf ich mich einlassen, Rosmarin,

doch gedenke meiner Worte, wenn du in kurzem Linderung für deine Schmerzen findest. — Hör', Undine! — Ich darf nicht. — Sie war meinen Blicken entschwunden.

Ich stand an unserm Häuschen. Weh, diese zwölf eingebohrten Striche dort oben unter dem niedern Dache, die sich jetzt wieder zurück in mein Auge bohrten! Bedeuteten sie jetzt zwölf Monate, zwölf Jahre, sie wären mir Balsam; aber nun! — Ich wanderte hinauf längs des schwarzen Gewässers. Ich kam bei Paphos vorbei, und opferte unserer Göttin. Lächelt nicht, die ihr das lest und bedenkt, daß es dem Herzen wohlthut, und daß es ein tiefsinniger Act ist, wenn wir eine Hand voll Erde dem, den sie da eingesenkt haben, in die Gruft nachwerfen. Der Aufgeklärteste wird unwiderstehlich zu dem Wurfe gedrängt, wenn der Todtengräber den Sarg überschüttet.

Ich stand auf dem schwarzen Boden unsers sikelischen Eilands. Ich errichtete ihm den Holzstoß, ich nahm Holz von den Parzen drüben, ich zündete die heilige Flamme, und sammelte die Asche zu treuem Angedenken. War es auch nur ein symbolischer Act und symbolische Asche, sie brachten, wie es mein seliger Freund verheißen hatte, mir Erleichterung. Und ich vergaß — wenigstens jetzt — dessen, was irdisch ist, und gedachte um so mehr des Himmlischen, dessen soviel in unserm irdischen Beisammensein gewesen war. — So hatte ich den letzten Willen eines Dahingegangenen erfüllt, und hatte seine verklärte Gestalt in mich aufgenommen.

Als ich oben allein auf dem Hügel weilte, konnte ich den Gedanken nicht unterdrücken, es müßte doch

schön sein, wenn es dereinst mir vergönnt wäre, hier, im Angesichte unsers Aetna, im Alter zu wohnen, und des Augenblicks zu harren, in dem ich mit Armin wieder vereint würde.

So weit Rosmarin.

Wir schließen diesen Abschnitt und dieses Buch mit einem jener Sonette, welche unserm Helden dessen verstorbener Freund an der Quelle von Vaucluse eingab, und welche Rosmarin den herrlichen Briefen Armin's beigelegt hat:

Die Flammen lodern noch in diesen Zügen,
Die du in Herzensglut für mich gezogen;
Doch ach, der süße Odem ist verflogen,
Er mußte warm der kalten Welt erliegen;
Oft konnt' ich mich in Zauberträume wiegen
Von schöner Fahrt mit dir auf gleichen Wogen,
Sie schlangen dich, ich Armer bin betrogen,
Ich darf an deine Brust mich nicht mehr schmiegen!
Vergebne Müh', die Ferne so durchdringen,
Des Weltalls Riesenweiten so durchspähn,
Um, wo du hausest, grüßend dich zu sehn;
Doch hör' ich noch der Freundschaft Saite klingen
In diesen Blättern, ein prophetisch Wehn:
Die Zeit wird sterben, Ewigkeit erstehn!

Fünftes Buch.

Graf Wlodomierski und Lord Elphenstone

oder

Warschau und London.

> Was sollen diese Vorgänge in so weiter Ferne einem in Trauer Versunkenen? — Und doch, sie werden den Weg vielleicht zu ihm finden, und seinem Schmerz einige Linderung gewähren.
>
> Es ahnt wol keiner jener hohen Herrn,
> Daß auch sie lenkt des Schicksals Angelstern.
>
> Rosmarin's „Aufzeichnungen“.

1. Ein Ball im Palast Madalinski.

Hier würde Päris selbst verlegen,
Sollt' er den Preis der Schönheit wägen:
Ist schön die Gräfin von Ostrowska,
Noch schöner ist die Poniatowska;
Ja, reizend fliegt vorbei Kathinka,
Sylphidenhafter schwebt die Minka;
Wenn Olga's Auge blitzt wie Phosphor,
Sprüht Leila Sonnenglut vom Bospor.
Doch eine rauscht im Festgewande,
Die träumt vom deutschen Dichterlande;
Und ob ein Graf sie wollt' erküren,
Ein Dichter wird doch heim sie führen!

Rosmarin's „Skizzen".

Wunderbarer Wechsel in jäher Abfolge der Erscheinungen, ja in einem bunten Zugleich derselben ist das Loos unsers Planeten. Pflanzen, Thiere, Menschen sind dem unterworfen. Während hier der Hauch des Herbstes wehmüthig über die Stoppel weht, dann unter des Winters eisiger Hand alles Leben erstirbt, unabsehbare Schneefelder das Auge ermüden und blenden, blüht und duftet dort alles schon wieder fröhlich im üppigsten Grün des Frühlings, oder lagert und kühlt sich behaglich im Schatten unter der Hitze des Sommers. Dann kehrt

es sich wieder um. So wechseln auch die Geschicke der Menschen. Leben und Tod, Freude und Trauer, Lust und Schmerz lösen einander nicht blos ab, sie werden von verschiedenen sogar gleichzeitig erfahren. Hier steht einer am Grabe. Für ihn ist alles dahin. Für ihn — so wähnt er — besitze die Welt kein Lächeln mehr. Er glaubt, aller Blumen Bestimmung sei, den Todtenhügel, auf dem er weilt, zu schmücken. Dort dagegen bereiten sie schon wieder Feste. Sie können den Tag des Glanzes kaum erwarten. Sie ziehen üppige Blumenfestons herüber und hinüber, um ihre Säle und Lauben zu zieren. Ihres Frohlockens scheint kein Ende zu sein. Doch, siehe da, mitten aus diesem Feste geht für einen, wol gar für viele schon wieder ein neuer Schmerz hervor, und seltsam, aus diesem Erfahren löst sich ein Ereigniß ab, das weittragend genug ist, um jenem Verlassenen dort an der Gruft neues Leben, neues Glück zu bringen.

Wir befinden uns in Warschau. Gibt es eine Stadt, in der es vergönnt ist, bei nicht zu großem Umfange, die schnellen Wechsel alles Irdischen zu überschauen, die Aufeinanderfolge, das gleichzeitige Regiment von Uebereinkunft und Uneinigkeit, von Triumph und Niederlage, von Luxus und Elend, von Glanz, Pracht und Saloperie, von Gewinn und Bankrott, von Sokkus und Kothurn: so ist es die alte Stadt — wenigstens zu einer gewissen Zeit — der Piasten, die Stadt lärmender Reichstage, Rivalitäten, die nichts ausrichten, die den Thurmbau zu Babel nur fortsetzen, deren Berathungen, Friedensschlüsse nur kriegerische Evolutionen und Reichs-

wechsel zur Folge haben. Romantisch genug ist das alles. Und wahrlich, Warschau ist die Stadt einer jahrhundertelang stehenden Romantik, eines slawisch-französischen Ballhauses, das, wie der Janustempel im alten Rom, meist offen steht, weil man dort Tag und Nacht tanzt; aber der Tanz ist Streit, Hader, Zwietracht — wenn auch unterdrückte — mitten im Fest, mitten in der Artigkeit und Courtoisie; der Tanz ist Tanz der Bellona, oder doch wenigstens der Intrigue, Kabale, Uneinigkeit auf Tod und Leben, einer sehr geleckten Chevalerie, die aber das alte Schlachtschützenthum immer noch in sich trägt, und nur auf Gelegenheit wartet. So dauert's an, und bricht schon wieder los, bis eine starke Hand oder ein starker Wille — wie einst in Frankreich — kommt, der einem solchen Drunter und Drüber der Leidenschaften ein Ende macht.

Daß ein soviel begabtes Volk, wie das polnische, welches aber meist nur in der Uneinigkeit übereinkam, in einem Tanze wie die Polonaise seine Blüte, Anmuth und chevalereske Bravour zur Erscheinung bringt, ist charakteristisch genug, und wir können Herrn von Davarschinski, dessen wir uns wol noch erinnern, in seinem Urtheil nicht ganz unrecht geben, nur beistimmen. Das Leben ist ein Tanz, wenn auch ein sehr ernster; der Tanz ist Leben. Die Polonaise ist ein so graziöser und doch zugleich bequemer, gemächlicher Tanz, daß er füglich den Gang des Lebens abbildet. Mit siebzig Jahren läßt sich schon etwas anfangen, wenn man die Zeit nur wohl benutzt. Die Polonaise hat wenigstens darin Zeit, daß sie im Schritte geht, daß sie die Paare, die Ge-

schlechter in eine so unüberellte Bewegung setzt, um die Leidenschaften zur Erklärung zu bringen, freilich auch sie stärker zu entzünden, zumal, wenn die Ablehnung aus einem weiblichen Munde, zugleich mit starker Willenskraft, in demselben Paradeschritt erfolgt.

Im Palast Madalinski herrschte seit Wochen ein munteres Leben. Es war noch nicht der Tanz, es waren erst die Vorbereitungen zum Tanze, jedoch die großartigsten, die man sich denken kann.

Herr von Madalinski, der einstige Besitzer des Palastes, in den wir nun bald eintreten, war schon vor Jahren gestorben. Er hatte das Palais und ein unermeßliches Vermögen seinem Freunde — wenn man so sagen darf —, der selbst schon reich war, vermacht, jedoch mit dem testamentarischen Zusatz, daß der Name Madalinski dem Schlosse verbleiben solle.

Wer war jener Freund des Verstorbenen und jetzige Besitzer des Palastes? Es war Graf Wlodomierski, ein Herr von feinster Weltsitte, von nicht gewöhnlicher Bildung, von starkem Selbstbewußtsein. Sein Aeußeres hatte all das Einnehmende, was erforderlich ist, um beim schönen Geschlechte Eindruck zu hinterlassen. Seine Figur war hoch und schlank, sie hatte alle die angenehmen Wendungen, alle die unsagbare Tournure von Ruhe und Bewegung, durch welche die Aristokratie so zu fesseln vermag. Ungeachtet aber sein Körper wohl proportionirt, sein Gesicht voll heroischen Ausdrucks, seine Stirn gewölbt war, so lag doch in seinem Auge etwas Kaltes, ja Mattes, das er sich vielleicht nur durch die Lorgnette zugezogen hatte. Diese Mattheit konnte

beunruhigen. Sie paßte ganz zu dem Abandon der politischen Ansichten des Grafen. Er war zu träge, um eine politische Ansicht, auch nur Meinung zu haben, und schloß sich aus Grundsatz jedem herrschenden Regime an, aber mit Gähnen, höchstens mit dem matten Gelüsten nach einer Wolfsjagd. Vielleicht das Ballet konnte außerdem noch einiges Interesse in ihm hervorrufen. Er entnahm den Zeitgeist aus den Bewegungen einer Tänzerin, und man konnte das noch gelten lassen. Egoismus aber war die Seele des Mannes, und das war allerdings schlimm. Er hatte nicht blos in Warschau, er hatte in Paris, in Petersburg, in Moskau gelebt, er hatte die Staatscarrière in Rußland angetreten, nirgend jedoch seine Selbstsucht, seinen brennenden Ehrgeiz befriedigt gefunden. Jetzt war er wieder in Warschau. Die schöne Welt hatte ihm hier viel Aufmerksamkeiten geschenkt. Die Töchter der ersten Häuser hätten es für ein Glück geachtet, von ihm berücksichtigt zu werden. Fast freiten sie nach ihm. Eine wäre die glücklichste gewesen, hätte er um sie geworben. Er warb nicht. Sein Vater wünschte es. Der Sohn war auch oft nahe daran. Dann jedoch faßte ihn wieder seine Caprice. Er sah sich nicht genug berücksichtigt. Sein kaltes Auge erglühte dann plötzlich aus Leidenschaft, aus Beleidigung, aus Haß und Rache, und vorher schon hatte sein mattester Blick beunruhigt, da er dann gewöhnlich auf einmal von einem so unheimlichen Feuer angezündet werden konnte. So war es auch jetzt. Der Graf erklärte sich tief innerlich zerfallen mit allen Aristokratinnen der Hauptstadt. Er beschloß Rache zu neh-

men, wobei ihm eine wirkliche Leidenschaft, die er Liebe nannte — und in die er sich vielleicht hineingelebt —, leuchten sollte.

Ihm zur Seite stand ein anderer Cavalier, den man seinen Freund hätte nennen können, wenn Graf Wlodomierski eines eigentlichen Freundes benöthigt, fähig gewesen wäre. Er brauchte ihn nicht, weil er ihn nicht vermißte, und Baron von Lerden vermißte ihn nicht, weil er ihn nicht brauchte. Aber die Herren von Wlodomierski und von Lerden brauchten und vermißten zwar keinen Freund, dennoch jeder von ihnen einen Anhang, eine Unterstützung. Jener in Sachen der Kunst, dieser in Sachen dessen, was man Geld nennt. Beide Männer waren Routiniers einer alten Bekanntschaft, ja einer Art Kameraderie aus den Hazardspielen der Kaserne her, auch noch alsdann, als der Graf seine militärische Carrière aufgegeben hatte, und darauf in Civildiensten des Gouvernements von Petersburg thätig war, während der Baron, ein Kurländer von Geburt, in der kaiserlichen Garde immer noch stand. Er war nach Warschau nur auf Urlaub gekommen, um mit seinem routinirten, nicht aber idealisirten Freunde weitere Pläne zu spinnen, Feste zu schmücken, sie auszuführen. Sollte er wol gar in Verlegenheiten sein? die Reise wie eine Speculation unternommen haben? Dennoch stellen wir Herrn von Lerden durchaus einige Grade höher an innern Fonds als den Grafen. Der Grundton des Barons, seiner Bildung war ein deutscher. Er hatte längere Zeit in Dresden gelebt, seine Zeit wohl benutzt, und besaß ein gewisses Attachement an die Kunst, ein Interesse für

sie, sogar Kennerschaft und Geschmack, wenn auch keine idealische Kunstliebe.

Selbst aber Herr von Wlodomierski konnte sich für Kunst ein wenig erwärmen, nur mußte sie Mittel zum Zweck sein, nur mußte sie der Geselligkeit dienen, seinen Intriguen Vorschub leisten. Aber er war durchaus nicht erfinderisch in derartigen Arrangements. Hier nun zeigte sich der Freiherr ganz als den Mann. Er hatte sogar über den Aufwand einer gewissen Coulissenphantasie zu gebieten. Er war, wenn man will, der Ceremonienmeister des Grafen, für welche Dienste derselbe dann so viel Erkenntlichkeit hatte, so viel Dankbarkeit abwarf, mit aller Zartheit des Verleihens, daß der Baron füglich eine neue Reise nach Dresden projectiren konnte, falls sein Urlaub verlängert würde. Sogar ein politisches Wort fallen zu lassen, vermochte von Lerden. —

In Warschau lebte damals eine höchst ehrenwerthe Familie, die aber nicht dem Adel angehörte. Sie war deutschen Herkommens, nur daß die älteste Tochter zufällig in der Hauptstadt Polens geboren worden. Thusnelda Walter durfte man ein eigenthümliches Wesen nennen. Sie war eine sinnige, tief innerliche Natur, was sich auch ganz in den Zügen ihres Gesichts ausprägte. Einfach stille Anmuth, ein gedankenvolles Auge, edle Haltung des Körpers, ungesuchte und doch feine Manieren, Entschiedenheit des Willens nahmen jeden für sie ein, der das Natürliche und Seelenvolle liebte, der jene Schminke, jenen Schein verachten gelernt hatte, die im Rausche der Gesellschaft zu gelten pflegen. Thusnelda Walter war eine kaum aufbrechende Knospe,

und doch hatte sie sich schon geistig entwickelt, wodurch sie einen ganz eigenthümlichen Reiz erhielt. Sie besaß einen unerschütterlichen Charakter und eine Vornehmheit des Benehmens, die sie nicht abgesehen hatte, sondern welche eine Folge ihres Bewußtseins war. Sie konnte oft in eine schwer zu unterbrechende Melancholie verfallen, wodurch aber ihr Auge jenen Schmelz erhielt, der ihr eine unbeschreibliche Verklärung gab. Solche Schwermuth beruhte zum Theil auf dem stärksten Heimweh nach Deutschland. Thusnelda betrachtete mit Recht dieses Land als ihr Vaterland. Sie hatte von ihren Aeltern, ihren Brüdern, die alle geborene Deutsche waren, so viel von den Deutschen gehört, daß sie in jedem Deutschen einen Dichter sah.

Der Vater Thusneldens hatte früher im Militär gestanden, und war dann in Legationsgeschäften thätig gewesen. Dadurch war er wider seinen Willen unseßhaft geworden. Hatte er doch sogar in Konstantinopel längere Zeit leben müssen. Dann war er nach Warschau verschlagen worden. Er hatte hier leider eine Stellung gewonnen, auf welche der Graf bedeutenden Einfluß übte. Thusnelda durchschaute den Grafen ganz und gar. Der Vater setzte ihn viel zu hoch an. Eine jüngere Schwester, Sidonie, stand Thusnelden zur Seite. Zwei Brüder, von denen wir den einen, Jovialis, schon kennen, waren in einer deutschen Provinzialstadt, um sich dort für die Universität vorzubereiten. Thusneldens wachsende Schwermuth lag den Aeltern nicht wenig im Sinne. Der Vater litt um so mehr darunter, da die Tochter ihn unablässig mit Bitten anging, als ahnte

sie manches, Warschau so schnell wie möglich zu verlassen.

Doch — wir kehren in unser Palais zurück.

Hier sägte, hämmerte, zeichnete, malte, polirte und vergoldete man unablässig. Das Schloß war so weitläufig gebaut, daß das Centrum und der rechte Flügel hinreichten, das Fest in sich aufzunehmen. Zehn Säle stießen aneinander, und erschlossen eine prächtige Perspective. Links eröffneten sich andere Zimmer aller Arten, eines kostbarer als das andere, vom Entrée bis zum Salon, vom Boudoir bis zum Ahnensaale, die zusammen ein wahres Labyrinth versichtbarten. Der Saal der Ahnen bildete eine Rotunde, um welche sich eine Flucht, eine glänzende Suite von andern Gemächern reihte, sodaß man auch sie im Kreise durchmachen konnte.

Wir treffen den Grafen soeben im Hauptsaale. Er blickt durch die Lorgnette nach jenen Logen und Galerien, in welche die Musikchöre placirt werden sollen, dann schweift sein bewaffnetes Auge schon wieder unterwärts, wo eben Maler die herrlichsten Fresken anbringen, die eine Aufmerksamkeit und Schmeichelei für die höchsten Gäste sein sollten. Hier sieht man den Zug Potemkin's nach Taurien, die Siege Suwarow Italinski's, dort die Schlacht bei Borodino, den Uebergang der Franzosen über die Beresina, die Völkerschlacht bei Leipzig. An jener Wand reihen sich glorreiche Kämpfe mit den Türken, Seegefechte der russischen Flotte, Paraden, Revuen und Manöver der Garden bei St.-Petersburg u. s. w. u. s. w. an.

Eiligen Schrittes hört man jemanden herankommen.

Gespornte Tritte. Der Baron ist's. Er steht vor dem Grafen, und macht militärische Honneurs. Fast entsetzt sich der Freiherr, als der Graf die Lorgnette abnimmt, und ihn zwei lichtlose Augen anblinzeln. —

Alles im Gange, Graf, sprach Herr von Lerden. — Sie sind ein Tausendsassa, ein Tausendkünstler, Baron, erwiderte von Wlodomierski. — Studien dazu seit Jahren gemacht. Versichere. Hoffe, Sie werden zufrieden sein. — Zweifle keinen Augenblick, Baron. — Natürlich, Graf, an den Hof erfolgt die Einladung nur per Karte. Jede andere Ankündigung des Festes wäre gegen die Etikette. Den andern Herrschaften geht das Billet nebst Festprogramm zu. — Superbe das, Baron! Wie aber das Nähere? — Sie finden diverse Exemplare des Programms, splendid gedruckt, auf Ihrem Schreibtische. — Deuten Sie, Baron, bitte, bitte, gleich das Detail der Invitation, noch lieber sämmtlicher Piècen an. — Stehe zu Diensten. Also: Graf Wlodomierski gibt sich die Ehre u. s. w. zu einem Monstreballe ... — Entschuldigung, Baron, hätten wir nicht lieber sagen sollen, weniger versprechend, thé dansant? — Behüte der Himmel! Graf, alles muß in unserer Ankündigung outrirt, rigoros, kolossal sein, auf Wirkung in die weiteste Ferne berechnet; wir wollen Eclat machen, Aergerniß geben. Sie, Graf, wollen sich rächen, Sie wollen, wollen allen Ernstes durch aufrichtige Liebe, deren Erwiderung Ihnen doch sicher ist? — Sicher wie meine Ehre! — Sie wollen also durch Liebe Ihre Verachtung, Ihren Haß im größten Stil zu erkennen geben? — So ist's. — Also: gibt sich die Ehre zu einem Monstreball im

Palais Madalinski dann und dann hiermit gehorsamst zu invitiren, auf welchem Balle der Einladende die Dame seines Herzens proclamiren wird. Zwar wider alles Herkömmliche, Graf, ich gebe es zu, aber nothwendig, von den Umständen geboten! Folgt im Programm die Angabe der einzelnen Festivitäten. — In welcher Abfolge, Baron? — Diene schon: Einleitendes Orchester. Thee. Die Tänze beginnen. Soupé. Die Tänze fortgesetzt. Theaterstück: Erklärung des Sohnes. Diverse Musikchöre. Kommt die große Illustration. Die verve, das eröffnete Mysterium des Festes. Endlich: das Finale, das Bündniß zweier Glücklichen, die getanzte Verlobung ist, ist: eine Polonaise. — Magnifique, Baron, aber nicht etwas theatralisch? — Romeo und Julia ist auch ein Theaterstück, Graf, bei dem es ebenfalls nicht ohne Galle abgeht, noch dazu das Stück eines Meisters, und dann bedenken Sie doch, welch ein Triumph für Sie und Ihre Verlobte, welche Niederlage für Ihre schönen, fürstlichen Gegnerinnen, welches öffentliche Aergerniß, welcher unerhörte Anstoß gegen die geltende Sitte! — Gewiß, gewiß, Lerden, haben Sie Dank, meinen unterthänigsten Dank! Ich sehe schon die gestickten Taschentücher der Poniatowkas, der Minkas, der schmachtenden Olgas, der glühenden Leila hinauf nach dem schönen Auge sich bewegen. — Wahrlich, Graf, Ihr Ostrowski, ich meine einen der besten Dichter der polnischen Nation, würde sagen von diesen Fräulein: die Wimpern ihrer großen Augen bebten wie die Espen, und die Thautropfen fielen. Ich setze etwas übertreibend dazu: diese Wasser der

Verzweiflung werden um die Wette mit den Cascaden unserer Parks, mit den Wassern der Diamanten, mit den Champagnerfontainen unsers dicken Dionysos spielen. — Und, Baron, was die Hauptsache ist, die Sonne Ihrer Erfindung wird Wuth auskochen in all den schönen Huldinnen; es wird vor Neid und Aerger viel Bleich- und Gelbsucht geben. — Eins aber rathe ich, Graf, rathe es dringend, Sie haben als Patriot eine Concession zu machen. — Die wäre? — Die Tänze haben mit einer Kosacka zu beginnen. — Sie Diplomat, Sie, was wollen Sie damit sagen? — Es ist ein Zugeständniß an das liberale Rußland. Der Kosack ist der freie Russe par excellence. Polen wird freier, auch politisch freier, glücklicher sein, wenn die Kosacka gleichsam den Gang eines neuen Lebens beginnt, die Polonaise ihn nur beschließt. — Habe nichts dagegen, Baron, ist sogar sehr erwünscht, fein ausgedacht. —

Man rief den Grafen ab.

Wir begeben uns einen Augenblick zur Familie Walter. Auch sie hatte, wie vorauszusehen war, eine Einladung erhalten. Der Vater war anfangs zweifelhaft, ob er ihr folgen solle. Thusnelda bat sogar um die Ablehnung. Sidonie dagegen, die jüngere Schwester, war unglücklich über den Nichtbesuch. Auch die Mutter drang auf Folgeleistung, obwol sie selbst, Kränklichkeit halber, nicht dabei sein durfte, aber — man sei dem Grafen die Annahme schuldig, auch werde Thusnelden das Fest zerstreuen, kurz, man dürfe sich nicht zurückziehen, schon um die Gunst eines so hohen Herrn nicht zu verscherzen, und was die brave Frau noch sonst für wohlgemeinte

Gründe anführte. So hatte man alle Hände voll zu thun, um sich zu rüsten.

Der große Tag war gekommen. Eine herrliche Augustsonne leuchtete draußen. Das Schloß Madalinski brannte schon jetzt in den hellsten Flammen aus den prächtigen Spiegelfenstern. Das Fest sollte zu ebener Erde sein. Es war vorauszusehen bei dem köstlichen Wetter, daß man den grandiosen Park mit dem Feenglanze der Zimmer würde in Verbindung setzen können. Glasthüren, die hinausführten, standen schon jetzt offen. Die Arome der Pomeranzen, Citronen, Orangen draußen wetteiferten mit den künstlichen und natürlichen Parfümen der Säle, die auch volle Kränze und Blumenfestons boten. Im Parke waren zahllose Lampions, Pyramiden, Obelisken, Ehrenpforten angebracht, die sich alle zur Nacht lichterloh anzünden sollten. Nur die Hinterseite des Palastes hatte man frei davon gehalten. Hier arbeiteten schwarze Gesellen in Schwarz, deren Meister oben in der Mitte stand, und bereits eigenhändig dirigirte; es war Herr von Lerden. Sogar er selbst war vom Pulver stark angeflogen, so feurig betrieb er's. Seltsam geheimnißvoll und doch unscheinbar genug sieht das Atelier eines solchen Feuerwerks am Tage aus mit seinen todten Umhüllungen, seinen papierenen Düten und Dütchen, Rollen und Röllchen, noch schlummernden Lichtgarben, die nach einigen Stunden zischend, leuchtend und donnernd in aller Majestät einer Erdenauferstehung zum Himmel hinauffahren; es macht sich am Tage unscheinbar wie etwa das Schreibzeug eines Autors, der auch in der Schwarzkunst arbeitet, und in seinem

Tintenfasse Welten verbirgt, die er selbst noch nie gesehen hat, die aber nachts herausfahren, manchen mit ihrem Geprassel vielleicht ärgern, da er lieber schlafen möchte, den Zuschauer oder den Feuerwerker aber wol gar entzücken. Dort in jenen papierenen Hüllen und Hülsen lag nun wirklich das Herzensmysterium des Mannes, als verborgener Funke und Keim, des Mannes, auf welchen heute die ganze weibliche Noblesse als monogamischen Freier rechnete.

Während nun unten in den Souterrains die Köche und Köchinnen vor prasselnden Feuern, knarrenden Bratenwendern, schmorenden Pfannen, siedenden Töpfen, gestoßenen Mörsern, geklopften Bretern standen und wirthschafteten, aus den Kellern die Eisberge hervorrutschten, die Conditoren ihre Riesentorten, ihre nie gesehenen, nie noch also geschmeckten, deliciös candirten, von Zucker funkelnden, siebenmal sieben Weltwunder aufstellten, saß oben der Anstifter von all dem Feuer und Lärm, der Graf, in seinem Arbeitszimmer hinter verschlossener Thür und studirte Toilette, studirte seinen Feldzugsplan, seine heutige Rolle, die beinahe an das Unglaubliche grenzte, und doch nicht blos Rolle war, denn er liebte eine wirklich; er liebte sie aus dem Flachgrunde seines Herzens.

Das Bedientenheer durchschwärmte den Palast zahlloser als die Augustfliegen, die man heute sogar abgefangen hatte. Man muß in Warschau, in Petersburg, Moskau gelebt haben, um zu wissen, was das Domestikenpersonal eines polnischen oder russischen Großen besagen will. Es ist in der Regel, wenn die Gesellschaft

auch unermeßlich ist, dieser an Zahl gleich, nein, weit darüber hinweg, denn jeder Edelmann rechnet hier zu Lande mindestens auf vier Mann Bedienung, des Abends kommen noch zwei helfende Dienstgeister dazu, nämlich zum Stiefelausziehen, der sechs Kammerdiener zu geschweigen, die im Nebenzimmer nichtsthuerisch antichambriren. Heute war aber noch gar ein Galafest. Kurz, es strotzte und glitzerte und blitzte von Tressen, Achselbändern, goldenen Livrées, und man wußte nicht, was der Abend, die Nacht erst für Lichter und Herrschaften aufstecken würden, da schon die Haiducken ein solches Glanzmeer leuchten ließen.

Doch — die Zeit fliegt, und der Abend ist da.

Der Palast schwimmt in bengalischen Flammen.

Es mochte längst 8 Uhr vorbei sein, als die ersten Staatscarrossen, auch bescheidene Kaleschen, unter dem prallen Pfeifen der Kutscher, vor den Perrons anfuhren.

Die Dienerschaft hatte die präcisesten Reglements und Ordonnanzen erhalten. Sie war, fast könnte man sagen, strategisch exercirt, postirt. Sollte doch heute eine Niederlage angerichtet, ein Sieg ohnegleichen erfochten werden, wenn auch gerade keine Bartholomäusnacht beabsichtigt wurde, ungeachtet es wirklich die Nacht vom 24. zum 25. August war.

Unten am Hauptportale imponirten zwei Riesenportiers mit dreieckigen Hüten, in Galauniform, mit mannshohen Prachtstäben. An der nächsten Pforte paßten zwei Haiducken, die nicht blos die Nacht schwarz anstrich, denn es waren Mohren, welche die Ankommenden rechts wiesen, auf daß sie sich ihrer Enveloppen

entledigten, Toilette machten. An jeder folgenden Thür standen wieder vier Domestiken, von denen immer einer die Ordre hatte, die eben einpassirende Herrschaft laut zu signalisiren. Dies Signalement lief telegraphenschnell zur nächsten Thürschwelle, wo dann wieder vier Diener die Gäste empfingen, einer die Ankunft verbreitete. So ging es wie ein Lauffeuer fort bis zum dritten Zimmer. Man hörte Rufe wie: Fürst Dolgoruki, Fürst Donski, General von Tschermateff, Graf Perdzwerwardski, Fürst Lugunow, Lord Stanhope, Vicomte de la Roncière, Baron Elbersleben, Signore Elephanti, Cardinal Aldobrandini, Don Pedro Almeida Laguanas Ducadilla, Großemir Abu Ilderim Suleiman Pascha. Jetzt klang es auf einmal bescheidener, und der rufende Herold machte weniger Aufwand an Stimme, er rief: Legationsrath Walter. Dann folgten wieder Noblessen auf Noblessen, Woiwoden und Granden so gedrängt, so in Masse, so beinahe Stopfungen auf den breitesten Corridors veranlassend, daß die armen Kerle von Rufern zusehends aus dem Concept und von Lunge kamen, ja die Mundsperre bekamen.

Am dritten Zimmer empfing außer höhern Domestiken, eigentlichen Kammerdienern, bereits ein Repräsentant des Hauses, nämlich Baron von Lerden; am vierten, welches an den ersten Saal stieß, außer sechs Oberkammerdienern, Graf Wlodomierski in eigener Person. Er machte sich angenehm genug, der Quasibräutigam. Schwarz natürlich war sein Anzug nach dem neuesten pariser Frackschnitt. Sein Cavalierbart über der Lippe lief lang in zwei der subtilsten Fäden und Spitzen aus,

die er öfter zupfte, dehnte und drehte. Links am Knopfloch prangte ein Iwankreuz. Der Graf trug heute eine goldene Brille, welche den Augen flammende Blitze verlieh, von denen freilich weder Sehnerv, noch Hirn, noch Herz etwas wußten. Seine Finger glänzten von Ringen. Er führte die Ankommenden rasch in den Saal, und stellte sie einer jungen Dame vor — die hier nicht genannt werden darf —, welche als eine sehr nahe Verwandte des Hauses und Grafen, mit ausgesuchtester Finesse, Vornehmheit und doch schalkhafter Grazie den Empfang übernahm.

Auch wir sind bereits im ersten der Säle angelangt. Wir genießen der Dichterfreiheit — unsere Leser mit uns — das Terrain etwas näher recognosciren zu dürfen. Niemand ohnehin sieht uns. Wir sind, und gehen unsichtbar um wie Geister. Wir haben dennoch zu thun, bei Zeiten die Räume zu durchmessen, wenn auch nur in der Hauptrichtung. Zehn Säle, wie gesagt, bilden eine Strecke, die durchschritten sein will. Sie wächst vor uns durch sinnvoll angebrachte Spiegel zu einer endlosen Werstenreihe, zumal da der letzte Saal in den offenen Park hinausleitet, den jetzt an der Hinterseite noch einige Lichter erhellen. Links ist das Theater. Ein Vorhang verdeckt es dicht, dessen Malerei der ersten Bühne der Welt zur Ehre gereicht haben würde. Soeben fällt auch ein zweiter Vorhang, auf dem Gott Hymen figurirt, und verhüllt uns den Park. Wir kehren zurück, und finden wol Gelegenheit, später noch links die Zaubersphären zu durchwandern.

Wir sind wieder im ersten Saale. Himmel, welche

Frauen- und Mädchengestalten ruhen auf den rothen Ottomanen, hängen sich an ihre Väter, Männer und Onkel, hüpfen schon jetzt, ungeachtet der Glätte, auf dem braunen, spiegelblanken Parquet, umflattern uns, und bewegen sich dann wieder mit einer Majestät, daß wir unsern Blicken Einhalt gebieten.

Die beiden dort, die eben echauffirt in den Saal fliegen, es sind die Damen Ostrowska und Poniatowska. Sie sind schneeweiß gekleidet. Um so frischer hebt sich ihr Jugendroth. Man könnte sie, mit ihrem allerliebsten Halsschmuck von Rubinen, zweien Ringeltauben vergleichen. Ein hochtrabender Nationaldichter — wär' es auch nicht gerade jener Ostrowski — würde sie wol gar zwei weibliche Adler nennen, denn männlich stolz und königlich hehr schauen sie drein, und Polens Emblem ist ja ohnehin ein weißer Adler. Aber der Vergleich scheint mir wirklich etwas outrirt für den sanften Schmelz beider allerdings excellenten Schönheiten. Auf dem edeln Haupt trägt jede von ihnen eine Art vierecfter, volksthümlicher Ulanenmütze, die eine von grüner, die andere von rother Farbe. Ein goldblondes Gelock fällt auf der einen Schulter wie sonnenbeschienenes Gewölk, aus dem eben ein Milton'scher Kriegesengel verwegen genug hervorschlüpft; eine finstere Nacht von schwarzen Haaren deckt der andern Nacken, wogegen ihr Gesicht morgenhell, wie von Lebenslust geweckt, aufblickt, und auch von der Nacht nur Tänze, vielleicht gar die Werbung eines Mannes um sie verlangt.

Doch schon kommen drei Russinnen an. Die beiden ersten vereinigen in dreister Schalkhaftigkeit noch mehr

Glut mit Zurückhaltung, noch mehr Soldateskes mit Jungfräulichem als jene amazonenhaften Polinnen. Kathinka, in einem husarenartigen, hellblauen Mieder über einer weißen Tunika, gedrungenen Baues, mit einem so kleinen, repräsentativen, reizenden Munde, daß er alle Einzelschönheiten des Gesichts ausspricht und vertritt, aber auch zum Kusse fast herausfordert, schreitet langsam dahin, als wäre sie ihres heutigen Sieges vollständig gewiß. Minka dagegen, in einer Jope, die Kosackenuniform andeutet, über einer Art von Reiterhabit, den sie aber zierlich hinaufgeschürzt hat, schießt in einer Heftigkeit vorbei, als wollte die kühne Hetmanstochter heute Nacht alle überholen und den Bräutigam noch dazu. Die aber von den dreien zuletzt kommt, besinnt sich doch am Ende lange, nur einem Grafen ihre Hand zu geben. Olga, Fürstin Tettikow, von griechischer Physiognomie, trägt höchst kleidsam einen Kopfputz, wie ihn die große Katharina geliebt. Eine goldene Krone Olga's entläßt hinterwärts einen breiten, bauschigen Doppelschleier, sodaß ihr schwebender Gang wie von Engelflügeln gehoben scheint. Trotz ihrer Würde, ihres erdentrückten Schwebens verrathen aber dennoch ihre Blicke, daß auch sie für Männervorzüge nicht unempfänglich ist. Alle diese Schönheiten des Occidents, mit Ausnahme der Ostrowska, haben sich allgemach niedergelassen, wie es die Ordnung des Festes vorschreibt, als sie mit innerm Grollen erwägen, welch eine doppelte Malice ihnen der Zufall eben gespielt hat, indem er hier in der That einen westöstlichen Divan vor aller Augen bildet, welcher der ist, auf dem sie sitzen. Woher denn

der Groll? Jede der zwei zu beiden Seiten ersieht, daß sie die Einfassung zweier andern Damen ausmachen, hergeben müssen, welche in ihrer Mitte sich placirt haben. Die eine, Leila, Nichte des Großemirs Abu Ilderim Suleiman Pascha, brennt, glüht in einer Schönheit des Orients, die sie zur Gefährlichsten aller ihrer Rivalinnen hier macht. Wahrlich, im stillen dictirten diese der Pforte bereits einen Krieg aus dem Cabinete von Petersburg! Leila trägt einen Turban, von dem zwei artige Roßschweife herabwehen. Ihre Glutaugen sind vollends unerträglich, denn sie erwecken Neid. Sie senden Blitze aus, sie zittern und schwimmen in einem Dufte, wie es sein mag, wenn der untergehende Venusstern dort über dem Bosporus hangt, und es in den schwülen Gärten des Serails von Nachtigallen, aber auch von reizenden Frauenstimmen laut wird. Und welch ein fast erhabener Contrast! Neben Leila nämlich sitzt eine zweite Dame, schlicht, einfach, naturhold und doch auch so gar nicht auffallend in Kleidung, nicht von brennender Schönheit, aber von wohlthuender, beruhigender, seelengroßer. Sie ist so fern von aller Ostentation, daß sie es sogar wagt, hier, mitten in dieser glänzenden Gesellschaft, in Contemplation, ja in Schwermuth zu versinken. Dennoch beobachtet sie viel, aber am liebsten sucht sie etwas in der Ferne, als lausche sie auf einen, der da kommen soll, und noch immer nicht kommt. Dann schweift sie mit dem Blicke wieder hinauf zu den Musikchören, als könne sie die Töne gar nicht erwarten. Ihr Seelenblick ist erdentrückt, nicht ihr Gang — selbst wenn sie ginge — wie der Olga's. Wie fällt sie auf, hier, wo

alles auf das Costüm sieht, durch die Einfachheit ihres Anzugs, ihres Schmucks! Sie trägt ein Kleid von dunkelgrüner Seide, auf dem oben als Broche eine goldene Leier glänzt. Ihr Haar ziert ein Kranz von natürlichen Rosen.

Unterdeß füllen sich die Gänge mit Herren. Besonders zahlreich ist das Militär vertreten. Wunderbar scheint hier ein Reflex des einstigen französischen Kaiserreichs mit dem des russischen zusammen. Man sieht nämlich eine Menge polnischer Offiziere noch mit den Uniformen der alt-Napoleonischen Armee bekleidet, und hinwiederum russische Cavaliere in den brillanten, von Gold starrenden Monturen der russischen Garden.

Es läuft jetzt durch die Reihen die Nachricht, der Hof werde nicht erscheinen, des Großfürsten kaiserliche Hoheit habe absagen lassen.

Graf Wlodomierski kommt hastigen Schrittes die Säle herauf, links und rechts sich mit knapper Zurückhaltung verneigend. Doch — er verneigt sich. Er sieht etwas bleich, aber sehr heiter aus, und fixirt auffallend die beiden Damen der Mitte. Die Damen Poniatowska, Kathinka, Minka, Olga finden ihn in diesem Augenblick unausstehlich, neigen gegeneinander die Köpfchen, und flüstern eifersüchtig etwas vom Halbmond.

Die Musikchöre beginnen. Die Hautboisten von fünf Regimentern, russischen und polnischen — beide Nationen gehen hier in Harmonie auf — schmettern ihre Töne ineinander. Die Hornmusik der Russen ist entzückend. Nicht minder zeichnen sich die Flöten aus, zumal die kleine oder Pickelflöte, flauto piccolo. Die Trompeten

sind für den Kenner etwas grobkörnig. Die Polen zeigen dagegen, was sie auf der Hoboe, auf der Clarinette zu leisten vermögen. Man instrumentirt den fulminanten und doch wieder so süß idyllischen, anschmiegsamen Khalifen von Bagdad. Es folgen herrliche Symphonien. Die meisten der Damen — wie das so hergebracht ist — hören weniger auf die himmlischen Weisen, als sie ihre Blicke kaum ersättigen an den irdischen Gestalten um sie her. Welche Paradetaillen, mit einer Hand zu umspannen, heroische und doch so ritterlich damenergebene Contouren erschauen sie, deren martialischer Bart gar nicht schreckt, wol aber Neigungen unvermerkt weckt! Nur Thusnelda Walter, dieselbe, der auf der Brust die Leier blitzt, ist ganz aufgelöst von Tönen, und sucht unter den reizenden Klangfiguren, die vor ihr tanzen, ihr winken, den, der da kommen soll, aber immer noch nicht kommt.

Die Musik schweigt. Alles ist wie durch einen Zauber verwandelt. Hunderte von Bedienten durchwimmeln die Säle und serviren den Thee. Es ist ein Theewassertumult, wie Lichtenberg gesagt haben würde, als wenn die Wasser der Sündflut und unnützer Worte ankämen, ein Theelöffelgeklingel, als wenn die Ladestöcke ganzer Heroen- und Amazonenregimenter vor uns in langen Fronten chargirten. Der Rum gibt Feuer und Appetit, Kampf- und Siegeslust. Man hat in die Torten bereits Bresche geschossen.

Eine Aufforderung zum Tanze stürzt von dem Orchester herunter, daß unter den wildphantastischen und doch so lieblich schmachtenden Melodien der Hautboisten und zumal

der Janitscharen Leilan das Herz in wilder Türkenglut aufbebt und schlägt. Ihr wird ganz moslemisch unter den Ungläubigen zu Muthe. Sie nimmt ihren üppigen Blumenstrauß, ihren duftigen Selam von der Brust, hält ihn vor das niedliche Näschen, riecht Düfte von Schiras, und versetzt sich in den neunten Himmel des Propheten, während Thusnelda an den denkt, den sie sucht, der da kommen sollte, und noch nicht kommt; denn auch jede Tanzmusik hob sie in ein Idealreich.

Jetzt geht droben die Aufforderung zum Tanze zur Kosacka über.

Dieser Anblick im größten der Säle! So hatte man den Nationaltanz der Kosacken noch nie aufführen sehen. Auch tanzen ihn hier in aller Echtheit wunderbarer Gliederschwingungen die Kosackenoffiziere der Garde. Minka mitten unter ihnen. Wie wirft sie ihren holden Körper, wie wild fliegt ihr Haar, wie malerisch sitzt ihr Reiterhabit, ohne ihr im mindesten hinderlich zu sein; im Gegentheil, er gibt ihr die herrlichste Draperie, während sie, hockend und doch zierlich sich bewegend, hüpfend, springend, lauernd und in Molltönen aufjauchzend, Pas auf Pas zur Bewunderung der Gesellschaft durchmacht.

Der Kosacka reiht sich die Masurka an, eine patriotische Demonstration, eine symbolische Vermählung Polens mit Rußland. Auch die Kathinka, die Olga tanzen jetzt und beweisen es, daß sie den Polinnen wahrlich nichts nachgeben. Die Ostrowska und Poniatowska sind außer sich über eine solche Acclimatisirung und nationale Verschmelzung, — fast reagirt ihr polnisches Vollblut

dagegen. Nun schmiegen, drehen, wirbeln sich die Nationen hier nach-, neben- und untereinander, den deutschen Walzer nicht zu vergessen, an dem auch Thusnelda mit edelm Anstande theilnimmt. Baron von Lerden führt sie, und begleitet sie eben mit aller Devotion und Courtoisie auf ihren Divan. Die Ladys nur haben bis dahin die Tänze mit einer gewissen Pruderie abgelehnt.

Man setzt sich.

Eine ganz andere Scene. Wohin man blickt, wo nur Raum ist, tummeln sich dienstbereit, wie aus dem Boden hervorgezaubert, kleine Pagen, wahre Märchenzwerge, allerliebst costümirt mit hellblauen Jäckchen voll Silber, mit rothen Schärpen. Sie stellen blitzschnell hier, da, dort gefälliggeformte Tischchen auf. Schon sind sie besetzt, wahre Tischchen-deckt-euch im Sinne von „Tausend und einer Nacht". — Drüben gehen zwei ungeheuere Flügelthüren auf wie von Geisterhand. Was ist das? Man sieht in eine prächtige, kolossale Grotte, hellerleuchtet, hinein. In der Mitte thront ein dicker Dionysos, mit aller Schönheit der Antike, im Gesicht und in der Muskulatur des Körpers ausgeprägt. Um ihn liegen in seltsamem Anachronismus Heidelberger Fässer, auch andere Tonnen von allen Sorten, auch des Inhalts, und Jahrgängen aufgeschichtet. Aus ihnen sprudeln in prächtigen Fontainen alle die verschiedenen Arten und Farben von Weinen, während der Gott, wie in einem plötzlich flüssig gewordenen Stalaktitentempel, götterselig dareinschaut, aber mitten im Springen der Kataraкte, im wilden Thyrsusschwingen und Taumel der Bacchantinnen die großartigste Ruhe und Nüchternheit in der

trunkenen Bewegung ist. Der Baron hatte diese Scene einmal aus Aufmerksamkeit für des Großfürsten Hoheit gewagt, der eine gewisse Anekdote wiederholt liebte, die ihm einen dicken Weinwirth in Erinnerung brachte, den er einst auf Reisen kennen gelernt, sodann weil Herr von Lerben es gern that, das Groteske an Stelle des bereits schal gewordenen Pikanten (was er damals schon meinte!) in die heutige Welkheit der Gesellschaft hinein zu improvisiren. Und gewiß, das Groteske wird oft sehr verkannt. Es ist bei Dichtern, die sich darauf verstehen, die Mahnung an eine höhere Welt als die oft so derbe, zahme, ebenso hausbackene wie nichtssagende der gemeinen Wirklichkeit. Nicht das Gemeine, sondern das Niedere — ohne moralischen Verderb —, das Komische ist der erste und alleinige Schritt zum Tragischen, Erhabenen. So verhält es sich auch mit dem Gegensatz zwischen Oekonomie und Luxus. Wahrhaft lukullisch, den Reichthum und Luxus des Grafen repräsentirend, war, daß die endlosen Weine der Fontainen in Seitenräume abflossen, wo denn die Dienerschaft, so viel sie Lust hatte, schöpfen und den russischen Nationaldurst stillen konnte.

Die Herrichtung des grandiosen Soupés auf Tischchen, an denen es dennoch sybaritisch genug herging, kam ebenfalls aus einer satirischen Bosheit des Freiherrn. Diese isolirten Tischchen sollten darauf hinweisen, daß die moderne Geselligkeit auch in den größten Gesellschaften am besten thut, kleine Gruppen zu bilden, da sie — und wären es Zweckessen im amerikanischen Riesenformat — meistens nicht mehr vermöge, aus purer Schwächlichkeit

der mündlichen Productionskraft, an gemeinsamer Tafel, nach Art der Alten, große Dinge aufs Tapet zu bringen. Und er hatte im allgemeinen Recht. Die Ausnahmen sind um so mehr in höchsten Ehren zu halten. Unsere Zweckessen „verriethen die Absicht", und man war schon von vorn herein „verstimmt", und durch und durch prosaisch noch dazu, trotz aller politischen Poesie des leidigen Zeitgeistes. Platon's „Symposion", aus dem ein ganzer Sternenhimmel von Ideen aufging, sodaß man die Sphärenmusik aus dem Munde der nüchtern begeisterten Sprecher vernahm, ist bei einem modernen Zweckessen meistens zu einer Klatschsitzung von Gourmands herabgesunken, deren höchste Production die ist, daß eine halbbetrunkene Notabilität einen Toast darbringt, dem wieder ähnliche Toaste folgen, die da alle beweisen, daß die Gesellschaft nicht mehr bei sich, sondern im Weine ist. Aber nochmals: die Ausnahmen um so preisenswerther.

So flogen auch an den meisten Täfelchen obigen Mahles nur Anekdoten, Klätschereien, Fadaisen, Bonmots, Schmeicheleien, kurz, die verschiedenartigsten Insinuationen dahin, und nur hier und da wußten erlesenere Gäste, die Delicatessen auf goldenen Tellern, die goldenen Weine in Prachtpokalen durch kostbare Einfälle und Gedanken zu überbieten.

Die Musiker instrumentirten jetzt aus der Tafelmusik in neue Tänze über. Der Slawe tanzt auch mit vollem Magen. Die Romanen und Germanen hatten sich auf den Tanz hin beim Mahle schon etwas menagirt. Die Damen kosten und nippen sowieso nur, besonders wenn der höhere Genuß des Tanzes noch bevorsteht.

Complicirtere Touren, Cotillons, Quadrillen rauschten und stürmten schon über die Diele.

Der Graf tanzte in diesem Moment nicht. Er cultivirte seine Besonnenheit wie ein großer Feldherr. Ging doch sein zu verwirklichender Kriegszug, Angriff, sein unzweifelhafter Sieg nächstens vor allen Anwesenden in Scene. Sein Auge blitzte jetzt auch ohne Lorgnette und Brille von wilder Leidenschaft, von Rachegelüst so dämonisch, daß es auffiel. Es war ihm eigentlich lieb, daß der Hof nicht erschienen war, weil der Graf nun seine Insolenz und Impertinenz — und doch in erlaubter Form geselliger Unterhaltung, noch dazu mit offenherziger Chevalerie seiner Liebe — um so rücksichtsloser wagen durfte.

Das Orchester machte eine Pause. Die Damen und Herren wußten nach dem Programm, daß jetzt, jetzt bald, nur durch ein Intermezzo noch getrennt und eingeleitet, das große Herzensgeheimniß publicirt werden sollte. Die Damen kehrten nunmehr wirklich alle die Liebenswürdigkeiten heraus, welche die schon Liebenswürdigen noch in Reserve hatten. Es war ein unsichtbares Wettrennen um die Herzensprämie des Grafen, wie es wol noch kein Liebeshof aufzuweisen gehabt hat. Jede Concurrentin rechnete im geheimsten auf sich, und nur auf sich, was freilich kaum ein Seufzer verrieth.

Die Ouvertüre zu „Figaro's Hochzeit" schmetterte, flötete und jubelte soeben von den Notenpulten herunter. Der Graf ist verschwunden. Alles blickt nach der Bühne, selbst Thusnelda blickt hin. Die Musik schweigt. Man klingelt. Also „Des Sohnes Erklärung".

Der Vorhang geht auf.

Götter, was sieht die Gesellschaft! Fällt so die geglättetste Grobheit, im Angesichte der vornehmsten Welt, mit der Thür ins Haus?

Die Gesellschaft sieht sich selbst, wenigstens in Personen, Damen wie Herren, auf die es hier ankommt. Wie vortrefflich wissen in Costüm, in Stellung, in Bewegung, in Stimme, in jeder Manier jene Schauspieler drüben jeden und jede hier hüben zu treffen! Natürlich figuriren in dem ganzen Stücke nur erdichtete Namen, aber jeder der betroffenen Zuschauer vor den Bretern erkennt sich sogleich selbst. Und dennoch ist alles so artig, so schmeichelhaft, so fein und komisch gehalten, daß sich einer über den andern nur ergötzt, und eine gewisse Mitschadenfreude ihre Genugthuung findet. Das Stück hat nur einen Act, aber drei Scenen.

Erste Scene. Vater und Sohn sind in dem lebhaftesten Dispüt begriffen. Der Vater ist außer sich vor Freude, daß der Sohn nun endlich, endlich, heute noch, sich hinsichtlich der Heirath erklären wolle. Die Damen der Gesellschaft im Nebenzimmer, die man sogleich besuchen wird, werden vom Vater dem Sohne in der leichtesten, anmuthigsten Lustspielform herausgestrichen, freilich nur die vornehmsten. Die Heirath dränge, bemerkt der Papa, an einen Korb habe der Herr Sohn gar nicht zu denken; allgemein geize man nach ihm.

Zweite Scene. Vater und Sohn bewegen sich mitten im Salon. Man sieht den Flor der Schönen, man sieht die Damen, welche zwölf Schritte davon, diesseit der Bühne, in dem gräflichen Saale, also in

Wirklichkeit, die Sitze einnehmen, um nicht zu sagen, als Originale jener Theatercopien aufgestellt sind, man sieht sie drüben auf den Bretern wie im Spiegel noch einmal. Der Sohn in jener Scene ist scheinbar glücklich, jetzt noch glücklicher, jetzt, wie es scheint, am glücklichsten. Er reibt sich die Hände. Es strömt eine Suade von seinen Lippen, nur keine Erklärung. Dennoch ist der Vater von ihm befriedigt und voll der Hoffnung.

Dritte Scene. Vater und Sohn sind wieder in einem Nebenzimmer. Der Vater ist aufs höchste gespannt. Der Sohn erklärt, er wolle eine Erklärung geben, jetzt aber erst eine Erklärung vor der Erklärung. Die eigentliche Erklärung, wen er liebe, um wen er werben, wen er als Braut heimführen wolle, werde er heute noch, und zwar in der nächsten halben Stunde, und zwar vor aller Augen und Ohren kundmachen. Er wolle sein Herzensgeheimniß unter der glänzenden Illustration eines Feuerwerks proclamiren.

Der Vorhang fällt.

In der Gesellschaft der Schönen im gräflichen Saale herrscht Aerger, Neid, und zwar Neid vor der Zeit, Verlangen, Sehnsucht, Furcht, Hoffnung, Kleinmuth, Verzagtheit, Zuversicht, Gewißheit, Verzweiflung, Jubel; aber alle diese leidenschaftlichen Regungen werden durch die Spannung auf das, was da kommt, auf den lange schon, Tage und Nächte lang, erwarteten Ausgang und kritischen Moment niedergehalten.

Das Orchester trägt eine neue Ouvertüre vor, die sich in malerischen Weisen à la Haydn überbietet. Sie

malt ein Feuerwerk von Tönen in die Luft: Märsche, Schlachten, Fanfaren, Kanonenschläge, Siege; dann geht sie in Gluten der Liebe über; zuletzt wirft sie eine Verschlingung von Melodien, Coloraturen empor, die niemand versteht, da jedem der Zuhörer noch die Illustration des Textes fehlt.

Es klingelt. Der Vorhang des Parks geht auf. Man sieht in eine hellbestirnte Nacht hinaus, welche nur im Osten durch eine liebliche Dämmerung unterbrochen wird. Was ist das? Die Dämmerung wird immer heller. Eine Lichtgestalt wälzt sich herauf. Der Halbmond steht drüben. Wahrlich, die Illusion scheint so vollendet, daß hier die Kunst die Natur vollständig erreicht hat.

Ist das die Demonstration? ruft man von verschiedenen Orten her, ziemlich vernehmlich. Ist das des Grafen Erklärung, welche Dame es sei? Also den Halbmond meint er, der Erzchrist? Also mit dem Islam schließt er einen Ehebund? —

Ja, ja, viele, die meisten haben es errathen, oder glauben es errathen zu haben. — Das also ist das angekündigte Feuerwerk? Der aufsteigende Halbmond? Wahrhaftig, täuschend genug (man kann es nicht zu oft wiederholen) aufs treueste der Natur nachgeahmt, wie der holde Schwärmer der Nacht dort höher steigt! Wen aber bedeutet denn speciell der Halbmond? Natürlich, spricht alles, freilich leise, um nicht indiscret zu sein, oder gar nur still für sich, natürlich, es ist Leila, die Nichte Abu Ilderim Suleiman Paschas, die er liebt! Also richtig, dem Halbmond vermählt sich der Graf!

Welch eine Blamage vor der Welt, Schande vor der ganzen Christenheit! Beneidenswerthe, o keineswegs, bemitleidenswerthe, unglücklichste aller Jungfrauen! —

Schon ist man lauter geworden, denn man bemerkt Leila nirgend mehr, die sich wahrscheinlich verlegen zurückgezogen hat. Man verwünscht sie. —

Abscheulich! rufen einige jetzt laut genug. Den umgekehrten Fall ließe ich mir wirklich noch gefallen, den haben wir in einer Residenz in der That erst in diesen Tagen erlebt, doch diesen! —

Aber, ich bitte Sie, meine Gnädigste, spricht ein ältlicher Gardeoffizier, indem er den Tubus vom Gesichte rückt, wir lassen uns, nehmen Ew. Gnaden es mir nicht übel, wir lassen uns allzumal vexiren! So etwas leistet kein Künstler. Sehen Sie gefälligst doch schärfer zu! Das ist ja drüben keine Kunstnacht, kein Feuerwerk, von Menschen der Natur nachgebildet, das ist der wirkliche, der wirklich aufgehende Halbmond, bei meiner Ehre! —

Und in Wahrheit, er war's.

Doch diesmal ist der Himmel dem Grafen in der That günstig. Denn was geschieht? Ein rabenschwarzes Gewölk zieht sich über den Mond drüben, und die düsterste Folie, die für ein Feuerwerk nur immer gewünscht werden kann, ist eingetreten.

Eine Kanone wird gelöst. Eine neue Schlachtmusik beginnt vom Orchester. Die ersten Raketen fahren in die Nacht hinaus, ihnen folgen Granaten, Feuerkugeln, Girandolen. Jetzt zeichnen sich aufs herrlichste Schlach-

ten und Siege in die Luft, dieselben, die man zur Verherrlichung Rußlands auf den Fresken der Säle gesehen hat. Jetzt waren sie mit wirklichem Feuer illuminirt, Evolutionen auf Evolutionen, Lorbern auf Lorbern!

Eine Unterbrechung, indem die Musik wieder glühend erotisch wird.

Ein feuriges Herz fliegt durch die Luft. Ihm folgt auf der Stelle, aber in rapiderer Bewegung, ein flammender Pfeil. Diesem Gott Amor in Lichtgestalt.

Jetzt fährt unter stürmenden, jubelnden, schmetternden Trompeten- und Geschützessalven eine grandiose Rosette von Strahlen ins Firmament; sie geht auseinander in einen lichten, farbigen Kranz von Rosen, der sich in Myrten verwandelt; in dem grünen Glanze glänzt der Namenzug Thusnelda Walter.

Nachdem er eine halbe Minute geglänzt hat, geht alles wieder in die Rosette zurück. Sie erlischt. Der Vorhang fällt.

Alles ist wie vom Blitze getroffen. Die Ostrowska, die Poniatowska, die Kathinka, die Minka, die Olga, zur Genugthuung des Grafen, der es vorausgesagt hat, drücken wirklich ihre gestickten Taschentücher vor die schönen Augen; nicht aber um Thränen zu trocknen, nein, Wuth zu verbergen. Auch Leila sieht man im Vordergrunde wieder; sie darf sich nicht mehr geniren. Die Polonaise beginnt. Wer Welt hat, muß jedes Gefühl überwinden, unterdrücken. Alles schwenkt ein, als wäre eben nichts, gar nichts gewesen, nur die Damen haben sich denn doch entfärbt; am meisten von allen die rothe Rose vom Bosporus; sie ist zu einer weißen geworden.

Der Graf fordert Thusnelden zum Tanze auf. Sie ist unverändert, als habe sie anderes in sich zu bewegen; sie scheint so entrückt, als warte sie auf jemand, der kommen solle, und noch nicht kommt.

Thusnelda und der Graf führen die Polonaise auf.

Ich wiederhole: Die Polonaise hat Zeit, da sie im Schritte geht, da sie die Paare, die Geschlechter in eine so unübereilte Bewegung setzt, um die Leidenschaften — wenn sie auf beiden Seiten da sind — noch stärker zu entzünden.

Die Polonaise, die Thusnelda und der Graf aufführen, geht durch jenen Kreis von Zimmern links, den wir am Anfange noch nicht durchschritten. Es sind die prachtvollsten, es sind fürstliche Decorationen, als wollte der Quasibräutigam der Quasibraut die Herrlichkeit zeigen, die sie nun nächstens die ihrige nennen, die sie bewohnen werde.

Man kommt wieder in dem Hauptsaale an. Hier beginnt in der That mit der Polonaise auch das heutige Fest sich abzurunden.

Der Tanz faßt Posto. Eine lautlose Stille ist eingetreten.

Der Graf läßt sich vor Thusnelden auf ein Knie nieder. Sein Auge sprüht Leidenschaft, aber unheimliche. Er sagt laut und entschieden, daß alle es hören: F r ä u l e i n T h u s n e l d a W a l t e r, S i e u n t e r s c h r e i b e n m e i n e h e u t i g e E r k l ä r u n g?

Thusnelda offenbart eine Fassung sondergleichen. Noch schweigt sie, und noch immer. Um so lautloser die

Stille der Spannung. Die Gesellschaft will vergehen vor Erwartung, vor Ungeduld. —

Nein, sagt sie jetzt. — Er erwidert: Und dennoch! —

Sie hatte jenes Nein in einem so vollen, festen, silberhellen Tone gesprochen, daß der ganze Saal es verstehen konnte. Ja, wäre in der Gesellschaft laut conversirt, gesungen worden, ich glaube, man hätte jenes reine Nein hören müssen. Man erzählt von der Catalani, sie hätte sich beim „God save the King" im Drurylanetheater, als das Volk mitgesungen, im Strom aller Stimmen mit der ihrigen markirt.

Der Graf hatte sich erhoben, und führte seine Dame höflichst, als wäre nichts geschehen, zum Sitze, dieselbe Dame, deren Korb er jetzt, vor aller Augen, ebenso galant trug, wie man einer solchen wol sonst aus Galanterie das Umschlagetuch, den Strickbeutel zu tragen pflegt. Der Graf entfernte sich.

Eine Frauengestalt, die man bis dahin nicht bemerkt hatte — es war Prinzessin Golkonde, deren der Leser sich noch erinnert —, trat an Thusnelden heran, küßte sie, und schien ihr zu danken, daß sie die Mission der Schmerzen, und nicht der weltlichen Ehre übernehme, jener Schmerzen, die ihr für die Zukunft vorbehalten seien, da sie den ahne, der da kommen werde.

Merkwürdig, die Gesellschaft war, ehe man sich's versah, nach allen Seiten hin zerstoben. Sie hatte aus Aerger und Ingrimm hier recht eigentlich, wie man zu sagen pflegt, einen polnischen Abschied genommen.

Der Graf erschien wieder. Er war äußerlich noch

ruhig, nur seine Augen sprühten unheimliche Funken. Er schritt in den leeren Sälen auf und ab, wie auf dem Felde einer Schlacht, die er verloren hatte. Die Lichter brannten dunkler.

Man hörte bespornte Tritte. Der Baron war's. —

Am ersten Schlachttage, Graf, ließ er sich vernehmen, hätten Sie ohne Zweifel eine Schlappe erhalten, doch, die größten Feldherren erlebten das, rühmten sich dessen; am zweiten Tage erfochten sie dann immer den entschiedensten Sieg. — Ich werde ihn erfechten, Baron, entgegnete der Mann, der jetzt allerdings noch keinen Fechtkorb trug, und will eben hinüber, um einen unfehlbaren Plan zu ersinnen. — Ich wünsche Ihnen Glück! — Herr von Lerden empfahl sich, um nach Dresden zu reisen, indem er es zugleich betrieb, seine militärische Stellung in russischen Diensten ganz und gar aufzugeben.

Der Graf blieb heute noch lange auf, und studirte Rache, wie er neulich Toilette studirt hatte.

Nach einigen Stunden, als die Sonne bereits hoch stand, erhielt Thusnelda Walter Briefe auf Briefe von Gratulationen in Betreff ihres gestrigen Handelns. Sie gab natürlich auch darauf nichts, denn — sie kannte die Welt.

Nachmittag sah man zwei Reisewagen vor der Thür des Walter'schen Hauses. Sie mußten auf eine weitere Tour berechnet sein. Der Legationsrath hatte übrigens längst Einleitungen zum Abschiede getroffen. Er wollte Thusnelda damit überraschen. Er kannte das Rachegelüst, die Tobsucht des Herrn von Wlodo-

mierski. Einem Tobsüchtigen ausweichen, hieß seinen Posten im Interesse der Vernunft behaupten.

Die Familie Walter stieg ein, und man sah sie zu einem Thore der Stadt hinausfahren, welches nach Deutschland führte.

---

2. Ein Hotel in Piccadilly.

Es kommt eine Zeit, in der man nicht mehr fragt: war er ein Engländer, war er Franzose, Italiener, Deutscher, war er Europäer, Amerikaner, sondern war er ein Mensch? Und wiederum kommt eine Zeit, in der man nicht mehr fragt: war er ein Calvinist, Lutheraner, ein Katholik, sondern war er ein Förderer der Cultur, ein Christ, ein Anbeter Gottes? Und das alles dennoch unbeschadet des Patriotismus und unbeschadet der Confession.

Aus den Blättern eines Optimisten.

Wir sind Mr. Johnson, dem Gentleman großer Weltverhältnisse, schnell nachgefolgt. Wir befinden uns in London. Dennoch, wo ist er? In welchen Verhältnissen lebt er? Und wird er Rosmarin, der jetzt so verlassen ist, bald nachholen? —

Es kann einem ehrlichen Deutschen, der nun einmal von seinem Gemüthe nicht lassen kann, eigen genug zu Muthe werden, wenn er wildfremd in einer solchen Riesenstadt wie London sich plötzlich darauf besinnt, daß er hier, in diesem unermeßlichen Häusercomplex und Häusergewirre, dennoch eine bekannte Seele hat.

Wir befinden uns in demselben Falle. Wir dürften uns freilich nur zur Polizei wenden, zur Polizei der Themsenstadt, welche sogar über jede Mückenseele und Winkelexistenz, über jede verloren gegangene Stecknadel — vollends, wenn sie gestohlen wurde —, geschweige denn über jeden Menschen Buch führt, in diesem Moment drüber Rede steht, im nächsten schon, thut's noth, uns an Ort und Stelle bringt, wo er zu finden ist; aber wir wollen die Sache wenigstens vor der Hand nicht so preßhaft betreiben, es könnten Mr. Johnson daraus Misverhältnisse erwachsen, und der Zufall ist oft wunderbar günstig, denn das Schicksal braucht und hat Auswege.

Das ist eine Pracht, das ist ein Lebensstrom in dieser Straße! Ob die Atome — wenn es überhaupt deren gibt — am Schöpfungstage wol eine Ahnung davon gehabt haben, daß sie einst zu diesen Steinmassen, Metallplatten, Glasscheiben, Bodenflächen, Pfeilern und Wölbungen sich zusammenscharen würden? Nun gar die Monaden zu diesen Menschenwogen? In deren jeder doch eine unsterbliche Seele wohnt. In welcher Hoheit, Solidität, Sauberkeit, Nettigkeit steht alles da! In welcher Ordnung, ungeachtet der fliegenden Schnelligkeit, bewegt sich hier alles vor unsern Augen! Die Nebel schießen zurück. Die Herbstsonne, wenn auch schon etwas matt, gießt immer noch herrliche Lichter über die eine Seite der breitgefugten Trottoirs. Die unabsehbare Reihe der Paläste, mit einem Luxus ohnegleichen angethan, reflectirt aus ihren Fenstern eine Feuerlinie, die fern bis an den Horizont hinunterzittert, während die

andere Seite dagegen fast ein Nachtstück von der düstersten Farbe bildet, so scheiden sich in Massen die Schlagschatten ab, aus denen wir dennoch die imposantesten Bauten herauserkennen.

Was aber geht gar auf der breitesten aller Straßen vor? Die Staatscarrossen, die Geschäftswagen, die Stadt- und die Landposten, die Fiakers, die Tilburys, die Omnibusse, die Reiter, auf besondern Passagen, sausen blitzschnell vorbei, hin und her, her und hin, selbst die Fußgänger, obwol fast in dichter Berührung miteinander, eilen dennoch, und können eilen, da hier alles eilt, und da also überall sogleich Raum wird, und da in London niemand Zeit hat, oder doch nur Zeit, wiefern sie nach dem Engländer Geld ist. Wahrlich, man kann augenkrank werden, wenn man, etwa aus einem Fenster her, auf diesen ewig fließenden, schießenden Schmelzguß des Geschäftsofens, auf dieses rasch und grell vorbei schillernde, lebendige Menschenstacket drüben hinblickt! Hier scheint nicht blos ganz London auf den Füßen zu sein, wie auf einer Franzosenflucht, hier ist's eine Art Völkerwanderung aller Welttheile und Menschenrassen; denn der Chinese und der Mexicaner, der Ost- und der Westindier rührt sich hier ebenso emsig und geschäftserpicht wie der Franzose und Russe, der Holländer, der Deutsche und der Sohn Albions selbst. Nur einer steht dort unbeweglich auf der Ecke des Trottoirs oder wandelt doch nur langsamen Schrittes hin und her, mit allessehendem Auge wie der hundertäugige Argus der Stadt, wie der alles überwachende Meister in einem Bergbau; es ist der Policeman. Er hat den bekannten

Stab in der Hand, mit dem er nur anrührt, und der Angerührte ist sofort gefeit oder befreit, je nachdem, denn jener Stab ist das leibhaftige Gesetz der englischen Nation.

Wir stehen vor dem Hotel Suiterhall. Wir sehen an seiner Fronte hinunter, und sehen sie nicht ab. Wir sehen zu seinen Etagen hinauf, uns schwindelt. Was meint ihr wol zur Größe von Suiterhall? — Brecht eine Provinzialstadt des Continents ab, versetzt jenes Hotel dort hin, und es wird um Raum verlegen sein, es wird sich nicht ausbreiten können. Wirklich, Suiterhall ist eine Stadt, und zwar eine nicht kleine Stadt, in einer Stadt, die freilich kein Ende kennt.

Wir treten die Marmorstiegen von Suiterhall hinauf, und passiren einen Portier, und passiren das eine Hauptthor, deren Suiterhall auf der Fronte sechs hat. Wen suchen wir hier? Lord Elphenstone. Wo ist er? Wo sind seine Zimmer in diesem Gänge-, Vorsprung-, Galerien-, Haupt- und Nebentreppenlabyrinth, oder vielmehr, wo ist sein Haus in dieser Hotelstadt? Wir müssen uns jetzt wirklich an die Polizei des Hauses wenden — denn es hat in der That seine besondere —, dem berühmten, hoch angesehenen Lord werden wir dadurch nicht schaden.

Drüben, Parterre, ist das Polizeicomptoir. Der Anschlag besagt es.

Wir befinden uns in einem Bureau, in dem hunderte von Schreibfedern in Bewegung sind. Sie tragen die angekommenen, wie die ankommenden Bewohner der Stadt Suiterhall ein, nebst Etage, Corridor, Zimmer-

section, Zimmerreihe (nämlich ob linke oder rechte) und Nummer, oder sie streichen die bereits wieder Abgereisten aus, und was sie sonst noch für Geschäfte haben. Aber die Federn rasseln und kratzen hier Tag und Nacht, die Foliobücher, gleichsam die Kataster der Stadtordnung, sind an den Wänden hoch aufgeschichtet. Wir erkundigen uns, an wen wir uns zu wenden haben. Man weist uns an einen Herrn mit einer ungeheuern Habichtsnase, in die er soeben eine Prise schickt und schiebt. Mann und Nase erholen sich sichtlich. — Sir, wo wohnt Lord Elphenstone? — Sogleich, Sir, antwortet die Habichtsnase. — Sie schlägt ihr Kataster auf. Schon hat sie, wonach sie spürt. Sie ruft ins andere Zimmer näselnd hinein: Lord Elphenstone, im Corridor Wellington! und bittet uns höflichst, ins Nebenzimmer zu treten.

Hier sitzt an langen, grünen Tischen schon wieder eine Legion von Lesenden, Suchenden, Blätternden, nur sehr selten Addirenden, Dividirenden und Excerpirenden vor ebenso großen Büchern; denn hier arbeitet man meistens nur um zu recognosciren, nicht zu schreiben. Ein Herr, der links und rechts an den Schläfen zwei abscheuliche, schwarze Abzugspflaster gegen entzündete Augen hat, auch eine rosinenartige, braune Warze auf der Stirn, winkt uns zu, und sieht uns prüfend, wie aufs Korn nehmend, mit einem Falkenblicke an. Dann citirt er laut: Lord Elphenstone, im zweiten Stock, rechts, durch den Corridor Milford hindurch, dann wieder links, Corridor Wellington, Zimmersection zehn, Zimmerreihe links, von der Treppe her, Zimmer Nr. 120—124 des

Hotels, 10—14 des Corridors. — Wir notiren davon was irgendmöglich und gehen.

Wieder zwei Marmortreppen führen uns aufwärts. Auf beiden Seiten sind alle Corridore Tag und Nacht, bei jeder Jahreszeit, erleuchtet durch die transparentesten Laternen (Gasflammen hatte man noch nicht). Diese Beleuchtung auch am Tage war um so unentbehrlicher, als die abteiartigen, langen aber schmalen Bogenfenster die Gänge mehr verdunkelten als erhellten. Im Winter waren sämmtliche Räume des Hotels die der Zimmer wie der Hausflur sogar geheizt, in einer stets sich gleichbleibenden Temperatur. Ja, wahrlich, es ist eine Stadt, eine sehr civilisirte, dieses Hotel! An den Ecken stehen die Namen der Corridorstraßen angeschlagen. Man findet in ihnen die elegantesten Kaufläden, wiederum in der hellsten Beleuchtung, mit jeder Waare versehen, die man zu kaufen wünscht, und die nur ein Weltmarkt zu bringen vermag. Auch hier begegnen wir Policemen. Nachts gehen sogar Wächter hin und her, um mögliche Feuersgefahr zu verhüten. Wir hören in unserm Riesenhotel, ganz großstädtisch, in nächster Nähe, dann wieder sehr entfernt, Uhren schlagen, die oben in den Thürmchen von Suiterhall angebracht sind.

Wir haben uns vorgeschriebenermaßen gewendet, lenken durch Milford in die Straße Herzog Wellington, und stehen vor Nr. 10—14.

Sollen wir an der Glocke ziehen, mit dem Klopfer anschlagen, auf daß uns die Diener öffnen? Warum nicht? Doch nein, wir legen hier wieder unser Geister-incognito an, denn wir könnten von dem edeln Lord

heute vielleicht nicht angenommen werden. Geister gehen ohnehin sogar durchs Schlüsselloch. Wir wollen den hohen Herrn also belauschen. So schreiten wir denn bereits im Entrée neben zwei Bedienten vorbei, gelangen ans dritte Zimmer, und sind in demselben.

Was sehen oder hören wir gar?

In einem Glanzsaale, mit allen Comforts besetzt, bemerken wir geradeaus zwei stattliche Männer auf einem Kanapee. Wir vernehmen, daß sie im lebhaftesten Gespräche begriffen sind. Fast gibt es hier Streit, aber einen von beiden Kämpfenden mit aller Delicatesse und Umsicht durchgeführten.

Der ältere Herr, ein Greis mit dennoch wenig grauem Haare — wenigstens, wie es scheint, denn er trägt ein schwarzes Käppchen —, hat sich ziemlich weit, über den Tisch vor ihm, hinübergeneigt, auf dem sein feingeformtes Kinn fast ruht; er hat die Hände gefaltet. Es ist der Erzbischof von Exeter, Sir Doctor Foxman, Eminenz. Er hat unter einem schwarzen Roquelaur ein weißes Chorhemd, trägt eine goldene Brille, sein Gesicht verräth weniger Geist als vielmehr Salbung, Herzensgüte, aber auch Strenge. Seine Gestalt ist nicht groß, jedoch wohlgenährt. Sein Gegenmann überragt ihn an Körpergröße um vieles, bei geringer Untersetztheit. Ist jener wie in sich versenkt, so ist dieser wenigstens jetzt so lebhaft nach außen gewendet wie etwa ein Fechter, der keine Volte fehlschlagen will. Lord Elphenstone hat ein geistreiches Gesicht, aus dem bei aller Bonhomie ein durchaus ironisch-sarkastischer Zug, ein joviales Lächeln hervorblitzt. Er hat wenig Haare mehr, und

so eine natürliche Tonsur, die ihm aber aufs beste kleidet, wie denn den schärfsten, idealsten Denker wol noch nie eine sphärischere Stirn auszeichnen konnte. Sein Mund ist klein, verräth wenig Sinnlichkeit, und kündigt den Dichter an. Der Gesammttypus der Physiognomie verbindet, wie wir es noch nie gesehen haben — ausgenommen bei Napoleon, dem Weltherrscher etwa —, Ascetisches mit Höfischem, Gelehrtem und Militärischem. Der Lord trägt einen Schnurrbart, den auch er gern bei lebhafter Rede zupft, nur handfester, ungesuchter, nicht mit jener berechneten Eitelkeit wie Graf Wlodomierski. Jedesmal stößt der Lord dann einen heroischen Laut aus, als wollte er damit sagen: Nicht wahr? Ist's denn nicht so? — Es ist ein Ton, wie wenn jemand den Stockschnupfen hat, und sich schnell Luft macht. Ein eisernes Kreuz — welches also auf Preußen deutet — (der Lord machte als Stabsoffizier im Blücher'schen Corps den zweiten Freiheitskrieg mit), ziert seinen Oberrock, denn er ist bereits vollständig angekleidet.

Der Erzbischof spricht mit besorgter Theilnahme: Alles recht gut, sogar ausgezeichnet, nur, Mylord, wie steht es mit Euerm Glauben? Haltet Ihr auch am Glauben und zwar unserer herrschenden Kirche fest? — Daß Eure Eminenz immer wieder nach meinem Glauben fragen! antwortet der Lord sehr lebhaft, indem er jetzt seine Stockschnupfenemphase mit aller Stärke ausstößt. Hab ich Eurer dankenswerthen Besorgniß um mich nicht schon so oft die Versicherung gegeben, daß ich den Glauben höchlich in Ehren halte? Nur darf mir die Respectirung der Vernunft, auch meiner eigenen,

immerhin geringen Vernunft dabei nicht zu kurz kommen. — Wie soll ich aber beides, Mylord, Glaube und Vernunft in Verbindung bringen? Wie? (Der Erzbischof setzte sich aufrecht, indem er seine Hände auseinander nahm.) Werden wir Menschen nicht schon in dem Grade ungläubig, als wir unserer Vernunft trauen? — Ich verstehe Euch nicht, Eminenz, oder vielmehr, ich verstehe Euch sehr wohl, aber ich hätte Euch eine solche Frage nicht zugetraut. — Weil ich etwa nicht fragen soll? Weil Ihr in Verlegenheit um eine Antwort seid? — Wenn Ihr, Eminenz, nicht ein so hochwürdiger Herr wäret, wenn der Gegenstand, um den es sich hier handelt, nicht den höchsten Ernst erforderte, die allerhöchste Ehrfurcht geböte, ich könnte auflachen über das, was Ihr da von Verlegenheit fallen laßt. Unser Streit, Eminenz, ist ein Principienkampf, und wir werden zu keiner genügenden Gegenseitigkeit bei einigen Differenzen, geschweige denn zu einer vollständigen Ausgleichung gelangen, wenn nicht einer von beiden dem andern erst einen längern Erguß gestattet, um zu erklären, auf welche Hindernisse er noch sonst stößt, die er, wenn's möglich wäre, hinweggeräumt wünschte, zu Gunsten beider Streitführer. — Ich bitte, erwiderte Doctor Forman, ich bitte, Herrlichkeit, zunächst um Euer Wort, um Euer ausführliches Wort. — Das ich Euch, Eminenz, denn auch nicht schuldig bleiben werde. So hört also geneigtest! Die Menschheit hat sich, mit Verlaub zu melden, schon lange in einen Gegensatz verfahren, aus dem sie hinaus muß. Die Gelehrten, zumal von der starren Doctrin, tappen und tasten mitten

darin, und zwar nicht minder so viele sonst schätzenswerthe Männer der Kirche wie des Staats. Jahrhunderte schon arbeiten an der Beweglichmachung, ohne daß sie bisjetzt im großen Ganzen gelungen wäre. Nur Einige, Seltene, sind darüber hinausgekommen. Dieser Gegensatz ist in der That: Glaube und Vernunft. Ihr Theologen von der überstrengen, ich meine von der Buchstabenobservanz, und die ist doch bei uns zu Lande die herrschende, habt nun vollends aus dem Glauben, nehmt mir's nicht übel, hochwürdigster Herr, eine Sackgasse gemacht, die also keinen Ausgang hat, und in der es noch dazu stockdüster ist, während der vernünftige Glaube doch nur eine Durchfahrt ist, die keineswegs des Lichts entbehrt, und noch dazu in die Unendlichkeit führt. Ich begreife es nicht, wie ein Universum hat werden können, ebenso wenig, wie es zugeht, daß es etwa schon von Ewigkeit her sein sollte. Ich gestehe: ich begreife beides nicht. Dennoch: das Universum ist da, und zwar gesetzmäßig vorhanden. Das weiß ich, und finde in den Gesetzen eine unwandelbare Folgerichtigkeit. In diesem Wissen und Einsehen besteht die Vernunft, auch meine Vernunft. In jenem Nichtbegreifen aber, da das Universum dessenungeachtet existirt, kündigt sich mir der Glaube an, nämlich die unmittelbare Zuversicht, daß es auch mit der Existenz seine zureichenden Gründe, seine Art und Weise haben müsse, die mir nur unbekannt sind. Dies Gesagte läßt sich auch auf alles einzelne anwenden. So beweisen sich Vernunft und Glaube aus der Existenz selbst. Wenn ich in einem Spiegel den Stern in meinem Auge sehe und weiß,

daß ich ihn sehe, so ist dieses Wissen ein Vernunftact. Ich weiß aber nicht, wie es zugeht, daß der Herd meines Denkens, die Seele, sogleich auch die Mittheilung von jenem Augenstern erhält, sodaß ich auf der Stelle weiß, was ich erblicke; doch ich glaube, daß auch dieses seine Gründe haben müsse. Wenn ich die Sterne des Firmaments sehe, und weiß, daß ich sie sehe, so ist solches Wissen ein Vernunftact. Ich weiß aber nicht, wie es zugeht — trotz Newton's —, daß jene Gestirne der Unermeßlichkeit dort vorhanden sind, ebenso wenig wie ich den Herd kenne, aus dem sie hervorblitzen, noch weniger die Macht, welche sie hervorrief, oder von Ewigkeit her erhält, und glaube wiederum, daß das alles seine Gründe haben müsse. Daraus aber, daß ich aus der Vernunft in den Glauben mit Nothwendigkeit versetzt werde, ohne Willkür, ohne Sprung, ohne Fehlschluß, in völliger Stetigkeit, daraus folgt, daß der gesunde Glaube desselben Wesens ist mit meiner Vernunft, daß sich diese in jenem nur fortsetzt, und daß — was die Hauptsache — der Glaube so wenig eine Sackgasse ist, daß er vielmehr in das Universum hinüberführt, in welchem eine Vernunft waltet, welche das Universum durchdringt, wahrscheinlich auch schafft und erhält. Statt dessen, statt beides zu erwägen, zuzugeben, anzuwenden, agirt ihr Theologen vom Buchstaben, bei uns zu Lande, nicht weniger die Rechtsgelehrten, meistens nur mit dem Buchstaben, mit dem Buchstaben der Religionslehre, mit dem Buchstaben des Gesetzes. Buchstaben jedoch haben, wenigstens zunächst, ebenso wenig Gedankensinn wie bloße Laute. Eure todten Buchstaben führen zu todten

Silben, diese zu todten Worten, diese zu todten Sätzen, diese zu todten Lehren; dies sind eure Satzungen. Erst aus der Vernunft, aus dem Nachdenken bildet sich eine Sprache hervor, entstehen lebendige Worte, lebendige Sätze, lebendige Lehren. —

Der Lord stieß mit aller Heftigkeit seinen Stockschnupfen-Interjectionslaut aus, welcher diesesmal dem Buchstaben E, noch dazu mit einem Dehnungslaute H verbunden, glich, was der hochwürdige Erzbischof, der den Lord von Oxford her kannte, wieder so nahm, als wollte dieser damit sagen: Nicht wahr? Ist es nicht so? — also, daß er ihm in einen Widerspruch zu fallen schien, da der Lord doch soeben auf Buchstaben und Laute nichts gegeben hatte. So schien Dr. Forman nun selbst das Wort ergreifen zu müssen. Er sagte:

Auf all Eure an sich sehr erheblichen Bemerkungen, Herrlichkeit, dürfen wir Theologen, und ich glaube ebenso wenig die Juristen, uns nicht einlassen. Wir haben nach vorgeschriebenen Normen zu verfahren, vor allem zu handeln, d. h. praktisch zu sein. — Normen, Eminenz, die doch aber einen Gedankensinn enthalten müssen, über die man also doch nachzudenken hat, um den Beweis zu gewinnen? — Ihr seid, lieber Lord, nicht ungestraft in Deutschland, im Lande der Grübeleien, gewesen, Deutschland, mit seiner Philosophie, seiner unterwühlenden Exegese, welche der Kirche und dem Staate schon soviel Unheil gebracht haben, Deutschland hat Euch angesteckt! — Schmähet mir, Eminenz, Deutschland und die deutsche Philosophie nicht! Ihr wißt, wie theuer mir England und meine Nation sind; aber was

die Kirche und das Recht, was die Theologie und die Philosophie betrifft, so haben wir Engländer von den Deutschen viel, erstaunlich viel zu lernen, und werden es lernen müssen. Doch, ich wünschte, lieber Erzbischof, von allen den Punkten, die uns bisjetzt beschäftigt haben, abzulenken; wir werden uns doch vor der Hand nicht einigen, denn unser Streit ist der Streit des Jahrhunderts, und, leugnen will ich nicht, daß in Deutschland schon lange ebenso große Uebelstände daraus erwachsen sind, daß die einen nur denken, die andern nur glauben, die dritten gar nur vegetiren und höchstens genießen, woran also wieder die Philosophie keine Schuld hat, sondern der Mangel an geordneten Vorstellungen, die Stumpfheit, die materiellen Interessen, wozu unter den Deutschen noch kommt der Mangel an großartigen Institutionen, die ebenso wol dem Geiste wie dem Leibe, der Freiheit wie dem Gesetze gerecht werden. —

In demselben Augenblicke brachte ein Diener Erfrischungen. Der Lord füllte die Gläser, und nippte ein wenig, da er noch zu große Redelust hatte. Der geistliche Herr nahm einiges Backwerk, trank vom Weine mit starkem Zuge, und schien sich zu weiterm Hören sichtlich gestärkt zu haben. —

Erkennt Ihr die Büste da vor uns, Eminenz? — William Shakspeare, antwortete der Erzbischof. — Ja wohl! Ich kann, ohne ihn vor mir auf dem Tische zu haben, nicht arbeiten. Wo ich anlange, übernachte, es ist mein erstes, ihn aus dem Reisekoffer zu nehmen. — Groß war, Herrlichkeit, jedenfalls der Geist, der in dem Manne einst hauste. — Vielleicht der größte, der freieste,

universellste Mensch, ich sage Mensch, Eminenz, der je auf Erden gehaust hat, viel mehr Deutscher als Engländer, viel mehr Welt- als Erdbürger, viel mehr Gottes- als Menschenorgan, und daher jedem Einzelnen sein Recht lassend, nicht weniger, nicht mehr: sein volles Recht! Seht, mir geht es so. Wenn ich von meinen Reisen — eben komme ich aus Neuyork — wieder einmal nach London gerathe, so frage ich mich immer: wirst du hier noch hineinpassen, in das, was diese Whigs und Tories, was das Parlament und die Nation soeben bewegt? Wirst du, da du auch noch so manche andere Interessen hegst, auch noch verstanden werden? So vollends, wenn ich mich in das 16. Jahrhundert versetze und mir denke, daß ich schon von allem dem erfüllt wäre, was ich in Amerika, was ich besonders in Deutschland gelernt habe, nicht blos was die Realien, auch was die Ideen betrifft. Und seht, das weiß ich, und so unalterig und von keinem Jahrhundert abhängig ist das, was die Intelligenz angeht, daß Shakspeare, lebte er jetzt, lebte er hier in London, oder träfen wir ihn hier zur Zeit der Elisabeth, und sprächen wir mit ihm, worüber wir wollten, selbst über das, was in der Geschichte viel später gekommen ist, daß er uns nicht blos verstehen, sondern über alles Auskunft geben würde. Die Liebe, die Freundschaft, das Recht, die Theologie, den Staat, die Kirche, die Philosophie, die Naturwissenschaft, die Medicin, die Philologie, die Strategie, die Astronomie, den Handel, den Erwerb, die Mechanik, das Handwerk, den Ackerbau, die Jagd und den Fischfang, alles, alles hat er gekannt, die Geister, die darin weben,

erkundet, citirt, die neuesten Entdeckungen, Erfindungen auf diesen Gebieten wären ihm geläufig gewesen. Ich glaube, Shakspeare hat als Mensch einigermaßen gewußt, wie es bei der Schöpfung hergegangen ist. Er hat die Herrlichkeit des Universums verstanden. Ach, verstehen, aber auch verstanden werden, Eminenz, das will etwas sagen, das ist ein Labsal! Nehme ich nun das heutige England ... — Ich sollte meinen, fiel der Erzbischof schnell ins Wort, England hat Fortschritte auf Fortschritte gemacht! England ist das Land der persönlichen Freiheit, der persönlichen Toleranz, das Land der Reformbill! — Gewiß, Eminenz, in vielem Betracht, ja in einem bestimmten Bezug in der grandiosesten Weise, ohne seinesgleichen, — aber, der Buchstabe, der Buchstabe und dann die Pruderie und dann das bloße Nützlichkeitsprincip und dann die Starrheit der Theologie, der Handhabung des Rechts, die Herrschsucht der Geistlichkeit, der geistliche und aristokratische Stolz, Erb-, Besitz-, Golddünkel, das beinahe simonistische Stellen- und Pfründenwesen beim Klerus, der Prunk, der Uebermuth, die Verschleuderung bei der Weltlichkeit, die Geldgier bei beiden, die Völlerei, Kaserei und Lebenssattheit bei den Großen, der Jammer, das Elend, der Hunger bei den Kleinen! England ist ebenso gut das Land der Vorurtheile, des Althergebrachten, des Stillstandes, der Tyrannei von seiten der öffentlichen Meinung, des Mammons, bis zum Aberwitz der Bigoterie und des Materialismus ohne Ende. Wie geht man noch heutzutage mit dem Genius bei uns um? Liebt man ihn, versteht man ihn, placirt man ihn, re-

spectirt, tolerirt man ihn auch nur? — Was! rief der Erzbischof, fast leidenschaftlich geworden. Bedenket die Denkmäler unserer großen Männer in der Westminsterabtei, Paulskirche! — Und nicht wahr? (der Lord begleitete diesesmal sein Nicht wahr mit dem vehementesten Stockschnupfenpathos) die Lebenden schickt man dafür ins Exil! — Wen? — Denkt doch an den letzten Verwiesenen, schmählich Verkannten, im Ausland gewiß auch einst Sterbenden! Aber macht Euch von ihm kein Schreckbild, vergegenwärtigt Euch ihn, wie er ist! — Wen? — Ich hab' es aus seinem eigenen Munde, wie man ihn hier zu würdigen vermochte. — Wen? — Lord Byron! — Das erwartete ich, rief der Erzbischof. Das fehlte nur noch, daß Ihr den nenntet! Aber beherzigt auch, wie er es gemacht hat! Seine Vermögensumstände, seine Ehe, seine Liebesangelegenheiten, seine scharfe Zunge und Feder, seine Unkirchlichkeit, sein Atheismus! — Also auch Ihr fangt mit den Capitalien an, also auch Ihr werft ihm die Finanzen vor, damals jedoch, Eminenz ... — Bitte, bitte, laßt das, Herrlichkeit, übergehe das Eure Lordschaft; aber, wie gesagt, welchen Anstoß hat er sonst noch gegeben! — Welchen denn? — Sein Heidenthum nicht blos, nein, seine Irreligiosität, sein Sich-Auflehnen gegen Himmel und Erde! — Ihr wollt sagen, gelehrter Herr, hochwürdiges Kirchenhaupt, sein Sich-Bangen nach Gott, sein Ringen mit dem Zweifel, sein glühendes Verlangen, lautes, dichterisch-religiöses Aufschreien nach einer andern Wirklichkeit als der irdischen Misère voller Gottentfremdung, voll hungernden Elends und wahnsinniger Schwelgerei! —

Ferner sein Verhältniß zu Miß Milbanke! — Also er sollte einer Weibercabale und Schmolllaune zum Opfer fallen? — Seine Satiren auf England. — Ihr wollt sagen auf die nichtswürdigsten Klätschereien und elendesten Geheimnißkrämerschaften über ihn in geistlichen und weltlichen Kreisen. — Und dann, lieber Lord, was hat man ihm denn auch Großes gethan? — Was? Man hat ihn verlästert, man hat ihn landflüchtig gemacht, man hat ihm mit Verdächtigungen, mit Undank, mit schnöder Roheit gelohnt! Poseidon, der dieses Inselland umfließt, zürnte dem edeln Odysseus, daß er ihm den ungeschlachten, den hohen und niedern John Bull, den bekannten Viehpächter und Ziegenmelker, der es sich auf den fetten Weiden seiner Pfründen und Grafschaften, bei den Milch und Chesterkäse spendenden, geistlichen und weltlichen Heerden und Hürden sehr wohl sein läßt, daß er ihm diesen einäugigen Cyklopenunhold geblendet, der ihm freilich die herrlichen Lebensgefährten seiner Gedichte kritisch und gesellig um das Leben gebracht hat. Nun muß er umirren von Land zu Lande, der Treffliche; aber sollte er auch auf manche Kalypso stoßen, und er wird auf sie stoßen, die ihn zurückhalten möchte von seinem eigentlichen Vaterlande, seinem echten Weibe, welches doch nur Griechenland ist, er wird dennoch zu ihr zurückkehren, in ihren Armen erwarmen, wenn auch bald darauf sterbend erkalten. Das läßt sich voraussehen und voraussagen. Ich habe es hiermit gesagt, und nehme nichts zurück, Eminenz. Was hätte England von Byron lernen können, auch für die Vernunft, auch für den Glauben eines verlangenden Gemüths lernen

können, auf dem Wege des Zweifels, und zwar eines classisch ausgedrückten Zweifels, oder vielmehr einer Sehnsucht, Erde und Himmel zu umfangen! Statt dessen, statt sich in solche Gedanken, in solche Welt-Epengedichte zu vertiefen, hat man sich jetzt bei uns viel bequemer auf Romane eingelassen, die oft gedanken- und weltleer genug sind. — Und doch, erwiderte der Erzbischof, hat England einen Zeitgenossen, den auch Byron schätzte, aufzuweisen, einen Autor, der epochebildend in der Geschichte des Romans ist. — Eure Eminenz wollen nicht glauben, daß ich Sir Walter Scott, dieses Bewunderung verdienende Genie, irgend unterschätze, daß ich nicht wissen sollte, was England auch noch außer Scott auf dem Felde des sentimentalen wie humoristischen Romans hervorgebracht hat und immer noch hervorbringt. Davon spreche ich hier nicht. Und doch hat auch ein so gewaltiger Genius, wie Scott, manches dazu beigetragen, den Roman, der dem Fortschritte der Cultur Außerordentliches leisten könnte, ein wenig zu veräußerlichen, obwol Scott selbst stets Meisterwerke gab. Jener Misstand aber beruht freilich schon auf dem historischen Genre. Die Schüler machen es dann in der Regel vollends schlimm. Seit Scott, dem es unbestritten bleibt, daß er vollendet in der Charakteristik der Individuen und Zeiten ist, in der Gruppirung, nun besonders in der Costümirung, innern wie äußern Gesundheit und Lebensfrische: seit Scott ist es Geschmack geworden, ohne seinen Geist, im Romane nur prächtige Schilderungen von Festen, Jagden, Turnieren, von Rittern, von Frauen und Männern buntester Art zu

suchen und zu geben, womöglich bis auf Detailmalerei jedes Spitzenkragens, jeder Aermelfalte am holden Arm einer Burgdame, vor allem ein Meer von Ereignissen und wieder Ereignissen, auf welchem die Seele, die große Gedanken will, allen Ernstes verdursten kann. Und ist etwa die andere Art von Romanen, auf die jetzt all unsere Ladies verwiesen werden, erquicklicher, seelennährender, die eigentlich nur erweiterte Tractätchen unserer Quäker, Puritaner und Conformisten sind, indem sie darauf abzwecken, jedes menschliche Gefühl auf den Verdacht hin einer Sünde anzusehen, die Natur und das Alterthum zu verdammen, und auch die mittlere und die neue Zeit nur aus dem Gesichtspunkt des Klosters zu betrachten, aus dem jeder Schritt von der Clausur vorgeschrieben und überwacht wird? Diese Doppelflut gedankenloser Romane bricht über das Meer auch bereits nach Deutschland hinüber, wie denn das die schwache Seite der guten Deutschen nun einmal ist, alles Ausländische unvergleichlich zu finden, und ich sehe daraus große Hemmungen für den Fortschritt der Bildung entstehen. Kurz, durch unser ganzes modernes Wesen geht eine Halbheit ohnegleichen. Wir haben weder die Gesundheit der Griechen, noch die Mannhaftigkeit des Mittelalters, von beiden aber etwas und vom ganzen nichts; und so sind wir krank durch und durch, unmännlich oft bis zur Rathlosigkeit. Die Schwindsucht, die Nullität der halbgebildeten Massen unsers Jahrhunderts ist lüstern bis zum Exceß; aber es ist eben eine Lüsternheit der Hektik, der nichts mehr anschlägt. Ja, lieber Erzbischof, diesen Hospitaljammer, diese Entnervtheit und

Nichtigkeit, die stets neuer Stärkung und Aufstachelung bedürfen, wird die heutige Genußsucht Europas noch durch Jahrzehnde hindurch steigern, welcher dann wieder die Grausamkeit eines Weltkriegs leicht folgen könnte. Die Restaurationsperiode der Politik, in der wir jetzt leben, ist recht geeignet, die Menschen nur auf Restauration im Sinne des Genusses erpicht zu machen. Aber sie haben auch sogleich wieder Langeweile, wenn keine Kriege sind; die Langeweile jedoch bringt auf böse Gedanken, die schlechte Romane noch böser machen. — Ich sollte meinen, warf der Erzbischof rasch ein, der Grund von all den Uebeln, die ich nicht ableugnen will, sei der, daß die Kirche sich ihre Macht, ihre Einflüsse auf den Staat, auf die Erziehung zu sehr hat entreißen lassen. Doch — was das Alterthum betrifft, dessen Ihr früher erwähntet, wird nicht gerade in England auf Schulen viel dafür gethan, die alten Sprachen wieder ins Leben zu rufen, schon die jungen Leute mit denselben bekannt zu machen, das Alterthum wieder zu erwecken? Denke Eure Lordschaft an die Schulen von Aberdeen, Harrow, auf denen, irre ich nicht, auch Byron sein Latein lernte, vielleicht schon seine Classiker las. — Der Lord machte hier ein ironisch-sarkastisches Gesicht, indem er die Unterlippe weit hinausschob, voll satter Welterfahrung, er wurde von seinem Stockschnupfen-Enthusiasmus aufs äußerste incommodirt, hustete stark, und fuhr dann um so lebhafter fort:

Verzeihung, Eminenz, welche Kirche, was den ersten Punkt betrifft, meint Ihr denn wol: die anglikanische oder die calvinistische, die lutherische oder die katholische,

die griechische oder überhaupt die christliche Kirche? Ja, die wahre Kirche, die das Reich Gottes schon auf Erden zu verwirklichen berufen ist, wird alle Uebel überwinden, und sie in Güter verwandeln; aber mit wie vielen Widersachern, Feinden, die den Geist des Christenthums, dieser Universalreligion, noch gar nicht ahnen, hat sie bis auf diesen Augenblick noch zu kämpfen! Sie wird es allerdings dereinst dahinbringen, daß ihr alle andern Institute nur so viele Organe sind, das Göttliche zu schauen, in sich aufzunehmen; jedoch die Kirche muß auch ihrerseits dahin gelangen, jene Institute selbst erst freudig anzuerkennen, sie darf diese in deren Leben und Wirken, sobald auch sie auf ihren Gebieten das Rechte fördern, nicht mit Verdacht ansehen, nicht hindern wollen. Was aber den zweiten Punkt angeht, das Alterthum, so dürfen wir am wenigsten in England — obwol es unter uns einzelne, ausgezeichnete Alterthumskenner gibt — davon viel Rühmens machen, daß wir es nach dem Geist und nicht nach den verschiedenen Lesearten und Interpolationen aufgefaßt haben. Wie viele Philologen, oft vom berühmtesten Namen, kannten denn das Alterthum? Wenn wir unter solcher Kunde nicht blos Gelehrsamkeit, nicht blos den Streit um Buchstaben, sondern den Geist, die ganze Herrlichkeit z. B. des Hellenismus verstehen. In Betreff der Römer verhält es sich ebenso. Ich setze hinzu: die gründlichste Erforschung des bloßen Staatenwesens, der Verfassungen jener Nationen ist noch keine Kenntniß des Alterthums, seinem ganzen Geiste nach. Dichter, wie Byron, verdankten es dem, der ihnen die Anlage dazu gab, mit

Geist den Platon, den Horaz zu lesen, und nicht der Schule von Harrow. Wollten Eure Eminenz bei diesen Schülern der meisten unserer gelehrten Anstalten doch nachhören, warum sie ihr Latein tractiren. Meistens, ich wette, um einst eine exclusive Bildung kund zu geben, Phrasen, Citate im Munde zu führen, sich den Weg zu einem Fellow, einem Licentiaten, einem Baccalaureus, einem Doctor der Theologie, oder wenn's ins anderweit Weltliche geht, zu einem fetten Notariat, oder ins Geistliche, zu einer noch fettern Pfarre zu bahnen. — Wovon erwartet denn aber Eure Herrlichkeit das Heil? — Ich erwarte es, ehrlich gesagt, von Deutschland, denn die Ideen bewegen die Geschichte, und Deutschland ist uns in den Ideen voraus. England wird dabei nicht zu kurz kommen, in seinem Ruhm nicht geschmälert werden; denn England hat im Technischen, Mechanischen, Industriellen, Mercantilen, im Realen, in allem, was Praxis im größten Stil besagt, Deutschland längst überflügelt; aber die englische Nation ist auch ihrem besten Theile nach germanisch. Außerdem erwarte ich das Heil der Zukunft von Nordamerika. Hier, in Nordamerika, bereitet sich — nehmt, Eminenz, diese meine Worte als prophetisch, und denkt zur Zeit an mich, wenn sie einmal in Erfüllung gehen sollten —, hier, in Nordamerika, seitdem es sich von uns losgerissen hat, bereitet sich durch die deutsche Literatur ein ganz neues Leben auch des Geistes vor, wenngleich es allerdings durch die Raufbolderei der politischen Parteien, durch die Wassertaufe der demokratischen Strömungen, die immer ärger kommen werden, erst hindurch muß. Nordamerika wird

dann als Neu-England in Wahrheit auferstehen, es wird solchen Namen wiedererobern, wie es ihn dem Scheine nach schon früher geführt hat. Sollten wir ein besonders hohes Alter erleben — was ich Eurer Eminenz von Herzen wünsche —, so fragt mich dann, ob ich über den Norden Amerikas falsch geweissagt habe. Außerdem, damit ich kurz bin, erwarte ich das Heil von der Wiedererweckung der Naturwissenschaften, von der Erneuerung der Literaturen, in welcher die bessern Schriftsteller einen freien, vorzugsweise privilegirten Stand bilden, und es verlernt haben, bloße Spaßmacher des Publikums, bloße Diener des Zeitgeistes, Narren auf eigene Hand in einer finstern Dachstube zu sein, vielmehr ihre Popularität bei Mit- und Nachwelt dadurch erreichen, daß sie selbständig und unumwunden ihre Gedanken, Ansichten und Urtheile zu Tage fördern, ohne Menschenfurcht, also ohne Ansehen der Person, nur ihrem Gewissen getreu. Endlich, hochwürdigster Herr, erwarte ich das Heil von einer beziehungsweisen Reform nicht allein, sondern einer vollständigen Reorganisation der Kirche zu einer christlichen im Sinne Christi, und nicht im Sinne von bloßen Menschen und deren willkürlich ausgelegten Satzungen, wobei alle Confessionen, alle gottesdienstlichen Culte in ihrem unantastbaren Bestehen, solange es ihnen genehm ist, verbleiben sollen. Denn das Gewissen, Eminenz, dieses innerste Freiheitsthum des Menschen, erfordert noch eine ganz andere Acte der Heilighaltung und Sicherstellung, als etwa unsere Habeas-Corpus-Acte sein mag. Welche Religion ich habe, die habe ich. In meinem Glaubensbekenntniß, in meinem

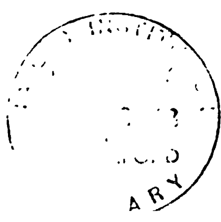
Gotteskultus hat mir kein Mensch, wer er auch sei, irgendwelche Vorschrift zu machen, Eintrag zu thun, keiner ins Wort zu fallen, auch Ihr nicht, Eminenz. Hier bin ich nicht blos in meinem, hier bin ich in Gottes Hause, welches unendlich wie das Universum ist. Bis es zu dem allen kommt, wird freilich noch viel Streit unter den Menschen obwalten; aber ich wünschte den Streit beschleunigt. Deshalb studire ich sogern Kriegsgeschichte, studire täglich das Schachspiel, um einen Beitrag zu geben, wie man auf dem Wege der ausgeübten Staats- und Kriegskunst dahin gelangt, durch Krieg den Krieg endlich, endlich unnöthig zu machen. Ein Kurzsichtiger und Kleinmüthiger ist der, welcher den Krieg für unvermeidlich ein- für allemal hält. —

(Hätte doch Armin — dachte ich hier im Namen unsers Helden —, welcher auch am Kriege, nämlich an einem Duelle starb, diese Worte des edeln Lord noch vernommen, er lebte vielleicht noch.) —

Zur schnellern Reife, fuhr Elphenstone fort, für all den Segen einer solchen Cultur, wie ich sie anzudeuten mir erlaubte, wünschte ich nichts mehr, als daß ein neuer Welteroberer käme, dem ähnlich, der kürzlich nur im Interesse seiner Nation die Völker unterjochte. Auch kommt er sicher, wahrscheinlich aber leider als ein Johannes, der mit Blut tauft, um der Wiederkunft Christi, die mit der neuen Kirche zusammentrifft, den Weg zu bahnen. Jener kommende Welteroberer wird der Genußsucht, die sich dann aufs höchste gesteigert haben wird, ein schmähliches Ende bereiten. Er wird sie mit Wetterschnelle überraschen, er wird im Ballhause ihrer

Orgien erscheinen, ehe sie es auch nur entfernt erwarten, und wird die Völker unterjochen, um sie in ihrer Nationalität bestehen zu lassen, so aber, daß sie nicht aufhören Menschen, Gotteskinder zu sein, indem sie Engländer, Franzosen, Italiener, Deutsche, Europäer, Amerikaner sind; denn es wäre zu beklagen, wenn diese Eigenthümlichkeiten vergingen, die sich längst zu so schönen Blüten und Früchten entwickelt haben. Nur warnen muß ich freilich, daß man nicht jeden eigen- und ländersüchtigen Abenteuerer aus eigener Machtvollkommenheit für jenen Welteroberer und -Vollzieher einer höhern Mission halte, um sich durch ihn dupiren und unterjochen zu lassen. Wer in der Geschichte nicht sittliche Zwecke verfolgt, wer sich nicht ebenso sittlicher Mittel bedient, solcher, welche die Freiheit der Völker und das Reich Gottes in Absicht haben, wird immer schmählich bestehen, und früher oder später zu Schanden werden, indem er sich unter den Trümmern seines eigenen Reichs begräbt. — Ich gestehe, bemerkten Seine Eminenz, Eure Herrlichkeit haben großartige, weitreichende Ansichten von der Zukunft; möchte nur ein Theil davon in Erfüllung gehen, so käme die Menschheit schon um ein Tüchtiges vorwärts. Indessen dürfen, wie gesagt, Geistliche und Rechtsmänner nur nach ihren Normen verfahren. Alles kommt, glaubt es mir Mylord, an auf die Handhabung der Macht. Die Gleichheit der Gewalten in Betreff der Kirche und des Staats ist von großem, von sehr großem Uebel. Die Kirche muß mehr Gewalt haben als der Staat — wenn nicht sogar unumschränkte —, denn ihr Licht stammt vom Himmel. Die Gleichheit der

Gewalten dagegen begünstigt die Revolutionen, die Stürme, wie ja auch in der Natur die Zeit des Aequinoctiums, der Tag= und Nachtgleiche, die gefährlichsten Stürme hervorruft. — Entschuldigt, Eminenz, wie treffend theilweise Eure Gleichnisse auch sein mögen, auch sie hinken dennoch. Die Erde ist ebenfalls eine himmlische Sphäre, und hat sich desselben Himmelslichts zu erfreuen. Wie dem aber auch sonst sei, ich halte es mit dem Reiche Gottes, welches uns verheißen worden. Der Erlöser sagt: „Ich bin das Licht der Welt" (welches aber nicht die Welt, auch nicht von der Welt, sondern aus Gott, ja Gott ist), „wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben." Wir müssen über die Stürme hinauskommen. Für den, welcher blos im Hause weilt, hören sich die Stürme viel ängstlicher an, als sie eigentlich sind. Unter freiem Himmel hört man sie oft gar nicht. Wir müssen sogar über das bloße Weltgebäude noch hinaus, um in der Burg Gottes, mitten im Weltlauf, unsere Sicherheit zu haben. Auch Gewitter hören sich in der Umschränktheit des Hauses wie im Gebirge viel furchtbarer an, als droben auf dem Berge, wo man sie unter sich hat. Die Gewalten sind gar nicht zu theilen, wie Ihr sie theilt, damit der eine mehr, der andere weniger erhalte. Die Macht des Guten, welche der Kirche wie dem Staate zukommt, unterliegt keiner Bruchrechnung, überwindet alle Stürme, und ist auf jeder Seite ungetheilt. Die Nacht soll ganz aufhören, der Sonnentag kommen, und er kommt für den, ich wiederhole es, der in Gott ist, auch schon jetzt. — Sehr



viel Wahres, Beherzigenswerthes, erwiderte der Erzbischof, indessen Eure Aussagen bedürfen der Berichtigung, und dann die Satzungen, die Satzungen! Indessen, es gebricht mir an Zeit! Für heute muß ich mich leider empfehlen, mein Amt ruft mich. — Beide Männer verneigten sich gegeneinander, und der Erzbischof von Exeter verließ das Zimmer.

Lord Elphenstone schritt, tief in Gedanken versunken, auf und ab, und sprach laut mit sich selbst, wie er es liebte; der Grund davon war seine Lebhaftigkeit. Aber solches Selbstgespräch hatte auch noch eine andere Ursache. Der Lord war keine blos subjective Natur. Er hatte die Objecte der äußern Welt aus dem Grunde studirt, sie auf den verschiedensten Standpunkten beobachtet, in Erfahrung gebracht, und so hatte er das Bedürfniß, auch die Vorgänge seiner innern Welt sich stets objectiv zu machen. Er hatte sich von früh auf daran gewöhnt, seine Einsamkeit auf die Art zu beleben. Ob er sich Studien hingab, ob er einen Autor las (nie ohne die selbständigste Kritik), ob er selbst hervorbrachte (und er producirte sehr viel), gern brach er in laute Rede, in den Monolog aus. Er konnte eine schön stilisirte Prosa, ein trefflich versificirtes Gedicht auf die Länge nie blos so still für sich hin lesen; er mußte die Musik der Sprache mit dem Ohre vernehmen. Er rieth es daher auch jungen Autoren an, ihre Darstellungen, wenn es ihnen wirklich um Stil zu thun wäre, mit dem Gehöre, also laut, zu prüfen, auf daß ihnen kein Mißklang entginge, der auch dem Geübtesten entgehen müßte, wenn er stumm bliebe. Aber der Lord arbeitete in seiner

Bildung auch daran, ungeachtet seine Geselligkeit durch Reisen und Correspondenz sich über Länder und Welttheile erstreckte, in der Einsamkeit so selbständig und unabhängig zu werden, daß er in ihr alles, was er in der Welt erfahren, was er selbst geschaffen hatte, sich mittels lauter Sprache in lebendigen Gestalten noch einmal vorführte. Auch deshalb übte er den Monolog. Auch liebte er aus demselben Grunde das Schachspiel so sehr, welches er in einsamer Stunde gern für sich allein spielte. Lord Elphenstone hatte die Zweiheit des Menschen, die als Bewußtsein von sich in jedem ist, so dramatisch herausgearbeitet, daß er sein zweites Ich wirklich als anwesende Person zu betrachten vermochte, mit der er vollständigen Umgang pflog. Da der Mensch als Geist etwas Unberechenbares hat, so ist bei einem solchen Bildungsgrade, wie der Lord ihn besaß, allerdings die wohlthuendste Geselligkeit möglich, die nämlich der Einsame mit sich selbst unterhält. Kein geistig geweckter Mensch weiß, was er noch im Laufe des Tags für ergiebige Einfälle haben kann. Der Lord wenigstens wußte es nie. So überraschte er sich stets durch sich selbst. So überraschte ihn auch im Schachspiel sein Gegner, der er natürlich auch wieder selbst war.

Ich muß hier zur Würdigung eines so eigenthümlichen Charakters noch einiges beibringen.

Lord Elphenstone war, wie auch sein Name es sagt, ein geborener Engländer. Er hatte eine ausgezeichnete Erziehung erhalten. Er war, wie Byron, aus der Schule von Harrow hervorgegangen, und hatte dann seine Bildung auf den Universitäten von Oxford und

Cambridge fortgesetzt, nicht aber beendet, wiefern man das überhaupt sagen kann. Sogar kehrte er, durch jene Studien wenig befriedigt, zurück, lebte in London, bewegte sich viel in den ersten Cirkeln, übte im Parlament bedeutenden Einfluß, wurde mit einem ausgezeichneten Deutschen bekannt — er hieß Lindolf — und reiste mit diesem nach Berlin. Hier wurde für ihn in seiner Weltansicht Fichte, der große Philosoph, vielfach entscheidend. Er hörte unter anderm: „Die Reden an die deutsche Nation.“ Fichte's hinreißende Sprachgewalt, sein von keinem andern so ausgeprägter Idealismus begeisterte den jungen Engländer über alle maßen für deutschen Geist und deutsches Idiom. Elphenstone begab sich zwar nach seinem Vaterlande zurück, besuchte aber bald wieder den Continent, focht in der Schlacht bei Belle-Alliance, und erwarb sich das Eiserne Kreuz. Nach dem zweiten Pariser Frieden reiste er nach Italien, sodann nach Amerika (früherer bedeutender Reisen hier zu geschweigen), von wannen er eben wiedergekehrt ist. Elphenstone war nach seinem Lebenselement, nach seinen Grundsätzen entschiedener Aristokrat, jedoch einer voll der nobelsten, liberalsten Gesinnungen in Ansehung jedes Menschen. Er mochte sich gegenwärtig in einem Alter von 38 Jahren befinden. Er hatte die größten Männer und Frauen seiner Zeit fast alle persönlich kennen gelernt, mit ihnen in Umgang gestanden, den er noch jetzt in dem lebhaftesten Briefwechsel fortsetzte. Wie er Fichte's Ideologie, die Napoleon bekanntlich am meisten fürchtete, und die ihn auch stürzte, so überaus hoch hielt, so war er denn auch ein besonderer Verehrer, Freund

und Rathgeber talentvollen Schriftstellern. Der Name Literat, obwol er damals noch nicht so häufig gebraucht wurde, war ihm ein Name von höchsten Ehren und von dem heiligsten Berufe, wenn dessen Vertreter sich solches Berufes nur stets bewußt wären, und ihm in allen Lagen, unter herben Prüfungen und Opfern treu blieben. Aus dem allen wird der unterrichtete Leser es begreiflich finden, wenn ich sage, daß Lord Elphenstone jener jetzt bereits ziemlich verbreiteten Geisterfamilie Carlyle's angehörte, sowie er gewiß auch Carlyle persönlich gekannt hat, ungeachtet dieser bedeutend jünger sein muß.

Soviel einstweilen über unsern edeln Lord, auf den wir wol noch oft in dieser Geschichte zurückkommen, da er auf Rosmarin von so entscheidendem Einfluß werden sollte.

Eben, indem noch alle die Lebensgeister in seiner Seele wogen, welche das Gespräch mit dem Erzbischof in ihm wachgerufen hat, eben hören wir unsern Lord in seinem Monologe unter anderm, wie folgt, sprechen:

Man muß unter allen Umständen, aus Grundsatz sich erheben über alles, was die Widerwärtigkeiten des Lebens uns bringen mögen, die schwer zu vereinigenden Ansichten der Menschen, sonst müßte man verzweifeln. Hab' ich's nicht heute wieder erfahren, wie schwer man sich verständigt! Die Jahrhunderte haben ungeheuere Massen der Bildung zusammengewälzt, die aber lange noch nicht verarbeitet sind, am wenigsten daß sie bereits, wie sie doch sollten, allen Menschen zum besten gereichen. Niemanden bedauere ich dabei mehr, als so einen armen Schelm von Autor in seiner Dachstube, gerade

dann am meisten, wenn er sich mit Begeisterung seinem Gegenstande hingibt, wenn er niederschreibt, was der Geist ihm offenbart, und noch dazu in einer Form, die ebenfalls einem innern Gebot unterliegt. Jetzt ist das Werk endlich durch Nachtwachen zur Vollendung gereift. Der Mann geht, sanguinisch wie er ist, mit seinem Manuscript in einen Buchladen und sagt: Sir, hier bring' ich Euch ein Product, von welchem sich, wenn Ihr's verlegt, mindestens ein neues Lustrum, wenn nicht eine neue Aera in den Wohlfahrtswegen der Menschheit datiren wird. — Was ist's denn, Sir? erwidert der Buchhändler. — Ein philosophisches Lehrgedicht. — Behüte der Himmel, das kann ich nicht brauchen. Die Zeiten Young's sind vorbei. Wer liest jetzt Lehrgedichte, noch dazu philosophische? Ja, wenn's ein kleines romantisches Epos mit decenter, nur hier und da eingestreuter Lascivität, artiger Sinnenglut — Ihr versteht mich — wäre, oder ein Roman! Versichere, Romane, Romane vor allem, die bringt; sie werden jetzt verlangt. — Unser Autor kehrt betroffen zurück. Er faßt die Welt nicht, wie die Welt ihn nicht, und übergibt sich der Einsamkeit, der Melancholie und den ärgsten Entbehrungen. Doch — der Schaffenstrieb läßt ihm keine Ruhe. Nicht durch des Buchhändlers Einfluß, er kommt durch sich selbst, ob auch erst nach Jahren, nachdem er sich wieder durch einige Schriften dürftig erhalten, andere in sein Pult zurückgelegt hat; er kommt nun auch, da seine Phantasie rastlos arbeitet, auf die Nothwendigkeit eines Romans, nothwendig für ihn, um eine Unermeßlichkeit von Ansichten, Erfahrungen nicht

abzulagern, nein zu gestalten. Wird er aber von seiner nobeln, idealischen, gedankenvollen Art lassen können? Jetzt ist auch dieses Werk zu Ende gebracht. Es ist originell, es ist wohldurchdacht, es bringt eine Fülle neuer Gesichtspunkte, Gedanken, Charaktere, es ist in einer Diction niedergeschrieben, die jedes nicht faunische Ohr entzücken müßte. Ja, wenn dieser Roman das Glück hätte, von den Gebildeten der Nation gelesen zu werden, denn die machen doch allein die Nation aus! Aber — haben die auch stets Zeit, wie sie solche haben möchten und sollten? Werden sie auch sogleich von dem Werke Kunde erhalten? Wie vielen Schicksalen, ach, unterliegt ein Buch! Wie lange dauert es aber auch, bis sich selbst einer von den Bessern entschließt, ein Buch zu lesen, es ganz zu lesen! Doch nun vollends erzittere ich für den Verfasser jenes ausgezeichneten Romans, wenn er in die Hand eines Tagedieb's von Dandy, einer eingefleischten Romanleserin kommt. Habt ihr eine Vorstellung von derlei Geschöpfen? Jener dehnt sich auf seinem Fauteuil, und blättert in dem ersten Theile der neuesten Bescherung nach lebenden Bildern zweideutiger Situationen, die ihn wieder aufprickeln. Er sucht vergebens, und findet das Buch langweilig wie die Existenz. Diese Lady ist aller Männeraussicht bar. Vielleicht hat sie schon puritanische Anwandelungen. Aber die Natur ist schwer zu brechen, und die Prude, die vor der Welt, vor jedem Manne den Schleier trägt, wird dennoch in ihrem mit dichten Gardinen verhangenen Schmollcabinet, wie einst im drawing-room, von Leidenschaften befallen. Sie liest am liebsten Romane, ja.

Sie will aber in einem Romane vor allem erfahren, wie es denn weiter mit dem Helden, der Heldin wird. Sie will Cabalen, Intriguen, will wenigstens heirathen sehen. Es muß jedoch mit dem allen so schnell wie möglich vorwärts, und wenn, was willkommen ist, der Roman durch vier bis fünf Bände reicht, es muß sich ein Heer von Ereignissen abwickeln, es müssen sich die Verfänglichkeiten also jagen, daß die Leserin nie zu sich selbst kommt, und zuletzt doch noch die glückliche Partie hervorspringt. Es scheint auch anfangs so in dem Buche, das sie jetzt liest. Aber — der Verfasser wird überspannt, er wird närrisch. Er schreibt mit der ganzen Fülle des Gemüths, steigt in die Tiefe der Existenz, schwingt sich zur höchsten Höhe, eröffnet links und rechts lachende Durchsichten oder auch entsetzliche Regionen! Und wenn dennoch etwas zum Troste für Verschmähte gesagt wäre, der Trost der Religion mit deutlichen Worten gereicht würde; aber nein, man muß den Verfasser, wie er es meint, erst errathen; fades Buch das! —

Der Lord machte eine lange Pause. Dann fuhr er fort:

Und so steht es im allgemeinen mit unserer ganzen Bildungsbeflissenheit, mit unserer Vorgabe höherer Interessen. Ich will jetzt nicht auf das Gros der Gelehrten zu sprechen kommen. Und dennoch, seltsam; es steht, alles in allem genommen, gut mit der Menschheit, ebenweil schon soviel Vortreffliche gelebt haben und immer noch leben, wie geboren werden. Man darf sich durch den Zustand der gebildeten Massen, durch die Zerrissenheit der Lebensansichten, durch die abweichendsten

Urtheile, durch den Skandal, der beliebt ist, nie bestimmen lassen, trübe zu sehen, verzagt von unserm Geschlechte zu denken. Ich blicke, wie du es mich gelehrt hast, Unvergleichlicher — der Lord richtete sein Auge auf Shakspeare's Büste — so heiter wie du auf die Menschheit und ihre Zukunft. Man glaube jenen misvergnügten, an allem herummäkelnden, schwarzgalligen Pessimisten nicht, die sich erfrechen, selbst über Gott ihre tadelnde Kritik auszuüben! Ebenweil die Menschheit besteht, muß es im großen Ganzen gut mit ihr stehen. Bringt die Verirrten nur in ein anderes Fahrwasser, führt ein ganz anderes Erziehungswesen ein, eröffnet ihnen aus dem tiefsten Grunde, was Religion ist; kurz, man muß aus jeder, auch noch so zerfahrenen Zeit eine Theodicee gewinnen können. Es drängt mich, sie in der Einsamkeit ein für allemal zu formiren. Doch — ohne Krieg kommt man nicht mehr zum Frieden. Mich drängt's ebendarum so, eine neue Taktik zu erfinden. Ich sehne mich, nachdem ich soviel in der Welt gelebt habe, für eine Zeit lang nach einem stillen Asyl, um alles Gesammelte, Gedachte zu verarbeiten, und dann wieder in die Welt zum Angriff zu eilen. In deiner Nähe möchte ich mich zu diesem Zweck anbauen, mein unvergeßlicher Lindolf! —

Der Lord hielt vor einem Tisch, auf dem ein Schachspiel aufgestellt stand. Die Puppen befanden sich in einer sehr verwickelten, fast verzweifelten Schlachtordnung. Elphenstone ließ keinen Tag vergehen, an dem er nicht ein oder einige Spiele mit sich selbst machte, in jenem wunderbaren Spielduett der lebhaftesten

Zweipersönlichkeit. Der Lord war Virtuose auch im Spiele mit andern. Selbst in Amerika hatte ihn fast niemand besiegt. Er sprach nicht blos geistreich über jene tiefsinnige Unterhaltung des Orients, er hatte darüber ganz neue Anschauungen gewonnen, Combinationen gefunden, die auf das Leben von der lockendsten Anwendung waren. Zunächst fesselte ihn das Schach wegen dessen Galanterie, wegen der Art, wie es die Dame par excellence, die Königin, ehrt, und sie in allem die Entscheidung geben läßt. Hier entwickelte Elphenstone das vollständigste Ensemble seiner aristokratischen Natur, seiner vornehm freisinnigen Ansichten.

Bei seinem Spiel mit sich selbst müssen wir also zwei Personen sehr genau unterscheiden, die denn beide freilich immer nur er selbst und doch ganz verschiedene sind. Allerdings seltsam genug. Sein Ur-Ich — das er also selbst ist — spielte mit Offizieren und Bauern in verhältnißmäßig gleich starker Activität und mit der feinsten Accuratesse, wie er denn den Angriff und die Sauberkeit liebte. Sein zweites Ich dagegen hatte seine Hauptstärke in den Offizieren. Dies misbilligte der Lord an seinem Gegner. Man dürfe die Bauern nicht wie Futter für Pulver betrachten. Er war eben darin im Spiele der größte Meister, und vereinigte in seinen Evolutionen Genialität der Erfindung mit Eleganz der Ausführung, daß er mit den Bauern, die er scherzend als die Landwehr zu betrachten pflegte, dreist vorging, sie aber in so originelle, ich möchte sagen luftige Treffen brachte, daß er mit den Offizieren nun agiren konnte, als wäre völlig freies Feld vor ihm, ohne, als guter

Oekonom, auch nur eine Puppe ohne Grund aufzuopfern. Die schwere Cavalerie der Thürme wußte er dann, indem er früh roquirte, bald zum Einhauen, die Husaren der Springer zum Schwärmen, die Lanciers und Dragoner der Läufer, wie einst Napoleon, gleichsam zum Fuß- und Reiterdienst zugleich zu evolviren, oder er betrachtete auch wol den Läufer auf dem hellen Felde als Marine, den auf dunkelm als Landtruppe, beide, schwebend zwischen leichtem und schwerem Dienst. Sowie er nun aber gar die Königin — er war sehr säumerisch damit — in Bewegung setzte, so hatte er in den meisten Spielen, wenn er nicht mit sich, sondern mit einem andern spielte, seinen Gegner auch bereits matt gemacht, der in der Regel die weibliche Majestät schon früh allen Gefahren preiszugeben für gut fand. Sein anderes Ich dagegen zog es, wie angedeutet, stets vor, die Bauern zu opfern, und wußte wirklich, ungeachtet eines so tadelnswerthen Luxus, ja einer strategischen Immoralität — denn man soll auch jeden gemeinen Soldaten unendlich hoch anschlagen —, sobald es der Gegenpart zu einer solchen Verschwendung kommen ließ, denselben auf der Stelle zu besiegen.

Eben machte Elphenstone, indem er, mit vollster Spannung auf den Gegner gerichtet, spielte, einen fast tollkühnen Angriff mit vier Bauern und dem Seeläufer, als leider — der eintretende Diener ihn unterbrach und meldete:

Eure Lordschaft bittet Mr. Johnson um die Ehre, seine Aufwartung machen zu dürfen. — Sagt Mr. Johnson, er werde mir sehr erwünscht sein. —

Mr. Johnson, den wir längst kennen als einen etwas närrischen, dabei dennoch gewitzigten und stets fashionablen Kauz, trat ein in der zierlichsten Toilette von St.-James-Palast, mit einer Haltung, die sogleich den Gentleman aus bestem Hause verrieth. Obwol der Lord auf dergleichen nichts, gar nichts gab, so trug Mr. Johnson doch wirklich viel Anmuth zur Schau. Er hielt heute sogar die glücklichste Mitte zwischen Fashionable und Mann von anderweitigem Gewicht, von vielgeprüfter Lebenserfahrung. Er trug seinen breitgekrämpten Hut, der sich's herausnahm, ein Mittelding zu sein zwischen amerikanischem Pflanzer und Ostindienfahrer, wie eine Art Chapeaubas geschmackvoll unter dem Arm. Sein Haar war schmuck aufgekämmt, wohl toupirt und pomadirt in der Weise der gewiegtesten Börsenmänner der City und seiner Zeit. Sein Kinn ruhte in einem leichtgeschlungenen Seidenhalstuch, aus dem die von früher her wohlbewußten, saubersten Böffchen, Ohr verdeckend und alles Unterköpfische seitwärts überragend, hervorsahen. Sein Frack ging heute nicht zu weit in der Windigkeit der Hinterflügel, lief aber doch auch nicht zu überröckisch nach vorn, um sich etwa gar in einen completen, gar nicht courfähigen Oberüberrock zu verirren. Es war vielmehr eine schlaue und neuest-modische Zweideutigkeit von Rockform, die seinem Geschmack Ehre machte. Eine azurblaue Seidenweste, voll eingewirkter Silberblumenbouquets, sah festtäglich heiter hervor. Lange Pantalons streifigen Sommerzeugs — natürlich durch Strippen knapp angezogen — ließen den tadellosen Wuchs, den kleinen doch sichern Fuß angenehm offenbar werden, und,

was denn doch die Hauptsache war, der Träger von dem allen blickte mit einem klugen Gesicht zuversichtlich und weltmännisch darein, verband die bescheidenste Ehrerbietigkeit eines nachsuchenden Clienten mit dem Bewußtsein eines freien Bürgers von guter Conduite, der den Staaten der nordamerikanischen Union zur Zierde gereicht haben würde. —

Eurer Lordschaft möchte ich mich empfehlen, bemerkte Mr. Johnson, indem er sich überaus decent verbeugte. —

Willkommen, Sir, erwiderte Lord Elphenstone. Was ist Euer Begehr? —

Ich komme vom Continent, Mylord, aus Deutschland, aus ... (Hier nannte er die Stadt.) — Setzt Euch, Sir! — Ich habe Eurer Herrlichkeit die herzlichsten Grüße zu überbringen von einem vieljährigen Freunde Eurer Lordschaft, der Euch, Mylord, aufs höchste verehrt. — Und der wäre, Sir? — Commerzienrath Lindolf! — Was! rief Elphenstone, von meinem trefflichen, unvergleichlichen Lindolf, dessen ich noch vor wenigen Minuten so lebhaft gedachte? Nehmet Platz, Sir! Was macht der alte, innigst verehrte Herr, mein ausgezeichneter Freund? Nicht wahr, er ist wohl? — Der Lord war in seinem tiefsten Gemüth so freudig überrascht, daß seine Stockschnupfenapostrophe jenes „Nicht wahr?“ erstickte, und Mr. Johnson anfangs gar nicht wußte, was er zu diesem ihn anstürmenden, stark schallenden Frageausbruch und Donnerhall eigentlich sagen sollte, bis er sich an derartige Empfindungslaute bei dem hohen Herrn bald gewöhnte. — Er nahm sich zusammen und antwortete: „Mylord, der Commerzienrath

ist wohl, steht seinem Hause rüstig vor, cultivirt weitreichende Verbindungen, und ist, obwol jetzt hoch an Jahren, immer noch in Studien begriffen. Hier überreiche ich seinen Brief, Herrlichkeit. —

Sogleich erbrach Lord Elphenstone das Schreiben, las, sein Gesicht wurde der Ausdruck der frohesten Empfindungen. Jetzt war er zu Ende und fuhr fort:

Nun das muß ich sagen, das ist denn doch ein glückliches Uebereintreffen, und welche warmen Empfehlungen für Euch, Sir! Ich werde, was irgendmöglich, thun, denselben entgegen zu kommen. Ihr seid also Engländer von Geburt, Sir? — Bitte um Entschuldigung, Mylord; meine Aeltern sind es. Ich aber bin in Deutschland geboren, doch englisch erzogen, und Engländer vom Kopf bis zum Fuß, was meine Denkungsart betrifft. Welches Land hätte solche Verhältnisse aufzuweisen wie Großbritannien? Und nichts geht mir über große Verhältnisse, Mylord. Ich komme eben nach England, um in Weltverhältnisse zu treten, da die des Festlandes mich einengten, und nicht der Rede werth sind. — Da habt Ihr recht gethan, Sir, das macht Euch Ehre für Eure noch jungen Jahre, ich meine was Euer Kommen nach England angeht, Euer Verlangen, die Welt kennen zu lernen. Wenn man dagegen wie ich von der Woge des Geschicks von Land zu Land, von Welttheil zu Welttheil geschleudert worden ist, dann sehnt man sich schon für einige Zeit in kleinere Lebenslagen. Der Gedanke ging mir vor einer Viertelstunde, vor einigen Augenblicken auf, mich eine Zeit lang zu Lindolf zu übersiedeln. Da kommt dieser werthe Brief, und macht es mir jetzt

doppelt erwünscht. — Eure Herrlichkeit würden Commerzienrath Lindolf durch solche Nähe zum glücklichsten aller Sterblichen machen. — Wollen sehen, wollen sehen, antwortete der Lord mit Stockschnupfenbethätigungen. — Also Ihr, Sir, möchtet hier placirt sein? — Für mein Leben gern, Mylord! — Man hört Euch Eure Erziehung an, Ihr sprecht das Englische wie Eure Muttersprache. — Sehr aufmunternd für mich, was das Englische aber auch ist, welches ich wol als Muttersprache bezeichnen darf, denn auch meine Mutter, wie ich bemerkte ist Engländerin. — Um so besser für Euch. Wo logirt Ihr, Sir? — Westminster, York=Street Nr. 304, im vierten Stock. (Lord Elphenstone schrieb sich's auf.) — Wollen sehen, wollen sehen! Ihr seid Kaufmann? — Zu dienen, Herrlichkeit. Mir wurde es zu Theil, in einem der ersten Handelshäuser von * die Correspondenz mit England seit Jahren zu führen. — Da habt Ihr gewiß viel Routine? — Hoffe es. — Wollen sehen, wollen sehen! Ich meine, nach solcher Empfehlung soll mir's gelingen, Euch, Sir, bei der Ostindischen Compagnie hier, noch vor meiner Abreise, zu beschäftigen. — Wie dankbar wär' ich Euch, Mylord. — Jetzt entschuldigt mich indessen, Sir, ich muß nach Mansion=House. Ich habe mit dem Lord=Mayor noch heute über vieles Wichtige zu unterhandeln. Ich sehe Euch nächstens wieder. — Eure Herrlichkeit überhäufen mich ... — Laßt das, fiel der Lord ein, und verneigte sich mit jener feinen Zurückhaltung, Mäßigung (und dabei doch dem unverstelltesten, humansten Gesichtsausdrucke), die den Großen so eigen sind. Mr. Johnson, trotzdessen, was

auch er von Welt zu haben glaubte, fühlte sich etwas ungelenk, fast verlegen, und empfand denn doch, was es heiße, einem solchen Manne gegenüberstehen. Aber er war gleichwol mit sich völlig zufrieden, sagte zu sich im stillen: das sind Weltverhältnisse — und ging.

---

3. Die Gräfin Mutter und ein Feldzug.

Ei, ei, Frau Gräfin, auf solchen Wegen?
Rosmarin's „Skizzen".

Auf dem rechten Flügel des Palastes Madalinski bewohnte die Mutter des Grafen Wlodomierski eine Reihe prachtvoller Zimmer. Ihr Gemahl war schon seit längerer Zeit nicht einheimisch. Er befand sich, vielleicht um für seinen Sohn wieder neue Chancen zu ermöglichen, neue Anknüpfungen zu gewinnen, in Moskau. Wir wissen, er wünschte die baldige Heirath des Sohnes, er wünschte sie um jeden Preis, und hatte auch nichts dawider, im Fall jener eine Bürgerliche wählte.

Ganz anders aber dachte die Gräfin Mutter. Sie war eine alte, abgefeimte Kokette, eine Weltdame in jedem Betracht. Man sagte, sie sei Italienerin von Geburt. Sie besaß den rücksichtslosesten Stolz einer Aristokratin. Sie übertraf ihren Sohn an Ehrgeiz bei weitem. Sie liebte ihn, wie man mit einem leichten, weltlichen Herzen lieben kann. Sie trachtete aber vor

allem darnach, daß ihm Auszeichnungen seltenster Art zu Theil würden. Sie war schon seit langem mit der vornehmen Welt zerfallen, und stand auch in dieser Beziehung ganz auf der Seite ihres Kasimir. Sie zürnte der Welt wie dieser, und zwar in derselben eingebildeten Weise. Einmal zürnte sie, daß er im Militär und später im Civil in Petersburg nicht schneller zu höhern Chargen befördert worden war; sodann zürnte sie gegenwärtig, daß man ihm in Warschau von seiten der ersten Familien, namentlich der Frauen, nicht noch bedeutendere Aufmerksamkeit und Huldigungen erwiesen hatte. So vergrollte sie sich von Tag zu Tag mehr. Man konnte von ihrem cholerischen Temperament das Aergste erwarten. Sie hielt die Rache nicht blos für erlaubt, sondern für Pflicht, um sich in der Welt zu behaupten und Siege zu erringen.

Natürlich hatte die Gräfin von den bedenklichen, halb toll gewordenen Machinationen des Sohnes, die er nun schon seit geraumer Zeit betrieb, Kunde erhalten. Er hatte manche Unterredung mit ihr gehabt. Es war ihr ganz recht, wenn er seinen Hazard in der keckften Intrigue fortsetzte. Statt ihren Sohn im geringsten von einem so gewagten Spiel abzurathen, hatte sie ihn vielmehr gelobt, hatte sie ihn ins Rachefeuer hineingetrieben, hatte sie es ihm allen Ernstes in den Kopf gesetzt, seine Vorzüge seien so groß, seine Abkunft, sein Ahnenthum sei so einziger Art, daß die Welt ihm zu dienen, er nur zu befehlen, zu herrschen habe. Sie verschmähte die Besorgniß jenes Verfahrens — wenn man dann und wann einen feigen Augenblick bei ihr abrechnet

— das bei jedem Schritte anhält; sie haßte jene Fürstinnen, Gräfinnen, Baronessen wie ihre abgesagtesten Feinde, und als ihr Graf Kasimir mittheilte, wie er dies Weibergezücht foppen, demüthigen, öffentlich ärgern, strafen, zur Wuth bringen wolle, klatschte sie ihm Beifall und nannte ihn genial.

Wie verhielt sie sich in ihrer Gesinnung zu Thusnelda Walter?

Durchaus anders wie ihr Sohn. Dieser liebte Thusnelden nach seiner Weise aufrichtig, und freute sich nicht wenig, eben durch Liebe die ihm Verhaßten züchtigen zu können. Der Gräfin dagegen war eine solche Wahl rein lächerlich. — Was? rief sie aus, aber im stillen, eine Bürgerliche sollte als Schwiegertochter mir zugeführt werden? Der bloße Gedanke daran ist mir unerträglich, empörend, versetzt mir einen Dolchstich! — Sie haßte Thusnelden, ohne sie je gesehen zu haben, und erlabte sich daran, Wege, Mittel auszusinnen, ihren Haß noch zu vermehren, und eines Tags damit vorzuplatzen. So aber wußte dieselbe Frau sich zu beherrschen, daß sie sich gegen keinen etwas davon merken ließ. Sie fand die Erfindung des Sohnes allerliebst, die Wahl einer solchen Lebensgefährtin nicht minder. Ja doch, er sollte Thusnelden öffentlich seine Liebe erklären. Sie malte sich's gern aus, was das für eine Sensation, für einen Skandal, und Blame noch dazu, in der Aristokratie der Hauptstadt erregen würde, welcher unfaßbare Glückstaumel, wol gar bis zum Wahnsinn, über das arme Bürgermädchen kommen müßte. Soweit wollte sie alles gehen lassen, wie es ginge. Vielleicht hörte sie unter-

dessen, daß der Wahnsinn auch bei ein und anderer Fürstentochter ausgebrochen sei. Im Falle des Wahnsinns der vermeinten Braut, schloß sie, wäre die Heirath ja dann sowieso verpönt. Bliebe aber Thusnelda gesund an Gemüth — was sogar anzunehmen sei, bei der bekannten Stärke bürgerlicher Nerven —, dann wollte sie selbst unmittelbar vor der Hochzeit vortreten, und ihr gebieterisches „Nein!" aussprechen, im Falle des Nichtgehorsams aber den Sohn verstoßen. Sie ahnte nicht, sie hätte es für eine Unmöglichkeit erklärt, daß Thusnelda, die herrliche, ihr mit solchem „Nein" zuvorkommen würde.

Die Gräfin Mutter hatte schon von vornherein den Sohn unterrichtet, daß sie auf der Soirée nicht erscheinen würde. Ihn hatte das nicht überrascht, er hatte es sogar erwartet, da es ihm bekannt war, in welchem Grade ihr die eingeladene Frauenwelt ein Greuel sei. Nur freilich in Betreff Thusneldens ahnte er nicht im entferntesten der Mutter wahre Gesinnung, da im Gegentheil die Gräfin, der er Thusneldens Bild gezeigt, von diesem entzückt gewesen, und dem Sohne die Versicherung gegeben, daß sie die Bekanntschaft mit einer solchen Schönheit, die eheliche Verbindung kaum erwarten könne. Beiläufig bemerkt, hatte es der Graf Thusnelden wissen lassen, daß seine Mutter ihr Porträt gesehen, und es mit Beifall überhäuft hätte.

So standen die Sachen, als der Ball im Palast Madalinski in der glänzendsten Weise vor sich ging.

Die Gräfin hatte die gemessensten Befehle ertheilt, ihre erste Gesellschafterin, die ebenfalls jenes Fest mit-

machte, sollte ihr beim Frühstück des andern Morgens den ganzen Verlauf erzählen.

Wer war denn die Dame ihrer Unterhaltung? Es war die Schwester des Freiherrn von Lerden, an welche die Gräfin sich so sehr gewöhnt hatte, daß, wenn die Ausgelassene mit einer gewissen tollen Romantik ihr oft das Haus umkehrte, sie ihr dafür auch den Umgang mit einer ganzen Welt ersetzte.

In der That, Nanny von Lerden war ein originelles Wesen. Eher klein als groß von Wuchs, von seltener Schönheit, Grazie in jeder Bewegung, konnte der allerliebste Lockenkopf und Springinsfeld mit seinen schelmischen, geistvollen Augen einem was zu schaffen machen. Nanny war eine durchaus poetische Natur. Sie mußte alles durchsetzen, was sie eben wollte. Sie überragte an Einfällen und dem Erfindungstalent ihren Bruder um vieles. Sie war in ihrer Grundgesinnung untadelhaft, und unterschied sich auch dadurch ganz und gar von der Gräfin; aber, wenn ihre Lebenslust aufschlug, wenn ihre Phantasie wild wurde, dann handelte sie ohne Ueberlegung, und kannte kein anderes Gesetz, als ihre Romantik zu verwirklichen. Ein seltsamer Zug charakterisirte sie noch darin, daß Nanny, ungeachtet es ihr an Klugheit nicht fehlte, doch im höchsten Grade leichtgläubig war. Namentlich dann, wenn sie selbst im Feuer ihrer neckischen Laune dahinbrauste, ging sie sogleich auf alles ein, was man ihr sagte. Besonders unbedingt folgte sie ihrem Dämon. Sie nahm das Leben wie eine Redoute, wie sie denn keinen köstlichern Genuß kannte, als sich aus einer Mummerei in die

andere zu werfen, zu täuschen und wieder getäuscht zu werden.

Diese Dame also war es, welche den Auftrag der Berichterstattung über obigen Ball von der Gräfin Mutter entgegennahm. Auch Nanny hatte das Fest kaum erwarten können. Sie war in einem reizenden Anzug erschienen, hatte nicht geringe Aufmerksamkeit erregt, und wir haben ihre anmuthige Gestalt nur deshalb im Detail nicht in Betracht gezogen, weil wir uns ihre interessante Bekanntschaft noch aufbewahren wollten.

Die Gräfin Mutter, während der Ball auf dem linken Flügel und im Centrum des Schlosses vor sich ging, hatte sich, auf ihrem Seidenbette liegend, mit Lectüre beschäftigt. Sie las die pikanten Memoiren der Frau von Tourlemont. Sie paßten vielfach zu ihrer heutigen Gemüthsstimmung. Auch sie waren mit einer giftigen Feder geschrieben, ungeachtet sich die Verfasserin durchaus die Absicht eines moralischen Strafgerichts gab. Die Verfasserin brachte in dem einen Kapitel ihre Reflexionen vor über das Intriguenspiel in den Kreisen der großen Welt. — Warte nur, rief die Gräfin voll Emphase aus, und meinte jene weltkundige, witzige Schriftstellerin; warte nur, du unerfahrene Seele, wir werden dich in deinen Erlebnissen und Beobachtungen durch Handlungen bei weitem übertreffen! — Sie las fort, und dachte sich schon, was sie in ihren Denkwürdigkeiten dereinst zu erzählen haben würde. Jetzt fühlte sie Müdigkeit. Auch brannte die Lampe schon dunkel. Sie löschte sie aus. Die Hörner schallten in

der Stille der Nacht herüber, doch störten sie nicht; im Gegentheil, die Töne waren ihr erwünscht, da sie ihr sagten, daß sie die Triumphe ihres Sohnes accompagnirten. Sie entschlummerte. Ruhig kann ein solcher Schlaf freilich nicht sein. Auch fuhr die Gräfin oft auf, und wünschte sich fast mit Unmuth den Morgen herbei.

Dieser kam. Die Kammerzofe trat ins Zimmer, um ihre Herrschaft anzukleiden. Sie wußte sogleich zu erzählen, daß die Baronesse erst gegen Morgen den Saal verlassen habe. Dies zu hören, war der Gräfin eben nicht angenehm, da sie voraussetzen mußte, daß Nanny von Lerden heute zum Frühstück gar nicht erscheinen werde. Verdrießlich wurde die Zofe entlassen. Die Gräfin brannte vor Neugierde, und machte sich schon auf einige Stunden Pein gefaßt, die ihr das Warten bereiten würde.

Wie erstaunt war sie daher, als die Thür sich öffnete, und Nanny in vollständiger Toilette mit einer Ausgelassenheit hereingestürzt kam, daß ihre Herrin zusammenfuhr. — Aber, Nanny, was hast du wieder?! — Die Baronesse hörte auf nichts, warf sich zu den Füßen der Erschrockenen, und verfiel in einen Freudenjubel, fast Lachkrampf. — Aber, Kind, so sprich doch! Bist auch du närrisch geworden? Oder ist denn alles so erwünscht abgelaufen? — Erwünscht? Gräfin, erwiderte die Dame, erwünscht? Alles ist übertroffen, was je die kühnste Phantasie erwarten konnte! Möglicherweise hätten wir durch das Fest Stoff zu einer Tragödie erleben können! — Hat es denn, Nanny, keinen augenblicklichen Ausbruch von Tollheit unter den gefürsteten Jungfrauen

abgegeben? — Der kommt noch als Katzenjammer nach, antwortete die Baronesse, zunächst jedoch, Gräfin, Lustspielstoffe, Komödien auf Komödien, deren eine ich heut noch in Scene setze, und um die mich der große Molière beneiden würde. — Hat denn Thusnelda ihre Erhebung in den Grafenstand überlebt? — Das eben ist die Pointe des Stücks, Gräfin! — Aber, Baronesse! — Aber, Gräfin! — Ich werde, Nanny, aus dir heute nicht klug. Du bringst mich zur Verzweiflung! Nimm dich zusammen! Versuch' erst den Kaffee, und du wirst zu einer geordneten Mittheilung kommen. — Zu beidem ist keine Zeit! — Wie das? — Nur die Hauptsache und dann handeln, handeln um jeden Preis! Ich decouvrire Ihnen, Gräfin, mein Lustspiel, werde selbst darin eine Rolle übernehmen, und Sie sollen durch den drastischen, überglücklichen Ausgang befriedigt sein! — Also, alles in allem genommen, Nanny, du hast doch den günstigsten Ausgang des Balls zu verkündigen? — Günstig? Günstigsten? Ich wiederhole, Gräfin, ich müßte ein neues Wort erfinden — großer Boccaccio, hilf mir! — um die höchste Gunst des Schicksals, des Finale unsers Balls Ihnen zu vergegenwärtigen! Doch — ich spreche: — Vor allem aber das Resultat, Nanny! — Auch das kommt gleich, Gräfin! Also erst Musikchöre, um alle Herzen und tausend Bräute noch dazu zu erobern; dann nach eingenommenem Thee und Soupé Tänze, in die sich alle irdischen und himmlischen Göttinen und Götter einschlangen; dann ein Theaterstück, welches den Grafen, Ihren Sohn, jeder anwesenden Schönheit in eine nicht unwahrscheinliche Aussicht stellte,

sodaß jede, Gräfin, jede, ich selbst — ich leugne es nicht —, ihm als mögliche Braut entgegenklopfte, ich meine mit lauten Herzschlägen; dann ein Feuerwerk, in dem — o entsetzliche Täuschung! — die elendeste Bourgeoisie sich als die Erkorene Ihres Sohnes in Thusnelda Walter verkörperte! — Halt, rief die Gräfin, halt, was geschah denn da unter den Weibern? — Schmählich genug zu sagen, Gräfin: die Ostrowska und Poniatowska sahen kreideweiß aus wie die Conföderirten und Blessirten nach der Schlacht von Macziewice; Kathinka und Olga, als wären sie durch einen Ukas nach Sibirien verwiesen; die Minka ohne Mann wieder zurück in die Kosackei; und Leila, die Türkin, hatte die Bastonnade oder die seidene Halsschnur vom Sultan erhalten. — Weiter, liebe Nanny! — Thusnelda Walter verdrehte die Augen, sie hatte dabei — erwägen Sie den Geschmack! — ein zeisiggrünes Kleid an, und — was das Beste — vorn an der Brust eine Drehorgel als Broche. — Weiter, Nanny! — Die Polonaise zu Ende. — Weiter, weiter, ich bitte dich! — Der Graf hält um Thusnelda an, und zwar laut. — Nanny, ich beschwöre dich! — Ich sage: Ihr Sohn, Gräfin, hält um Thusnelda an! — Nanny, foltere mich nicht! Sie sagt: Ja, Nanny? — Sie sagt Nein, Gräfin! — Die Gräfin schrie: Nichtswürdige! Scheusal! und sank auf ihren Armstuhl. — Aber, Gräfin, beruhigte Nanny, indem sie die Hand der Zitternden faßte, Gräfin, Ihnen steht eine unerwartete Freude bevor! Warten Sie doch ab! Was ist denn geschehen? Das, was geschah, ist ja eben das Glück über alles Erwarten! — Nichtswürdige! wieder-

holte die Herrin. — Nicht doch, Gräfin, **Preiswürdige** vielmehr nennen Sie Mademoiselle Thusnelda, den gimpelartigen Zeisig, denn hier beginnt ja gerade die Ehrenrettung nicht blos, nein, die Verherrlichung Ihres Sohnes, des Grafen; nun kommt ja die Komödie, die alle Ihre kühnsten Wünsche überflügelt! — Wie denn, Nanny? —

Die Gräfin Mutter hatte sich entfärbt, sie bebte noch immer. Eine Pause trat ein. Jetzt schien sich die einer Ohnmacht Nahegewesene etwas erholt zu haben. Sie sprach mit gebietender Stimme: Fahre fort, Nanny! —

Hören Sie also, Gräfin! Heute Morgen hat sich Thusnelda mit den Ihrigen aus dem Staube gemacht, über die Grenze geht's. Ich kenne die Marschroute ganz genau. Wir setzen ihr nach. Ich habe ein Lustspiel erfunden, in welchem zwei Personen agiren, ich und Ephraim Goldstein; es greift in alles Geschehene ein, bringt Ihnen die weibliche Bourgeoisie, das ausgerissene Leiermädchen Fanchon, hier mitten in dies Zimmer, daß sie selbige abstrafen können, wie Sie wollen, und wär' es mit Ohrfeigen à la Elisabeth von England. — Nanny, Nanny, rief die Gräfin außer sich, und hatte wieder Röthe bekommen, himmlisches Mädchen, Schwiegertochter, wie willst du das anfangen? Sprich, Unsterbliche, Göttliche! Du erscheinst mir jetzt wirklich wie eine Göttin! Ist das möglich, ausführbar, was du da sagst? — Möglich? Ausführbar? antwortete Nanny, in achtundvierzig Stunden, das betheure ich Ihnen, haben Sie die Wirklichkeit vor Augen, leibhaftig Thusnelda hier in

diesem Zimmer. Doch, zweierlei bitte ich mir aus! — Alles, was du willst, Nanny, befiehl, mein Herz, gebiete über mein Vermögen, gebiete über meinen Sohn, gebiete über meine Ehre, nur, nur kühle meine Rache! — Also, ein doppeltes: einmal, Gräfin, müssen Sie mich erst hören, und sodann muß rasch aus Werk gegangen werden. — Ich stelle mich dir ganz zur Disposition, nur sprich! — Wo aller Rath aufhört, Gräfin, da helfen die Kosacken und die Juden! Sie senden sogleich Michel, den Kammerdiener, zu Ephraim Goldstein, er solle sich reise-, zugleich galafertig machen und hier erscheinen. Klingeln Sie, klingeln Sie! Schicken Sie! Ich entferne mich einstweilen. —

Nanny hatte das Zimmer verlassen. Die Gräfin stand wie verblüfft da. Indessen, Zeit war nicht zu verlieren. Michel kam, war abgefertigt. Die Gräfin warf sich in ihren Lehnstuhl.

Was ist das? Sie hörte ein Säbelgeklapper. Ins Zimmer trat wer? Ein junger Kosackenoffizier, und stand lachend vor Adelen, so hieß die Gräfin Mutter. Es war natürlich Nanny. — Bist du besessen, Sibylle? rief Adele. — Nein, nur beritten, wenn's darauf ankommt. — Vortrefflich saß ihr der Anzug, spielte sie ihre Rolle. Auf dem Kopfe prangte ihr die Bärenmütze mit rothem Kolpack. Ein schwarzer Bart zog sich breit über den Mund fort, verdeckte das Kinn. Ein dunkelblaues Collet, mit rother Verbrämung, weite Pantalons von derselben Farbe, mit rothen Streifen, eine kleine Reitertasche mit goldenem Doppeladler darauf und weißlackirtem Riemen über die Brust weg, gespornte Stiefel

halfen den prächtigen Hetman vollenden, wozu noch eine sehr determinirte, commandofertige Tenorstimme kam.

Kosacken und Juden helfen in allen Nöthen, war die Losung Nanny's gewesen. Und sie hatte fast recht. Zumal in Polen alten Stils waren die Juden die Minister der Großen, die Reichs- und Studienräthe; wenn's darauf ankam, sogar die Kuppler; sie halfen in Geld-, in Liebes- wie in Pferdenoth; sie waren unverwüstlich im Schweigen, in jeder Aufopferung, wenn sie nur wußten, daß es ihnen später mit Gold aufgewogen würde.

Herr Ephraim Goldstein war der erste Commissionär und Helferath in vertrakten Angelegenheiten. Er hatte dem Palast Madalinski schon manches schöne Kind zugezaubert. Er gehörte natürlich zu den sogenannten Aufgeklärten — was der Zeitgeist nämlich so nennt — seines Volks, sonst hätte ihm sein Gewissen manche Schritte verboten. Er zog bedeutende Einkünfte von der Gräfin, war daher aber auch zu jedem Dienste bereit.

Michel, der Diener, meldete, in einer Viertelstunde werde Herr Ephraim seine Aufwartung machen. Der Bediente entfernte sich. —

Jetzt, Gräfin, begann Nanny, schreiben Sie an Thusnelda den zärtlichsten aller Briefe. Sie sagen ihr ... — Du bist unübertrefflich, Nanny, aber ich weiß, was ich ihr zu sagen habe. — Die Gräfin begab sich ins Seitencabinet. Nanny studirte unterdeß ihre Rolle. Die Gräfin kehrte zurück. — Lies! rief sie. —

Der Brief lautete:

Verehrungswertheste!

Ein unglücklicher Zufall und ein Irrthum haben Sie bestimmt. Mein Nichterscheinen auf der Soirée wurde durch Migräne veranlaßt. Ach, diese ewige Migräne! Man kommt um alle Freuden. Ich bin überhaupt so nervös. Nerven sind meine schwache Seite. Dies wäre der eine Punkt. Der andere ist der: Man hat Sie, gnädiges Fräulein, da man mein und meines Sohnes höchstes Glück beneidet, in die Täuschung gesetzt, als hätten Sie nicht meine Gunst. O, über die Fatiguen der großen Welt! Ich bin dieser Kabalen satt! Mit welcher Stärke soll ich es ausdrücken, wie ganz Sie mein Herz besitzen, in welchem Grade ich Sie, Holde, Bevorzugte Ihres Geschlechts, ehre, liebe, zu meiner Schwiegertochter wünsche! Ja, eine solche Liaison wäre durchaus nach meinem Geschmacke. Nicht immer kann sich eine Mutter in die Wahl ihres Sohnes finden, wenn er ausruft: Mama, die und nur die! — Ich so durchaus! Sie wissen, was die Staël irgendwo über solche Sympathie bemerkt. — Nur einmal, meine Liebe, hatte ich die Ehre Sie zu sehen. (Dies war von der Gräfin eine Lüge.) Es war entscheidend. Es war in einer zahlreichen Gesellschaft. Es ist Ihnen gewiß längst zurückgetreten. Sie ahnten nicht, wie Ihre Bildung, Ihre Schönheit eine Matrone entzückten. Jetzt sage ich es Ihnen, sage, wiederhole Ihnen, daß ich keine andere Dame auf der Welt meinem Sohne zur Gattin wünsche, als Sie, Theuerste! Sie wissen: Er liebt Sie. Ich weiß: der einzige Grund Ihrer Ablehnung war, daß Sie mich als Ihre Feindin glaubten, während ich

Ihre wahrhafte Freundin, Ihre zärtlichste Mutter bin. Ich invitire Sie hiermit, mich auf einige Zeit zu besuchen, in meinem Schlosse zu wohnen. Auch Ihre Aeltern — denen ich meine Empfehlung entbiete — seien zugleich eingeladen. Willigen Sie selbst ein, Fräulein, wollen Sie erst allein kommen, so ist auch für Ihre Begleitung gesorgt. Eine Dame schließt sich Ihnen an, ein würdiger, alter Herr, mein vieljähriger Geschäftsführer, Haushofmeister, Herr Ephraim Goldstein, überreicht Ihnen diesen Brief, besorgt Ihre Eventualitäten, ein Kammerdiener ist zu allen andern Diensten bereit. Kommen Sie, kommen Sie, Einzige, ich muß Sie an mein Herz drücken, wir müssen uns besprechen. Kommen Sie, Gräfin, ich beschwöre Sie, in meine Mutterarme! Mein Kasimir ist verreist. Er sucht Sie überall. Er sucht nur Sie. Trostlos ist er. Ich fürchte für seinen Verstand. Sie allein können ihn retten. Kommen Sie, eilen Sie, mich zur glücklichsten aller Mütter zu machen!

Ihre wohlaffectionirte Adelaide,
Gräfin Wlodomierska.

Ueber die Baronesse schien ein St.-Veitstanz von Tollheit zu kommen. Sie begann vor der Gräfin eine Masurka zu tanzen, ging dann schnell in eine Kosacka über, und sang ein russisches Nationallied, welches einen Angriff der Kosacken zum Texte hatte. Sie hielt den offenen Brief in der Hand und rief: Bravo, Gräfin, bravissimo! Nun haben wir den Flüchtling! Wer in aller Welt hat Ihnen den Brief dictirt? Sie haben meine Gedanken, meine Pläne errathen! Schon das allein fängt den Deserteur, die bürgerliche Unbedeutendheit, daß

Sie, dichterisch genug, ihrer Schönheit solche Elogen machen. Beim Amor, wenn mir das widerführe, ich heirathete den auf der Stelle, dem ich tausend Körbe gegeben hätte! An dem Punkt kapert man alle Weiber! Das übrige überlassen Sie mir. Ephraim wird informirt, instruirt. Wenn er nur erst da wäre! Die Extrapost kommt gleich. Wir erhalten mit Leichtigkeit vor der Familie Walter einen Vorsprung — sie übernachtet auf einigen Stationen, ich erfuhr es. An der Grenze erwarten wir sie. Halt! gebieten wir. Es wird und endet zum Todtlachen! —

Herr Ephraim Goldstein! meldete Michel. — Hereinkommen, befahl die Gräfin. —

Herr Ephraim, der Geschäftsführer en gros, weilte im Entrée. Er hatte sich in der That reise- und galafertig gemacht. Die Extrapost stand bereits unten. Herr Ephraim, der Haushofmeister, rauschte in einem langen Seidenpelze daher, wie er solchen auch im heißesten Sommer zu tragen pflegte. Er hatte ihn absichtlich nicht zugeknöpft, sodaß man die courfähige Weste bemerken konnte. Herr Ephraim trat ein, indem sein Pelz das Parquet fegte. Er verneigte sich tief, küßte die Hand der Gräfin, und begann also:

Hochgeborene Frau Gräfin, daß ich die grauße Ehre hab', Eure Hochgeborenen mich ßur Verfügung ßu stellen! — Gut, daß ihr da seid, Ephraim, erwiderte die Gräfin. — Empfehl' ich mich auch ßugleich hierselbsten dem Herrn Oberschtrittmeister. — Nennt mich immerhin nur Lieutenant, antwortete halb lachend Nanny mit unverstellter Stimme. — Was Wunder, rief Ephraim,

is't's doch mainer Seel' die allergnädigste Frau Baronin! Hab' ich alter Mann ainen so ainen schainen Offezier noch nix erlebt, will ich nicht haißen Ephreim! — Ihr müßt mich aber nicht verrathen, Ephraim, bemerkte Nanny. — Bauen Se auf ainen Jüd, Herr Oberscht-lieutnant; verßaien Se, Oberscht war ße viel, Herr Lieutnant! — Nun höre, sprach Nanny weiter (die Gräfin siegelte unterdessen den Brief und adressirte ihn), denn wir haben Eile. Es bleibt aber alles unter uns, hörst du! — Als wie main Bart ßuschließt mainen Mündche, also ßuschließt main Mündche des Gehaimnißche, edler Herr Lieutnant! — So höre denn, fuhr Nanny fort, wir müssen ein wichtiges Geschäft vollziehen, bei dem es gilt, den Kopf oben behalten, Ephraim. Da ist eine allerliebste Dame, die der junge Graf liebt, welche die Gräfin wie ein Goldstück im Herzen trägt; aber das gute Ding, das Fräulein, hat sich was in den Kopf gesetzt, oder vielmehr böse Menschen haben sie bethört, indem sie ihr gesagt, daß unsere hochgnädige Gräfin hier sie nicht leiden könne, gegen die Heirath sei. Nichtswürdig das. Jene Lüge müssen wir ihr ausreden. Wir wählen dich, Ephraim, als Mithelfer, du bist ein kluger Mann, dir ist noch nie ein Geschäft mislungen; was uns aber noch besonders bestimmte, dir die Sache zu vertrauen: du kennst die Familie Walter, du hast für den Legationsrath ... — Was Wunder! rief Goldstein, der Herr Legationsrath Walter, ist er ein prächtiger Herr, ist er main Gönner, hab' ich manch frummes Pfärdche für den Herrn Legationsrath aufgekauft, manch Rubelche erhalten; hat er gesagt: Ephreim, hast de enmal

so a Wünschche, so a Anliegen, sag mir's, alles ist der gewährt. (Dies war von Goldstein übertrieben. Er hatte allerdings für den Kriegs-, den Legationsrath Pferde besorgen müssen, war dafür gut honorirt worden, nichts aber weiter.) Also, fuhr Ephraim fort, was de Wett? Machen wer gute Geschäft, edler Herr Lieutnant! —

Die Gräfin überreichte ihm den Brief. — Aber, Ephraim, sagte sie, daß Ihr ihn nicht an die unrechte Adresse gelangen laßt! — Was? rief Goldstein, was? Soll der Briff nix an de unrechte gelangen, werd' ich ihn selbst abgeben ans schaine Fräulain un setzen deßn ... — Verzögre uns nicht, Ephraim, rief Nanny, und wandte sich an Adele. — Wie ich mich, an der Grenze angekommen, näher verhalte, Gräfin, muß der Augenblick eingeben. Nur dies kann ich schon übersehen. Geht Thusnelda durch Ihren Brief und durch Ueberredung, natürlich mit Erlaubniß ihrer Aeltern, auf die Einladung sofort ein, kommt sie gleich mit, so demaskirt sich der Offizier, und stellt sich ihr als Nanny von Lerden vor, als ihre Begleiterin, Gesellschafterin. Es wird eine allerliebste Ueberraschung sein! Verspricht sie dagegen mit ihren Aeltern um die bestimmte Zeit zu kommen, so dürfen wir ihr glauben, denn Thusnelda Walter ist dafür bekannt, daß sie nie ihr Wort gibt, ohne es auch wirklich zu halten. Aber auch der dritte, freilich schlimmste Fall, könnte eintreten, sie lehnte alles ab, dann begibt sich der Kosackenoffizier, der ich bin, ins Grenzamt, und läßt den Reisepaß des Legationsraths in Beschlag nehmen! — Aber Nanny! rief Adele, welchen Weg schlage ich ein, um zu meinem Zwecke

zu gelangen?! Ich erbebe — Keinen schwierigen, Gräfin, denn einmal kenne ich den Grenzbeamten, sodann ist es dem Grafen, Ihrem Sohne, ein leichtes, da er Connexionen besitzt, nachzuweisen, daß man dem Legationsrathe den Paß, bei den wichtigen Arbeiten, die er gerade jetzt unter sich hat, nicht ausstellen durfte. Walter hat dabei nichts zu riskiren, denn der Paß ist ihm verliehen; doch, sein Vorgesetzter könnte in Anspruch genommen werden, und diesem zu Liebe wird der Legationsrath die Sache vergessen. Was aber der Hauptpunkt: das Ganze ist nach der Ausführung als Schwank, als Posse zu bezeichnen. — Die Gräfin war von der Leidenschaft, von dem Groll, die in ihr kochten, wie bethört, von dem Rachefeuer wie verblendet, und stimmte Nanny'n mit Applaus bei.

So sehen wir den Kosackenlieutenant Iwan Bulganow — diesen Namen hatte die Baronesse angenommen — und Herrn Ephraim Goldstein, welcher den Brief der Gräfin wie ein Blatt aus dem Talmud breit vor sich her trug, und nicht aus den Augen ließ; wir sehen sie unten in einen herrschaftlichen, wohlverdeckten Galawagen steigen. Der Kammerdiener saß in glänzender Livree auf dem Bocke, der Postillon setzte sich neben ihn, und mit einem schrillpfeifenden Tone trieb er die stattlichen Sechse an, während die Postglocke, nach russischem Brauch, dazu bimmelte. Es ging im jähesten Trabe fort. — Das Gespräch der beiden im Wagen war nicht sehr lebhaft, denn sie hatten bei sich wahrscheinlich noch viel zu überlegen. Endlich aber unterbrach Herr Ephraim die Stille, und sagte unter anderm: Verßaien Se, edler

Herr Lieutnant, daß ich mir de Fraihait nehm', mit ainem Wortche von mainem schwachen Verstand unser Schwaigen ßu unterbreche. — Sprich, Ephraim. — Denk' ich so bai mir, daß doch gelinge muß unser Geschäftche, was wer haben vor, ßu speckeliren, weil sich ßeßammengethan hat aine solche Handelskompenie, wie wir ßwai, was sag' ich ßwai? wie wir drai baide sind, da in Ihnen, edler Herr Lieutnant, doch noch verborgen is de gnädge Frau Baronin! — Hast recht, Ephraim. — Denk' ich aber noch mehr, edler Herr, denk' ich so bai mir, daß, wenn wir drei baide des gnäd'ge Fräuleinche gewinne, das de Frau Gräfin, wie Se selbst, edler Herr Lieutnant, ßu sagen beliebten, wie ihr Goldstück in sainem Herzen tragt, doch auch für uns drai baide abfallen müß so a Goldstückche für de grauße Muh, so wer haben. — Mein Antheil, Ephraim, soll dir auch zufallen! — Was Se sagen! Was so ein edelgeborener Herr un aine so hochedelgeborene Frau, wie Sie, edler Herr Lieutnant, ßesammen sind, doch graußherzig ßu sain geruhen! —

Soeben fuhren die Reisenden durch ein Dorf, das jetzt keine Poststation mehr war, wol aber früher, welches man aber Nanny'n als das erste Nachtquartier des Legationsraths bezeichnet hatte. Und richtig; man bemerkte rechts, durch das Seitenfenster des Wagens, daß eine Kalesche, deren Pferde bereits ausgespannt waren, vor dem Gasthause stand, welche der Kosackenoffizier denn auch sogleich als die Walter'sche erkannte. Man fand es jedoch für gut, weiter keine Notiz davon zu nehmen, sondern geradezu nach dem Grenzorte zu fahren.

Hier kam man nun an, und hatte demnach hinlänglich Zeit, alle Vorbereitungen und weitern Anstalten zu treffen.

Den dritten Tag gegen Abend, etwa um 5 Uhr, wurde dem Lieutenant Iwan Bulganow durch einen Grenzsoldaten officiell gemeldet, daß soeben die Familie Walter angekommen, oder wie der gouvernemental militärische Wortlaut des Wachhabenden sagte: einpassirt sei, um hierorts zu übernachten; daß sich der Reisepaß — nach dem herrschenden Stil — bis morgen Vormittag 10 Uhr auf dem Grenzbureau befinde.

Damit hatte man also eine Sicherstellung für alle Fälle, und alles und jedes in seiner Hand.

Noch eine Stunde ungefähr ließ man verlaufen, um den Herrschaften erst einige Zeit zur Erholung zu schenken.

Die Frist war vergangen. Lieutenant Iwan Bulganow nebst Ephraim Goldstein und dem jetzt hinten, in reich garnirtem Paraderock aufstehenden Kammerdiener fuhren in der Staatscarrosse nach dem ihnen bezeichneten Hause. Man hatte verabredet, Iwan Bulganow solle sich einstweilen still verborgen, durch die grünen Vorhänge der Glasfenster doppelt geschützt, im Wagen halten, damit die Familie Walter nicht etwa durch den Gedanken einer militärischen Escorte eingeängstigt würde.

Bereits war die Equipage unserer Bevollmächtigten vor dem angegebenen Lokal. Man schickte den Kammerdiener ab mit der devoten Erklärung, Herr Ephraim Goldstein, wie das Visitenbillet besage, lasse sich anmelden, bei dem Herrn Legationsrathe Walter und Fräulein Thusnelda, desselbigen Tochter, die Ehre einer Audienz

zu haben, jedoch bitte der Aufwartende inständigst um die hohe Vergünstigung, die beiden Herrschaften allein sprechen zu dürfen. —

Der Kammerdiener kam zurück und bestellte, es werde Herrn wie Fräulein Walter ganz genehm sein, Herrn Ephraim Goldstein bei sich zu sehen. —

Herr Ephraim, der Geschäftsträger der gräflichen Herrschaft Wlodomierski, zupfte sich sein Jabot zurecht, legte die dicke, goldene Uhrkette in Sicht, sah noch einmal zu, ob auch alle Ringe an seinen Fingern wären, und zwar so, daß jeder der wohl facettirten echten Edelsteine in solcher Stellung sich befände, um sein ganzes Brillantfeuer zu entwickeln; auch zog selbiger Herr Ephraim Goldstein die zartweißen „Glacéhandschühches" wieder an, legte vorsichtig die Briefdepesche in die Brusttasche, um mit dem Briefe nicht in das Haus zu fallen, sagte leise: Edler Herr, hochwohlgeborener Herr Lieutnant, Gnaden, kneife Se jetz des Däumche! — und rauschte auf der Stelle im Seidenpelz, mit Hülfe des Kammerdieners, den Wagentritt hinunter.

Natürlich wurde von dem gräflichen Diener die Wagenthür nicht blos zugedrückt, sondern wohl verschlossen, auf daß ja Herr von Bulganow nicht gesehen würde. Und so begann denn der entscheidende dritte Act des Lustspiels der Baronesse von Lerden. Wird die Sache gut gehen? Heikelig genug ist sie. Wird der Kosackenoffizier sich demaskiren dürfen, und zuletzt als Verfasser der Posse vorgerufen, mit Beifall gekrönt werden? —

Herr Ephraim Goldstein, der Haushofmeister respective

der Gräfin Wlodomierska, trat mit lang nachschleppendem, mit dem rauschenden Seidenpelze, nebst Galaunterkleidern, in das bescheidene Gastzimmer, welches ein sehr niedriges Gebälk hatte. Herr Ephraim fand ausgebetenermaßen in der Stube niemanden als den Legationsrath Walter und dessen Tochter Thusnelda. Herr Goldstein machte, so gut es ihm gelingen mochte, einen sehr diplomatischen Diener nebst entsprechender Gesichtsmiene, ließ auch noch einige Scharrfüße folgen. Und er sprach, wie da folgt:

Exkesiren Se gnädigst, hochwohlgeborener Herr Gönner un geborener Legationsrath, daß ich mir die Erlaubniß nehm', vor so hohen Herrschaften ßu erschainen, un daß ich, edler Herr Legationsrath, so draist bin, etwas in Ihr Geschäftche ßu fallen, denn ich komm als Gesandter Ihre Gnaden der Frau Gräfin Wlodomierska. De Frau Gräfin lassen sich Ihne empfehlen, nicht minder Ihne, main schaines Fräulein, der ich dieses Briesche zu übermachen die ganz besundre Ehre un Genugthuung hab'? — Er überreichte das Schreiben und setzte, gegen Thusnelden gewendet, hinzu: Edles Fräulein, de Frau Gräfin ehren und lieben Sie wie a Goldstück, wie a Goldfischche, wie sainen Augapfel; sie schicken a Kußche auf jeden Finger, absunderlich den Ringfinger, un möchten Ihne tausend Zuckerplätzche auf des Mündche legen un stecken. Se können ohne Hochdieselben nicht leben; der Herr Graf sind entlaufen, da der Herr Graf Sie, main schaines Fräulein, überall sucht, un kann noch vor Liebe ßu Ihnen obendrein verruckt werden. Un, was weiß ich, was, wenn Sie nicht kümmen, aus der Frau Gräfin noch wird. Sie, mein edles Fräulein,

haben es deher in Seiner Vollmacht, ein ganßes gräf-liches Haus ßu beglücken, als Gräfin ainßußiehen, un auch gräfliche Nachkummen ßu veranlassen, ßu erleben un ßu beglücken. Sie un Ihr geborener Herr Vatter sind ebenfalls durch des Briefche wie durch maine Geringigkeit hiemit aingeladen, un beschieden ßum Besuch in des gräfliche Schloß. Des Weitere ersehen Se aus dem Schreiben. —

Es war hier wirklich schwer, wie ernst die Sache auch sein mochte, fortwährend ernst zu bleiben.

Thusnelda hatte inzwischen den Brief erbrochen, sie las, indem wunderbare Schatten und Lichter über ihr Gesicht flogen. Zuletzt konnte sie es nicht unterdrücken, sie lachte. Sie hatte gelesen, und überreichte das Schreiben ihrem Vater, der sehr bedenklich war; aber doch auch, je näher er dem Ende des Briefs kam, heitere Mienen zu erkennen gab. Vater und Tochter durchschauten sofort den ganzen Plan, die ihnen gestellte Falle, die improvisirte Komödie, wenn ihnen beiden der Graf in einer Beziehung auch leid that. Die Mutter dagegen mußten sie verachten. Es bedurfte gar keiner Berathschlagung zwischen Vater und Tochter, so sehr verstanden sie das Schreiben, so sehr verstanden sie einander selbst. Nicht die geringste Verlegenheit ergab sich für sie daraus, wie sie handeln sollten. Es lag ihnen alles klar auf der Hand.

Aber — eine peinliche Stille trat dennoch ein.

Herr Ephraim, der den besten Erfolg erwartete, unterbrach sie, indem er sich gegen den Legationsrath richtete, und mit einer polentiefen Verbeugung sagte:

Geborener Herr Legationsrath, hochwohlgeborener Herr, insonders zu verehrender Herr Gönner, Se werden bai Ihrer milden Gelassenheit nicht aine ganße Famillge verunglücken lassen. Se werden, hochentsproßner Herr un hümaner Menschenfraind, Ihre Einwilligung geben in de Hochzait, Se werden des Tochterche züm Besuch entweder selbsten beglaiten, wo nicht, fahrt se allain, wartet draußen schon der Prachtwagen mit den rothsammetnen, goldberdirten Blümche's un Blättche's, worauf se wie de Königin von Spanien sitzt; doch nain, se fahrt nix allain, se hat im Beglait aine schaine, faine, raine Dame, ainen Kammerdiener mit der Goldüneform, der Postellgon sitzt auf dem Bock un blast Trara; doch nain, das ist in Rüßland, in Polen nix erlaubt, aber de Pferdche's trotten trapp, trapp, un ich sitz' neben sie, ohne ainen Sterbenslaut von mir zu geben, als nur zu dero Befehlen zu zain, zu sitzen, zu stehen, zu laufen un zu verharren. — Hören Se, Ihro Gnaden, Gräfin Braut (wandte er sich zur Tochter), zieen Se sich an, Geschätzche, Goldschätzche, Plätzche, Zuckerkätzche, un werden Se schnell, was Se werden können, sollen un werden durfen de Frau Gräfin Wlodomierska, geborene von Walter; zunächst aber kümmen Se zum Besuch. — Noch eins, maine Hoheiten, sollten Se es vorziehen, alle oder Sie allain, edles Fräulein, nachzukümmen, auch darein willigen de Frau Gräfin, dann aber müssen Se auch des Versprechen in maine Hand legen, wie brieflich an die hochgeborene Frau abgeben, daß un wie Sie kümmen. Dann fahr' ich alßoglaich mit den Kammerdiener ab,

un sträu' Ihnen Blümen auf den Weg bis vors Schloßche, auch de Treppche's aufwärts bis ins Brautkämmerche, denn das wissen wir, un de Frau Gräfin sprachen es feierlich aus: was un wie Sie es versprechen, so halten Sie's auch. —

Thusnelda sah ihren Vater an. Dieser sagte: Meine Tochter mag handeln, wie sie will; ich weiß, sie wird es in meinem Sinne thun. —

Thusnelda entfernte sich. Die beiden blieben. Der Legationsrath hatte Herrn Ephraim längst zum Sitzen genöthigt, und unterhielt sich mit ihm aufs freundlichste von andern Dingen. Thusnelda kam zurück und überreichte ihr Antwortschreiben an die Gräfin Adelaide von Wlodomierska, Hochgeboren, mit den Worten: Herr Ephraim Goldstein, empfehlen Sie mich der Frau Gräfin, überreichen Sie ihr diesen Brief, und geben Sie ihr noch persönlich die Versicherung, die auch in dem Schreiben steht: Uebermorgen, um die vierte Stunde Nachmittag, trifft dieselbe, welche die Frau Gräfin gesehen hat, im Schlosse Madalinski ein. —

Der Brief Thusnelda's an die Gräfin aber lautete buchstäblich also:

Hochgeborene Frau!

Das Lob, welches Sie in Ihrem hochgeehrten Schreiben mir ertheilen, stelle ich Ihnen hiermit dankbarst zurück, denn ich verdiene es nicht. Gern erfülle ich die Wünsche meiner Nebenmenschen, soweit es mein Charakter und meine Wahrheitsliebe zulassen. Leider bin ich aus dem angedeuteten Grunde nicht im Stande,

alle die von Ihnen, hochgeborene Frau, geäußerten Wünsche zu befriedigen. Zürnen Sie mir deshalb nicht. Eine Ihrer Hauptangelegenheiten aber erfülle ich, und zwar buchstäblich: Uebermorgen, um die vierte Stunde Nachmittag, trifft dieselbe, welche die Frau Gräfin gesehen haben, im Schlosse Madalinski ein. Dem Grafen Kasimir von Wlodomierski, Ihrem Herrn Sohne, sei hiermit das Beste von mir gewünscht! Mein Vater empfiehlt sich Ihnen mit aller Ehrerbietung. Hochgeborene Frau, ich zeichne mich

gehorsamste

Thusnelda Walter.

Die Erklärung Thusneldens, die Aufträge, welche sie bei Ueberreichung obigen Briefs Herrn Ephraim gab, machten diesen jubeln und ganz berauscht von Freude. Noch nie mochte ein Gesandter, das Beste erwartend, so zufriedengestellt, zu seinem Fürsten und Herrn zurückgekehrt sein, wie der Abgesandte des Hauses Wlodomierski. —

Das nenn' ich Laite, rief Herr Ephraim Goldstein hochentzückt, das nenn' ich hochgestellte Herrschaften voll Hümanität un Menschenliebe, die so auf alles einßugehn geruhen. Haben Sie mainen Dank, hochwohlgeborener Herr Legationsrath un edles Fräulain, ich fahre anjetzo mit doppelter Extra-, mit Courierpost nach dem hochgräflichen Schlosse. Die hochgeborene Frau Gräfin werden mich alten Mann küssen, der Herr Graf werden mich ßu sainem Platzmaister bai Hochdero gnädigstem Hofbailager erkliren. —

Natürlich verbat sich Herr Ephraim jedes Geleit zum

Wagen. Er schützte vor, es dürfe die Sache am Orte kein Aufsehen erregen. Wir kennen den wahren Grund.

Draußen an der Staatscarrosse empfing ihn der gräfliche Kammerdiener. Der lange Seidenpelz rauschte über den Tritt, hinter ihm klappten die Steige und Wagenthür dicht zu. Man hatte dem Postillon doppeltes Trinkgeld versprochen. Er sollte tapfer zufahren, damit nur keine etwaige Zurücknahme des gegebenen Versprechens von der Familie Walter erfolgte.

Iwan Bulganow, der Kosackenoffizier in der Carrosse, wagte noch nicht zu sprechen, kaum zu athmen, damit nur kein Laut von einem Unberufenen vernommen würde. Doch vermuthete er einen günstigen Ausgang der Gesandtschaft, da Ephraim überaus froh um sich blickte, ja schmunzelte. Endlich, endlich, als man einen Augenblick am Dorfheck hielt, lüpfte Herr Ephraim ein klein wenig die Gardine, um zu ersehen, ob auch niemand da sei, der lauschen könnte. Jetzt rieb er sich die Hände, und sprach zu seinem Nachbar leise: Edler Herr Lieutnant, Hochgeboren, haben Se Dank davor, Se haben des Däumche gut geknaift un gekrümmt; se kümmt, se kümmt des Herzensliebche! — Was? rief Herr von Bulganow. — Pst, pst! warnte Ephraim, edler Herr, des Wägelche hat Ohren! Ich sage Ihnen: Se kümmt, se hat ßwaimal ßugesagt. — Ich gratulire, sagte der Offizier, dem geschicktesten aller Diplomaten und Haushofmeister, der ihr seid, Herr Ephraim, ich gratulire zum Premierminister! — Nix ßu gratuliren, gnädigste Frau Baronin, nix da von's Mysterium, des Verdienst der schwierigen un gelüngenen Unternehmung blaibt

Ihnen allain, habe ich des Verdienst der Goldstückches, inclüsive, was Sie mir armen Mann von dem Hoch- ihrigen abtreten wüllen. — Der Wagen rollte im Fluge. Im Innern prickelte es allerdings ein wenig unsern Kosackenoffizier, daß er nicht war zugezogen worden, indessen er tröstete sich schnell, und zeigte wieder die beste Laune, da das Lustspiel als solches doch immer seine eigene, improvisirte Schöpfung war und blieb.

Schon hielt man vor dem Palast Madalinski. Die Gräfin Mutter verging in Ungeduld. Der Sohn war von seiner kleinen Reise auch schon zurückgekehrt. Man fand beide im Zimmer Adelaidens. Der Gesandte und sein Attaché traten ein. Herr Ephraim Goldstein überreichte die Depesche. Die Gräfin eröffnete sie mit zitternder Hand, und las Thusneldens Schreiben. Sie legte es auf den Marmortisch, und lehnte sich nachdenklich zurück. Der Sohn griff nach dem Briefe, küßte die Handschrift, und ging nun auch mit banger Erwartung an das Lesen. Die Gräfin war still, aber — wie es schien — befriedigt. Der Sohn, der Thusneldens Worthalten überall hatte rühmen hören, schob das Schreiben der Gräfin in die Rechte, sah die Mutter lange an und sprach: Mama, was meinst du? Nicht wahr, wir dürfen uns freuen? — Die Gräfin war still. Man war nun dennoch wie gefoltert. Herr Ephraim schwitzte in seinem Seidenpelz, doch klopfte sein Herz vor Wonne. Endlich sprach Adele: Alles in allem genommen, allerdings die Expedition ist als gelungen zu bezeichnen. Thusnelda hat versprochen. Der Sachlaut heißt wörtlich (die Gräfin las die Worte des Briefs

mit sehr lauter Stimme): Uebermorgen — also morgen, sprach Adelaide — um die vierte Stunde Nachmittag, trifft dieselbe, welche die Frau Gräfin gesehen haben, im Schlosse Madalinski ein.

(Der Verfasser bemerkt beiläufig, daß von der obenerwähnten Lüge der Gräfin Mutter, Thusnelden in der Wirklichkeit schon einmal gesehen zu haben, weder ihr Sohn noch die Baronesse etwas wußten, sondern es für Wahrheit nahmen.) —

Das Einzige, sprach Adele weiter, was bedenklich sein könnte, wären im Briefe die von Thusnelden ausgesprochenen Wünsche für meinen Sohn. Indessen so voll ist sie von ihrem Geliebten. Und so freue ich mich denn unendlich mit dir, mein Kasimir! Morgen, ja morgen nimmt deine Thusnelde mit uns den Thee ein, und bewohnt dann für die nächste Zeit eine Reihe der mir naheliegenden Zimmer. Euch aber, guter Ephraim, und dir, meine liebe, so liebe Nanny, sage ich hiermit für die Tüchtigkeit, Klugheit und Umsicht, für die exquisite Diplomatie, mit denen ihr euch auf euerm Gesandtschaftsposten bewiesen habt, meinen erkenntlichsten Dank, der Euch, Ephraim, heute noch von meinem Schatzmeister in klingender Münze ausgezahlt werden wird. — Herr Ephraim glaubte Commerzienrath und Baron, wenn auch nicht Premierminister, geworden zu sein. — Eben fing er an: Hochgnädige Gräfin — — doch diese winkte ablehnend. Sie wollte mit ihrem Sohne allein sprechen. Ephraim Goldstein empfahl sich mit einem tiefen Bückling, und Iwan Bulganow ging in sein Zimmer, um

sich umzukleiden, und seiner zu erwartenden Dichterlorbern sich schon im voraus zu freuen.

Der andere Tag war gekommen. Die drei saßen nachmittags im Gemache der Gräfin: Adele, Nanny, Kasimir. Die Zimmer für Thusnelda Walter, möglicherweise für die ganze Familie Walter, waren aufs schönste eingerichtet. Es duftete, es blitzte und blänkerte in allen. Noch eine Stunde, noch eine halbe! Jetzt noch zehn Minuten! Jetzt zeigt der Zeiger der Schloß- wie der zimmerlichen Stutzuhr die bestimmte Minute! Man horcht, ob ein Wagen heranrolle.

Was geschieht da? Michel, der Leibkammerdiener, tritt in das Gemach. Er trägt in der Hand — ein Packet, und überreicht es seiner hohen Herrin, nebst einem Beizettel unter der Adresse: „Gräfin Adele Wlodomierska Hochgeboren. Palais Madalinski, Warschau.“ Dieser Aufschrift entspricht die Signatur des Packets.

Alle drei entfärben sich.

Oeffne! ruft ungestüm die Gräfin dem Sohne zu. Dieser öffnet. Drei, vier Enveloppen; nach der vierten greift Adele, die jetzt hochroth geworden ist, voll Hast hinüber, schlägt das Papier zurück.

Himmel, was sieht sie?! —

Thusnelda's Porträt! Dasselbe, welches sie einst gesehen hatte.

Merkwürdig ist es in der menschlichen Natur, daß derselbe Mensch, der andere und sich selbst belogen hat, oft, wenn die Folgen davon eintreten, bevor er in Wuth ausbricht, noch vorher mit voller Ruhe, ja mit einer gewissen Feierlichkeit der Wahrheit die Ehre gibt.

Die Gräfin sagte:

Wort gehalten hat sie. Das muß man ihr lassen. Dieselbe Thusnelda ist, wie sie mir schrieb und Ephraim es überbrachte, um die bestimmte Zeit eingetroffen, dieselbe, welche ich gesehen habe, nämlich ihr Porträt, denn Thusnelda in Wirklichkeit, in Person sah ich nie! —

Aber, Mutter, rief der Graf fast entrüstet, Mutter, was hast du mir einst gesagt? Wie konntest du auch solche Wege einschlagen, theure Mutter! — Uebereilung, Sohn! rief Adele; aber Nichtswürdige du, die du mir das anthust! Wohl mir, daß ich dich nie gesehen habe! Ich hätte dich zerreißen können! — Sie stand auf und ging, zähneknirschend, bis aufs äußerste erhitzt, hin und her; sie fuhr fort: Nein doch, wärest du in Wirklichkeit gekommen, fade, schnöde Bürgerstochter, langsam erst hätte ich dich gemartert, arge, entsetzenvolle Tage hättest du hier verleben sollen!!! —

Der Graf und die Baronesse hatten sich auf Wunsch Adelens entfernt.

Nach einer Stunde etwa ließ die Gräfin Mutter beide zu sich bescheiden. Adele schien sich gefaßt zu haben. — Nur der Blam, brach die Gräfin aus, der kolossale, öffentliche Blam, der Skandal, die Erschütterung unserer Familienehre auf jener Soirée durch eine Bürgermagd! Mein Sohn, wie konntest du auch solche Wege einschlagen! —

Der Graf stand am Fenster wie verstört und pfiff laut, daß man glauben konnte, er sei wahnsinnig geworden! —

Hörst du, Nanny, rief Adele, er pfeift dein Lust-

spiel aus, welches du nicht blos selbst gedichtet, sondern in dem du auch selbst eine Rolle übernommen und verpfuscht hast. Ja, Nanny (wüthete sie schon wieder mit stärkster Betonung und Schadenfreude), du hast mit deinem Lustspiel Fiasco gemacht! Entfernt euch! —

Beide gingen nach verschiedenen Seiten ab, der verunglückte Dichter und Schauspieler in einer Person, und der Liebesheld.

Der Reisewagen aber, der unsere Schwergeprüften birgt, ist längst über die Grenze hinaus. Er nähert sich schon stark, Thusnelda mit ihm, dem Orte, wo Rosmarin noch immer seine Wohnung hat, und um seinen Freund Arminius trauert.

---

4. Mr. Johnson in einer Matrosentaverne.

Verzeihung, meine Leser und zumal zarte Leserinnen! Durch pure Misverhältnisse und ohne meine Schuld gerieth ich unter die Matrosen, Leute von etwas ungeschlachten Sitten. Indessen wünsche ich nicht, daß dieses Kapitel in meinem Lebensroman unerwähnt bleibe. Auch wird der einstige Bearbeiter alles überaus decent halten. Zudem gehört so etwas zur Vollständigkeit des Menschendaseins und also auch des Romans. Dem Prüden ist alles unrein, dem Reinen ist alles rein. Endlich aber waren jene Seeleute, im Grunde genommen, gutmüthig und fashionable, wie sie es denn an Rosa Wildemare (die Matrosen hatten sie mare, d. h. Alp, genannt, weil sie oft deren Gewissen beschwerte) bewiesen, sowie auch an meinem elenden Filzhute, der mich noch obendrein am Leben erhielt, und mir Ehre brachte.

„Tagebuch" des Mr. Johnson.

Reisen ist nützlich, ist ergötzlich; doch reisen, sage man, was man wolle, ist auch bedenklich, wenn man es nicht recht versteht. Wer da reist, der weiß gar nicht, was alles er auf das Spiel setzt, wenn er nicht sehr auf seiner Hut, d. h. charakterfest unter seinem Filzhut ist. Wer gedankenlos reist, kann leicht um seine Eigenthümlichkeit, und noch dazu um seinen Castorhut kommen. Von diesem und jenem Menschen, von dieser und jener

Nation fliegt ihm etwas an; er bekommt ein Allerweltsgesicht, bis auf Stirnknochen, Augenlicht und Mundwinkel; sein Kopf wird ein ausgeblasenes Kukuksei, seine Seele ein ausgenommenes Nest, in dem es weder piept, noch singt, noch heckt. Wir erkennen dann unsern alten, seelenvollen Freund oft gar nicht mehr wieder, wenn er zurückkehrt. Er ist ein Narr geworden. Dagegen lobe ich mir Reisende wie Gulliver, wie Yorik Sterne. Ob man Mr. Johnson als umsichtigen Reisenden einigermaßen wird gelten lassen, das soll die Nachwelt und vorliegendes Abenteuer entscheiden.

Es ging Mr. Johnson wenigstens eigen genug. Als er noch auf dem Festlande war, spielte er nur so mit den Weltverhältnissen. Er dünkte sich schon ein Engländer im Weltstil. Als er hinüberreiste, wurde er schon äußerst seekrank, glaubte jedoch nun bald alles überstanden zu haben. Aber er irrte, und zwar sehr. Als er das Ufer betrat, hatte er vollends allen Boden unter seinen Füßen verloren. Er schwindelte nach einem Gasthofe, doch er aß Beefsteaks, trank Porter, und siehe da, er bekam alle Lebenskräfte in vollem Maße wieder, sogar Gedankenlust. Er schwelgte in dem Gedanken, nun sei er im Brennpunkt aller Weltverhältnisse, und fühlte sich stark genug, von einem seiner Empfehlungsschreiben Gebrauch zu machen. Er begab sich zu Lord Elphenstone, wie wir bereits in Erwähnung gebracht haben, und fand in diesem vortrefflichen Herrn so viel Bereitwilligkeit, ihm zu helfen, daß er nun ganz auf sichern Füßen ging, dennoch es sogleich, als er draußen war, für anständiger hielt, zu fahren als zu gehen.

Mr. Johnson hatte ein wichtiges Geschäft abzuwickeln. Er hatte einen zweiten Empfehlungsbrief, ja mehr als das, eine Anweisung auf zwei der ersten Banquiers, um von jedem derselben eine bedeutende Summe zu erheben. Es waren, irre ich nicht, die beiden Häuser Hamilton, Walespole, welche ihm zahlen sollten. Fast aller Weltverstand aber wurde Mr. Johnson schon wieder zu Wasser, als er vernehmen mußte, das Haus Hamilton sei gestern bereits gefallen, und das Haus Walespole sei diesen Augenblick im Fallen begriffen! — Streng genommen also, kein großer Unterschied! rief Mr. Johnson, und griff sich an seinen Kopf, um zu tasten, ob er noch einen habe. Er fühlte so etwas und schloß, daß es Kopf sei. Er zog es jetzt vor, trotzdessen, daß er wieder fast seekrank auf festem Boden geworden war, er zog es, sage ich, vor, lieber zu gehen als zu fahren, denn er mußte sich einschränken. Er faßte, wie er zu thun pflegte, wenn er sich weltmännisch, für große Verhältnisse stimmen und orientiren wollte, in seine beiden Beinkleidertaschen, links und rechts, und fühlte, daß er in jeder zehn lose Thalerstücke hatte. Er fing an, als er so vor sich hin ging, mit dem Gelde zu klappern, wie damals, als ihn Rosmarin in der bescheidenen Provinzialstadt, zu Thee und Rum besuchte. Was aber jetzt thun? —

Mr. Johnson war in nicht geringer Verlegenheit, wenn er an seine nächste Zukunft dachte. Mr. Johnson ging einstweilen immer weiter, aus einer Straße in die andere, in der Riesenstadt. Er ging ganz aufs Gerathewohl. Er war ohnehin noch wildfremd in London. Er

hatte sich noch keinen Stadtplan gekauft, allein wieder aus Ersparniß. Seine Lage schwirrte ihm im Kopfe jetzt so arg, daß er diesen in einen Bienenkorb verwandelt glaubte. Was wollten oder was sollten denn wol 20 deutsche Thaler, schreibe zwanzig, in London? Er kam sich etwas närrisch vor, obwol er zur Stärkung seiner Vernunft an die „Bezauberte Rose" dachte, als er sich in solcher Calamität so visitengerecht angezogen sah. Das allein tröstete ihn noch, daß er über das Meer gekommen sei, daß er sich wirklich im Lande großer Verhältnisse befinde. Daran dachte er nicht entfernt, daß er noch lange nicht die Linie passirt sei, und daß er noch keine Matrosen-Wassertaufe erhalten habe. Er ahnte nicht im mindesten, daß ihm die heute noch bevorstehe.

Jetzt sah er sich durch stundenlanges Gehen in einen Stadttheil versetzt, der ihm ein Matrosenquartier zu sein schien. Auch bemerkte er vor sich ein ungeheures Schiffswerft. Er sah zwanzig Schritte seitwärts einen gewaltigen Auflauf von Menschen. Er mischte sich — schon wieder bei vollem Muth, wie er war — unter die Menge, die in der Kleidung, wie im sonstigen Habitus, freilich sehr von ihm abstach. Kleine, niedrige, blanke Hüte mit fliegenden Bändern; sehr markirte, weiße, braune, schwarze Gesichter, stark verwegen, wie zu Flüchen bereit, darein schauend; nackte Hälse, nervige Hände, rothe oder blaugestreifte Wollhemden über Pumphosen herunterhangend. Die Männer gedrungenen Körperbaues, durchaus muskulös. Eben wollte er fragen, was da denn wol los sei, als ihm folgendes höchst Seltsame

widerfuhr, von dem ein Aesthetiker schwer zu sagen wüßte, ob es in die Kategorie des Tragischen oder des Komischen gehöre. Etwas Lächerliches ist jedenfalls mit dabei, und das ist das Glück bei allem Unglück; denn Mr. Johnson war in der That seit einiger Zeit in die stets heißer werdende Zone des Unglücks gerathen.

Mitten in der Menschenmasse begegnete nämlich unserm Freunde dieses, oder vielmehr — was eben das Merkwürdige war — er wußte gar nicht einmal, ob es ihm begegnet, ob es ihm von einem abscheulichen Menschen angethan worden sei, oder ob er es sich selbst zugefügt habe, wirklich wie in einer Art von Geistesverwirrung, als befände er sich in Wahrheit schon unter dem Aequator.

Ihm war nämlich plötzlich zu Muthe — wir wollen leiser sprechen und lesen, damit man unsern ehrlichen Mr. Johnson nicht auslache — als wenn er von hinten her, was man so in der Sprache des gemeinen Volks zu nennen pflegt, um es auch hier kräftig auszudrücken, eine Art von Starrnikkel bekam, d. h. einen Puff, einen Schlag, einen Stoß, einen Mutzkopf, oder wie man es sonst nennen will. — Nichts für ungut! wollte er eben sehr human auf Englisch ausrufen, als er sich schnell besann, ob er nicht in der That die Procedur sich selbst versetzt haben könnte, etwa in Verzweiflung über den Puff und Schlag der Häuser Hamilton und Walespole. — Freilich sagte er sogleich im stillen zu sich: Du wirst doch nicht! — Auch fühlte er sich, wenn er so recht überlegte, wirklich unschuldig an solcher Attentäterei. War es bei ihm nun eine Sorte von

Spleen, unter diesem dicken Nebel Altenglands, oder was war es, daß er auch nur hatte zweifeln können? Genug, besagten Starrnickel hatte er weg, er hatte ihn bekommen, er konnte eine Quittung darüber ausstellen, das war ihm jetzt ein ausgemachter Thatbestand. Aber — das noch lange nicht allein, was den Starrnickel betrifft, sondern derselbe in Rede stehende Starrnickel hatte auch seine weitern Folgen gehabt. Mr. Johnson kam sich nämlich selbigen Augenblicks auf dem Kopfe sehr leicht, federleicht vor. Er griff also nach seinem Hute, nahm ihn ab, und, siehe da, jener meuchlerische Starrnickel, Puff, Schlag, Stoß oder Mutzkopf hatte ihm zugleich seinen breitgekrämpten Galahut, schwankend zwischen amerikanischem Pflanzer und Ostindienfahrer, welcher noch dazu sehr zierlich gearbeitet gewesen war, abgehoben, und ihm dafür einen ganz schäbigen, gemeinen, schmierigen, rissigen, niederträchtigen Filzhut aufgesetzt.

Ich bin — und gewiß der geneigte Leser mit mir — fest davon überzeugt, jeder andere Mensch außer Mr. Johnson würde den ganzen Vorgang einen Diebstahl genannt haben, der nur die Menschlichkeit dabei übte, daß er eine Art Tauschhandel mit ihm trieb, und den Beraubten doch nicht ganz ohne Schutzdach lassen wollte. Indessen Mr. Johnson, der für das englische Volk auch als Masse schwärmte, legte die Handlung sich viel menschenfreundlicher aus. Er sagte sich, schon wieder schwankend geworden, falls er sich in halber Verzweiflung und Geldcalamität den Mutzkopf nicht selbst gegeben haben sollte — aber wo konnte er denn einen Filz herbekommen? —, so habe der Thäter gewiß eine

sehr moralische, edle Absicht dabei gehabt. Es habe sehr wohl sein guter Genius sein können. Nämlich er habe für ihn, Mr. Johnson, zarte Besorgniß gehegt, daß derselbe hier, in diesem Matrosen-Stadtviertel, Anstoß erregen könnte durch einen so eleganten Hut — die Kleider brachten ihn ohnehin schon in Gefahr, indessen die waren nicht leicht wegzuprakticiren, zu bucksen, und durch schäbige zu ersetzen —, und daß er, wie das oft vorgekommen ist, nicht für ebenbürtig angesehen werden, also leicht Risse erhalten könnte, wogegen obiger Starrniksel nur eine Warnung, eine väterliche Liebkosung gewesen sei, um eben jene Prügel von ihm abzuwenden. Sodaß er nun damit zugleich eine Mahnung erhalten hätte, sich vorsichtig zu nehmen, und durch den gemeinen Filz als Blitzableiter fürs künftige geschützt wäre.

So ging denn der gute Mr. Johnson getröstet, und etwas zu sich selbst gekommen vorwärts. Aber er bemerkte jetzt ein anderes Uebel, und zwar, daß er, der heute noch kein Mittagbrot gegessen hatte, von einem gar gewaltigen Hunger wie Durst befallen würde. Hier mußte nun etwas geschehen für seinen Magen, der ihn förmlich anbellte. So beschloß er, der brave Mann, wage er auch, was er wolle, in die nahe Matrosentaverne sich zu begeben, welche die Aufschrift führte, wie er soeben richtig zu lesen wenigstens meinte:

Zum Bocks-(Box-)Vergnügen.

Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, diese Devise der Taverne recht gut aus dem Englischen zu übersetzen. (Die Berichtigung folgt sogleich.) Es war jedoch nicht leicht, denn das Original enthielt ein Wort-

spiel, welches einigermaßen treffend in seinem Doppelsinne wiedergegeben zu haben, ich mir dennoch schmeicheln darf. Denn Bock — wie wir ja sagen Bocksbier — ist also einmal ein Getränk, und der Aushänger des einladenden Schildes wollte damit sein vortreffliches Bier, vielleicht eine Art Ale, auch mitempfehlen, sodann lud der Schalk von Wirth aber offenbar vorzugsweise zu der bekannten Lieblingsmotion der Engländer, dem Boxen (wie man es richtig schreibt) ein, welches man hier also beides, von bester Qualität, freilich nicht ohne gehörige Bezahlung und einige Gefahr haben könnte. Allerdings war der Durst unsers Gentleman in dem Momente, als er in die Taverne trat, so groß, daß er beim Lesen des Box-Vergnügens nur an das Getränk und nicht an die Prügelei dachte, die hier auch und zwar ganz besonders zu haben wäre. Was der Mensch innerlich wünscht, das sieht er oft draußen. Unser Mr. Johnson hatte in seinem brennenden Durste wirklich vor allem zum Bocks-Vergnügen gelesen, während auf dem Schilde doch mit großen Buchstaben etwa stand: Zum Box-(Bocks-)Vergnügen. Mr. Johnson hatte also in der Hitze seines Durstes das Bocksbier zur Hauptsache, das Boxen zur Nebensache gemacht, oder wol gar ganz übersehen. Der Wirth aber umgekehrt, was er auf dem Schilde durch die Parenthese andeutete. Hätte unser Mr. Johnson das Boxen nicht fast übersehen, er wäre in die Kneipe schwerlich hineingegangen, da er an seinem Kopfe noch immer von dem Starrniksel einige Nachwehen verspürte, und davon, nämlich von solcher Speise und Species, hinlänglich genug hatte.

So aber ging er hinein im Anbetracht, lediglich seinen Durst zu befriedigen.

Also nochmals der historischen Inschrift des Schildes getreu:

Zum Box-(Bocks-)Vergnügen.

Als unser hoffnungsvoller Freund rechts in das erste Zimmer der Matrosentaverne trat, da glaubte er fürwahr entweder unter der Linie oder gar in der Hölle selbst sich zu befinden. Jedenfalls empfehlen wir an dieser Eingangsstelle Mr. Johnson's unsterbliche Seele seinem guten Genius, denn vielen Gefahren dürfte er hier allerdings preisgegeben sein. Es waren allda neun bis zehn Stuben, die sich ihm allmählich darstellten, die eine winkeliger, holperiger, muffiger als die andere, vier bis fünf von ihnen nachtschwarz angeschmaucht von Lichtern, Lampen, Kienspänen, Kochherden und Tabackspfeifen. Der Fußboden mochte seit undenklicher Zeit nicht gekehrt, wohl aber getheert und mit Sand bestreut worden sein, denn es knirschte bei jedem Tritte, als wenn man in einer Schmiede auf Kohlen ginge. Es war dabei in diesen Räumen eine Hitze zum Umkommen, ein Nebel, wie er in den spätesten Herbsttagen in England kaum auf den Straßen zu herrschen pflegt, dort, in der Taverne, von dem Tabacksqualm hervorgebracht. Indessen Hunger und Durst trieben Mr. Johnson vorwärts, um die verschiedenen Kreise dieses Infernums zu passiren, und sich, wär's möglich, ein leeres Plätzchen zu entdecken, um sich zu restauriren.

Aber das war eine Kunst!

Er merkte sogleich, daß es hier mitunter arg her-

gehen müsse; aber er freute sich der neuen Verhältnisse, fühlte seinen Weltverstand trotz des Tabacksnebels im Zunehmen begriffen, ja in vollem Lichte, und klapperte — dies war der einzige dumme Streich, den er machte — in den Seitentaschen mit den Thalerstücken. Alles natürlich in den Zimmern hatte auf gut Englisch und Amerikanisch seinen Hut auf dem Kopfe. Der verschlissene, hier und da sogar durchlöcherte Filz auf seinem wohlcultivirten Haupte beruhigte Mr. Johnson vollends, er kam ihm in dieser saubern Gesellschaft vor, in der es leicht wieder Prügel geben könnte, wie etwa eine zerfetzte Fahne in der Schlacht, also ehrenvoll, wie er ihn ja auch, wir wissen es, wie eine Sauvegarde betrachtete. Nichtsdestoweniger sollten die Händel gleich losgehen, denn der Gentleman mit dem Pluderhut und den Thalerstücken fiel gar vielen sogleich auf. Mr. Johnson bemerkte, daß sich ihm hinterwärts ein Janhagel von jungen Matrosen anschloß, die hier auch vielleicht die erste Weihe zu erwarten hatten, und ihn sehr willkommen fanden, um ihn nämlich als Sündenbock im Bocks- und Box-Vergnügen zu betrachten, ihn vorzuschieben, und dadurch die Aufmerksamkeit von sich um etwas abzulenken.

Da unser Freund sogleich Unrecht merkte, beschloß er bei sich in aller Schnelligkeit, sich zu stellen, als könne er zur Noth Englisch (und noch dazu ein verdorbenes Englisch) zwar verstehen, nicht aber sprechen. Er glaubte dadurch der Nothwendigkeit zu entkommen, Rede stehen zu müssen. Indessen gar nicht sprechen, das konnte ebenso schlimm auslaufen, und so beschloß er denn, ein Patois zu affectiren, welches ein Mittelding wäre von

Plattdeutschem und Holländischem. Jedenfalls war der Einfall gar nicht so übel. So hoffte er, sich zur Noth den Engländern und Holländern, die beide hier die Tonangeber zu sein schienen, deutlich machen zu können. Wir sind gespannt, was ihm das helfen werde!

Soeben geht er an einem langen Tische vorbei, an dem eine Menge rothwollener Jacken und Hemden sitzt. Auf ihnen selbst saßen wieder Gesichter, die eine gewisse wohlgenährte, runde Käsezähigkeit verriethen. Sie selbst sehen dreihärig und dabei höchst phlegmatisch darein. Es sind also offenbar Holländer. Auch hört er es sogleich an ihrer niederländischen, breiten Mundart. Rasch setzt er sich in Bewegung, um ungeschoren vorbeizukommen. Aber — was nicht gelingen wollte, war dieses. Ein vorwitziger Amsterdamer faßt den Gentleman sofort aufs Korn, und hält ihm lang ausgestreckt den Fuß vor. Mr. Johnson stolperte, und wäre beinahe der Länge nach hingefallen. In demselben Augenblicke erfolgt von hintenher ein tüchtiger Wasserguß über den Filzhut und den Visitenrock, daß der Inhaber nicht weiß, was das zu bedeuten habe. Er sieht sich um, faßt mit dem Blicke seinen Mann und ruft: Myn Heer, watt ös datt? Watt wöll ju? Watt bedült datt? — Datt ös, myn Heer, antwortet die Lärmstange von Holländer, datt Bramsegel on datt Waterrecht, datt de Schippers gemaket hebben to Wisby! —

Merkwürdig genug, und wahrhaftig ohne feige zu sein, lag für Mr. Johnson in dieser Auskunft, die er soeben erhalten hatte, doch etwas unendlich Beruhigendes. Es war ihm eine Satisfaction. — Denn, sagte

er sich, das bringen nun einmal Weltverhältnisse so mit sich, ländlich sittlich, solch Matrosenvolk hat auch seine Tabulatur, seine Privilegien, seine magna charta, und offenbar bist du jetzt, jetzt, in dieser mörderlichen Hitze, was man so nennt, dicke durch, du bist bereits die Linie passirt, und hast jetzt wirklich die Noth-Wasser- und Matrosentaufe erhalten! —

Und in der That, wie man an schwülen Tagen, bei einer tropischen Hitze, wol gern vom Regen sich durchnässen läßt, der angenehmen Kühlung wegen, so fühlte sich Mr. Johnson ordentlich erquickt durch den Wasserguß. Auch gewahrte er, daß der ihn immer noch verfolgende Troß junger Seeleute ebenfalls sein Theil Platzregen und Wassersturz abbekommen hatte. Was aber die weitere Antwort des langen Holländers betraf, so stimmte sie ihn sogar heiter, da sie Civilisation und Schulkenntnisse verrieth, wie er selbst sich ja aus seiner Kindheit her erinnerte, jene lachende Stelle vom „Waterrecht der Schippers to Wisby" in Kohlrausch's Geschichtstabellen gelesen und auswendig gelernt zu haben. Glücklicher Mr. Johnson in allem Unglück, und Muster der Lebenskunst! —

Also weiter ging's. Er passirte jetzt einen andern Tisch und Dante'schen Höllenkreis. An diesem Tische saßen blaue Jacken, die mit kleinen, gelben Knöpfen verziert waren. Hatten sie doch sogar feine Wäsche am Halse. Er hörte, es waren Franzosen. Sie schienen die manierlichsten der Gesellschaft zu sein. Es blitzte von goldenen Ohrringen. Sie parlirten mit einer nie ausgehenden Suade von Nasaltönen, tranken ihren Roth-

wein, verwünschten den Porter, und gedachten des schönen Frankreichs. Hier wollte unserm Freunde mitten in der Hölle eine Art Fegefeuer bedünken. Um so ärgere Teufeleien standen ihm fürs nächste bevor.

Er war bereits in der fünften Stube angelangt, drängte sich durch Mohren und Gelbe, durch Kupferrothe und Weiße, durch Turbans, Leder- und Filzhüte — der seinige leckte noch immer —, durch alle Nationen hindurch, und sah links, zu seiner nicht geringen Entzückung, einen offenstehenden Saal, in dem es an den Wänden zwar ebenso voll saß, aber doch auch an freien Stellen nicht fehlte. Auch war dieses Zimmer, dessen Schwelle er soeben, mit einem Schubs der hinter ihm nachdrängenden Jugend, überschritt, bedeutend höher als die vorigen Stuben, sodaß man hier vielleicht zu einigem Athem gelangen konnte.

Dort links sah er an einem sehr niedrigen Tisch, über den hinaus nägelbeschlagene Absätze ragten, deren Vollstrecker sich sehr bequem angeflegelt, und die Füße auf besagten Tisch gestreckt hatten, eine Commune, die wirklich einen leibhaftigen Höllenbreugel lebendig in Scene setzte. Hier war lustige Kameradschaft in Aussicht! Dennoch durchfröstelte und durchrieselte es Mr. Johnson. Ihm wurde etwas beklommen zu Sinne. Was sollte er aber anfangen? Wie sich entschließen? Zurückgehen war schimpflich; auch konnte es auffallen; auch ist aus der Hölle, nach demselben Dante, schwer — für die Stammgäste, für die Verdammten sogar nie — der Ausgang zu finden. Also — bleiben, Kopf und Filz oben behalten, sitzen, essen, trinken, beobachten, vielleicht auch eine

Thönerne rauchen, das war wol das Gescheidteste, was Mr. Johnson unter so entsetzlichen Umständen thun konnte.

Drüben am Büffet stand der Wirth des Höllenlokals unter eingesalzenen Fischen, Schinken, Würsten, noch rohen Beefsteaks, Pökel- und andern Fleischsorten, wie Wein-, Bierflaschen und gebrannten Wassern zu diversen Preisen und in allen Couleuren. Der Mann war klein, seine Buckel aber waren groß, deren er drei, wenn nicht vier aufzuweisen hatte, sodaß er zwei oder drei ganz gut hätte abgeben können. Noch dazu stand er, närrisch genug — freilich in einem gewissen Sinne wirklich rücksichtsvoll, in einem andern dagegen rücksichtslos, wenn man an die Höflichkeit denkt —, in diesem Augenblicke da, nämlich mit dem Rücken der Gesellschaft zugekehrt, sodaß man hinten seine ganze Hügel- und Gebirgswelt von Buckeln bequem überschauen, und füglich eine Höhenmessung derselben unternehmen konnte. Wahrscheinlich zählte der Atlas von Wirth eben, wie viel Festes und Flüssiges er heute schon verkauft habe.

Unser Freund verschickte jetzt einige Pst! Pst! und rief hinüber: Myn Heer, en Beefsteak on Bröbeken, ene Buddel Ale, spader (später) Piepeken Tobak. — Der Wirth drehte sich um wie der Blitz, schrie in ein Loch hinunter, daß es wie in einem öden Burgverließ weithin nachkullerte, und siehe, da kam auch schon ein Mohrenknabe und brachte alles: Gebratenes, Gebackenes, Gebrautes, nebst dem bereits gestopften Thonpiepeken, wie auch Serviette, Messer und Gabel unserm zufahrenden Schmachter, der sein Geld dem Neger in die Schwarze

legte, und nun einbiß und trank, daß es eine Lust war.

Zwischendurch hatte Mr. Johnson allmählich Behagen gewonnen, die Gesellschaft am Tisch, an dessen unterstem Ende er sehr bescheiden saß, zu observiren. Ich sage: zu observiren. Und wahrlich, jene Matrosen dort, allzumal Engländer, konnten nicht blos als Repräsentanten der Meeres-, der Unterwelt, sondern als Gelichter, als Observaten der Hölle genommen werden. Vielleicht waren sie nicht so schlimm, wie sie sich geberdeten und hören ließen, aber ihr nächstes Hantieren und Reden war unheimlich und abschreckend genug.

Etwa zehn Kerle saßen da zusammen, und schienen aus einer Matrosen-Rekrutenpresse hervorgegangen zu sein, die auch Auswurf nehmen mußte, da Noth am Manne war, woran es hier freilich der Zahl und den Fäusten nach nicht fehlte. Sie behandelten in Zwischenzeiten gar Verschiedenes, und hatten sehr abweichende Stellungen und Meinungen. Namen, die Mr. Johnson heraushörte, waren ungefähr: Edward Hopsley, John Tolston, William Douglas, Tom Fife-Catherine, James Slown, Robert Kingswater, Turtle Ribberhouse, Lidge Britzmuddel, Harry Chilson, Richard Killikent u. s. w., denn es kamen immer neue dazu.

Der, welcher das große Wort führte, den alles zu fürchten schien — er saß obenan, und hatte die Füße, wie es übrigens Mr. Johnson daheim einst ebenso, wenn auch zierlicher gemacht hatte, besonders lang an Biergläsern und Heringen vorbei über die Tischplatte weggestreckt, wobei er sich ebenso bequem nach hinten lehnte —,

war Edward Hopsley. Er bramarbasirte und krakelte und hetzte in einem fort. Ein zweiter hatte seine Knie gegen beide Hände gerückt, die sich wieder gegen das Kinn stemmten, er paffte überaus stark einen elenden Kneller von Taback, und sah dabei unverwandt ins Licht, das ihm doch dicht vor der Nase stand, als suche er es, ohne daß das seinem Auge, welches ohnehin schon fließend war, irgendwie unangenehm bedäuchte, nur daß der Lichtreiz dann und wann ein starkes Niesen verursachte, sodaß die Krüge und Gläser von solchem Schall erzitterten. Der dritte dieser ungeschlachten Gäste hatte eine Violine in der Hand, hob den Bogen, und wollte soeben losstreichen, aber Edward Hopsley quikte für ihn auf, und verführte in diesem Augenblick ein so infames Schelmenwort, daß der Geigenlustige den Rachen aufriß, die Blicke an den Balken heftete, und vor Lachen — wie Kinder beim Schreiweinen — eine Weile wegblieb, bis es losdonnerte. Der vierte war etwas vom Tische gerückt, wenn nicht gar gefallen, und ließ sich rasiren, wobei er unausgesetzt raisonnirte, und mit dem Seifenmaul schimpfte. Der fünfte hatte einen pumpsdicken Jungen, mit einem wahren Seehundsgesicht, auf dem Schos, schob, drehte, wog, wiegte und schaukelte ihn links und rechts, dahlte und schäkerte mit ihm, wie mit einer Puppe, gab ihm einen Schmatz, wobei er aber stets Hopsley'n diente, wenn dieser auf ihn mit Possen und Zoten anrannte. Der sechste lag wie zum Schlafen auf seinen beiden Armen, die er auf den Tisch gelegt hatte, und verantwortete sich ebenfalls in der frechsten Weise, indem er von Zeit zu Zeit mit den Füßen

stampfte. Der siebente flickte sich seine Kajütenjacke mit einer Nadel, die wie eine Wallfischgräthe aussah, und statt gewachsten Zwirns getheerten Bindfaden mit sich führte. Der achte dieses diabolischen Salons und Symposions kaute Taback, und sah am Munde ganz gebräunt aus; er zerrte eine Katze, die vor ihm auf dem Tische stand, am Schweif, das Thier miaute und prustete, zumal wenn er es losließ, dann wieder an sich riß und in die Backen knipp. Der neunte drehte sich die ausgezogene Jacke wie zu einem Plumpsack, indem er derbe Knoten hineinknüpfte. Der zehnte endlich that nichts, als daß er Edward Hopsley'n ein Bahmaul machte, die Zunge ausstreckte, und ihm dann immer als dritte Bescherung ein Totalgesicht schnitt, daß eine Meerkätzin davon Krämpfe bekommen, sich daran hätte versehen können.

Unterdessen hatte Mr. Johnson sein Abendbrot mit dem köstlichsten Appetit verzehrt, nahm einen herzhaften Schluck Biers, rauchte sich seine Thönerne an, und setzte sich wieder in eine sehr bescheidene Positur, um mit aller Welt Frieden zu halten. Auch achtete niemand auf ihn. Links, in der Mitte des Saals, sah er zu seinem nicht geringen Erstaunen einen Schiffsmast aufgerichtet, mit Tauen, Strickleitern und Leiterchen nebst Segeln, kurz mit vollständiger Takelage. Oben hing ein niedlicher Mastkorb. Unser Freund ahnte in der That nicht, was das zu bedeuten habe. Was ihm aber noch ganz besonders auffiel, und was er sich schlechterdings nicht zu erklären wußte, soviel er auch hin und her sann, war links an der Wand, hinter dem Büffet,

eine prächtige, kleine Thür. Sie war aufs sauberste und geschmackvollste gearbeitet, und zwar aus dem seltensten Holze, mit reicher Vergoldung, und völlig unangeraucht, als wäre sie eben erst fertig geworden. In der Mitte hatte sie ein goldenes Emblem, welches in einem Anker und einem Dreizack bestand. Sie war an den Rändern mit rothem Damast ausgeschlagen, der goldene Borten hatte. Das Getäfel der Pforte war mit getriebener Arbeit verziert. Oben an der Thür, über dem Anker, brannte eine Sonne aus dem gediegensten Golde. Es schien ein Familienwappen zu sein. Marmorstufen führten zur Pforte hinan. Man begriff nicht, wie sie hierher komme, der majestätische Verschluß eines stillen Heiligthums in diesem Drunter und Drüber von Schmuz und Lärm. Man hätte meinen sollen, sie führe in das Gemach einer Königin. Doch — wo sollte hier eine Königin herkommen? Beim Anblick dieser Thür wurde unserm Mr. Johnson ganz wonnesam zu Muthe. Fast beruhigte sie ihn. Er gedachte einer höhern Welt, und schämte sich vor sich selbst, wenn er erwog, in welcher er gegenwärtig hause. Er gedachte der bezauberten Rose, und wollte andern stillen Gedanken nachhangen, aber — das ging nicht.

Gerade jetzt quikte und brüllte Edward Hopsley wieder los, und wandte die Blicke unsers Freundes freilich ganz gegen dessen Willen.

Edward Hopsley nahm, wie zu sehen, diesmal den Geigenmann aufs Korn, der grell genug gezeichnet war. Er hatte außer den beiden wildblickenden Thieraugen auf der Stirn zwei Muttermale, die auch nicht schlecht

waren, wenn auch eben nicht sehr menschlich aussahen, desselbigengleichen fünf solcher Zierathen auf dem Gesichte, sehr unsymmetrisch vertheilt, indem drei links, zwei rechts, und zwar viel tiefer saßen. — Neunauge, schrie Hopsley ihm entgegen, viel Essig, viel Pfeffer und Salz gehört dazu, um dich zu verdauen, Teufelsfratze! — Hör', Hopsley, brüllte Tolston, der dicker als seine Rauchwolke war, laß mir den Douglas in Ruh', sonst boxt er dir, Großmaul, die Zähne und Rippen — du hast freilich weiter nichts — entzwei, nimmt dich auf den Fischfang mit, und wirft dich dem ersten besten Hai in den Rachen. — Fettmaul, erwiderte Hopsley, erhitz' dich nur mehr, ich komm' dem Douglas zuvor, und nehm' dich, Talgwanst, als Bettwärmer mit, wenn ich künft'ge Woche nach dem Nordcap fahre! — Tom Fife-Catherine, der mit Tolston gut stand, und bisher ganz still gewesen war, fing an, eine so boshafte Lache aufzuschlagen, daß es Mr. Johnson eiskalt über den Rücken lief, Fife-Catherine aber spectakelte: Hopsley, hops mir doch in die Tasche, wenn du noch Lenden hast, doch du hast keine mehr, du bist schwindsüchtig geworden, ein Spocht wie meine Geldkatze, und wirst den Haifisch anstecken, wenn er dich, Pestilenz, nicht wieder ausspeit! — Flick' du doch deine Jacke, Tom, quikte Hopsley; oder besser noch, flick' deine Nasenlöcher, die groß genug sind, hörst du! Oder besser noch, flick' dein Maul zu, hörst du! Oder besser noch, flick' dem Douglas, dem Fiedler, seine Augen zu, da sie ihm laufen und weglaufen; oder am besten, hörst du, flick' das große Schuldenbuch zu, welches du beim Wirth getrunken hast; oder am allerbesten, hörst du, flick'

das große Loch der See zu, damit ich dich nicht ersäuf', du zusammengenähter, geflickter Schandkerl, und wenn du nicht schnell flickst, sehr schnell, du Flickschneider, so flick' ich dir was an den Leib, hörst du! — Hopsley erhob sich, ballte die Faust, und Fife-Catherine war mäuschenstill geworden, da er offenbar Angst hatte. Auch schrie der Junge Kingswater's soeben auf, indem er gewiß auch erschrocken war vor der entsetzenvollen Stentorstimme Hopsley's, sodaß dieser jetzt auf Robert Kingswater losböllerte, indem er ihn also tractirte: Robert Kindermuhme, Spittelvater, Pantoffelknecht, Wiegenbalgtreter, Ammenmensch, Windel-Kindel-Waschweib, bist eingeschnarcht? Hast den Jungen aus der Habhab fallen lassen? Schreit die Range doch wie auf dem Speer! Warte, dein Mann von Weib wird dich Weib von Mann mit deinem eigenen Stiefel dafür durchklabastern! Ambition, Ambition, Matrosen, Ambition, Gentlemen, helft den Kerl hinauswerfen sammt der Kinderquarre; helft ihn durchbläuen, daß er hier euer Quartier, Gentlemen, verunreinigt, zur Kinderstube macht, Ambition! — Indessen Robert Kingswater verstand das Ding wirklich unrecht, gab den Knaben dem Nachbar zum Halten, und rief, daß die Tische erdröhnten: Ich werde dich bei Durchbläuen, ich werde dich bei Speer, komm, Pudel Hopsley, komm zu mir zu Schiffe, komm zu meinem Kapitän, du Hasenscharte mit dem Schlapsohr, du kannst den Bratspieß drehen, Affensohn, mein Kapitän wird dir einige Pfund Maulschellen dafür geben, die ich dir vorauszahlen will, hier gleich baar. — Er ging rüstig vor. — So gefällst du mir, Kingswater,

lenkte Hopsley ein, den der entschlossene, auf ihn zuschreitende, ihn hoch überragende Midshipman etwas ins Hasenpanier gejagt hatte; du hast Muth, Kerl, begütigte er ihn, Steuermann, Seeheld, du bist ein ganzer Kerl, du wirst deinem Jungen Ehre machen, God dam, er dir! Ja, Gentlemen, solche Matrosen, solch bombenfeste Feuerdrachen, wie der Kingswater da, hatte einst Sir Nelson bei Abukir; ja, Kingswater war selbst dabei, und focht mit wie ein Löwe, wie ein Seelöwe! — Er schüttelte ihm die Hand, und wirklich, der Löwe, auf den Pudel gesetzt, söhnte Kingswater völlig aus. Hopsley reichte ihm ein Glas Whisky, wie auch er eins nahm, quikte wieder los, und klatschte in die Hände, um sich neue Beute zu holen.

Jetzt, jetzt — unglücklicherweise — fiel er mit seinem rothen Blicke auf Mr. Johnson und rief: Und Ihr sitzt da, Sir, wie, wie ein unverzehrtes Kalbsviertel, wie ein ausgeprügelter Morgenrock, oder ein Schafspelz, der noch auf Prügel wartet, wie ein hagebuttener Trippstrill, wie eine umgekrämpelte Schlafmütze, wie ein Hangemaul ohne Kinnbacken, versteht Ihr das, Sir? God dam! Oder seid Ihr zu stolz, das zu verstehen? Verachtet Ihr etwa englische Matrosen, he? Soll Euch schlecht bekommen, God dam! Wir sind Euch ebenbürtig, Sir, wißt Ihr? Allemal ebenbürtig, wenn nicht etwas darüber! Wir sind brave Leute hier; wir haben Pulver gerochen, he? Und Ihr? Sprecht, Grünspecht, Filzhut! — Und klappert doch wieder mit den Thalerstücken in Euern Seitentaschen, Bruder Hamburger! rief, jedoch auch in englischer Sprache, ein junger Matrose, der keck an ihn

herantrat. — Mr. Johnson wurde in der That leichenblaß, hatte längst die Thönerne abgesetzt und stotterte: Vertieung (Verzeihung), myn Heer, ik wönnig englismansch verstahn, noch wönn'ger ik spräk! — Edward Hopsley mochte gar nicht auf das hingehört haben, was Mr. Johnson ihm da in einem nicht eben classischen Holländisch gesagt hatte. Obwol es ihm ein dazutretender Niederländer verenglischen wollte, so quikte doch Hopsley aufs neue los, und zwar also: Euer Filzhut da allein, Sir, rettet Euch noch vor mir, sonst zög' ich Euch den Paraderock aus und pampste und gerbte Euch mit Euerm eigenen Unterfutter; aber so einen Filzhut, den respectir' ich, Mann. — Eben wollte er noch weiter seine Meinung erörtern, als ein wahrer Meeresschwall von Menschengedränge ankam, sodaß Hopsley selbst auf die Seite gestoßen wurde. Die Meereswoge setzte jenen langen Amsterdamer an das Land, den diesen Augenblick Mr. Johnson zum nicht sehr erfreulichen Nachbarn erhielt.

In der Mitte des Saals lichtete sich die Menge. Das junge Schiffsvolk hatte sich um den Mastbaum geschart. — Fix, myn Heer! begann der Lange. Könn ju kleddern, hinob ob de Mast, Master? — Ein anderer Holländer aber rief: Fix, Junges, fix! Wer sött toerst öm Körfke (Körbchen, Mastkorb), ob 'm Mastke? Fix, Schlingels! —

Mr. Johnson fühlte in der That Ehrgefühl in seiner Brust sich regen. Er hatte alles verstanden. Er traute sich in jenem Seemannsspiel etwas zu. Hatte er doch früher in Deutschland unter Vater Jahn geturnt, und

war in seinem Leben auch schon manche Strickleiter eines Schiffs hinaufgeflogen. Er besann sich nicht lange, und stand schon mitten auf dem Kampfplatz. Aber, was ihm nicht sehr gefiel, ältere, derbe Matrosen umdrängten die Wettstreiter, und wer von dem jungen Volk ungeschickt war, zu langsam sich gebarte, dem versetzte jeder von ihnen mit dem Knotenplumpsacke, den sie sich, wie dort Master James Slown, aus den Theerjacken gedreht hatten, daß es nur so klappte. Es gab gepfefferte Püffe. Mr. Johnson jedoch vergaß alle Unbill, sogar seinen einstigen Starrnikkel, er dachte an große Verhältnisse, wie an die bezauberte Rose. Er flog wie ein Windspiel über alle Leitern hinweg, daß seine Thalerstücke in den Seitentaschen nur so rasselten; oben saß er im Mast, und Hurrah! Hurrah! rief und donnerte der ganze Matrosenchorus, selbst Edward Hopsley quikte sein Hurrah mit. Als unser Sieger herunterkam, schüttelte man ihm von allen Seiten die Hand. Nur einige sahen denn doch grimmig darein auf den Fremdling, deren Blicke er fürs künftige gar wohl verstand. Der Amsterdamer aber nahm ihm den Filz ab, heftete an denselben eine lang fliegende, rothe Ehrenschleife, schlug ihm auf die Schulter, deckte ihm den Kopf und rief: So gefööllt ju mi, myn Körlke, ju syd ön braver Junge! —

Doch von der andern Seite her hörte man jetzt Engländer und Holländer das wildeste Geschrei erheben, zumal die Holländer brüllten wie toll. Eine Stimme schrie: To de Windros', to de Windros', Schlingels, fix, to de Windros'! — Ein anderer rief, zu unserm Freunde gewendet: Myn Heer, komt an de Windros',

averst bekomt ken Kriselke baven öm Köpke, hört ju! — Ein Engländer bedeutete: Sir, God dam, die Windrose besteht Ihr nicht! Wetten wir, Gentleman! — Ein neuer Wellenstoß fuhr zwischen beide. Wahrlich, die See dieser Matronenmasse ging hoch! Es verbaute sich vor Mr. Johnson jeder Umblick, selbst die Windrose hatte er völlig aus dem Sehkreise verloren. Endlich wieder freie Durchsicht! Schon ging das Spiel seinen Gang. Wieder ältere Matrosen, als Schiedsrichter, umstanden es mit Knotensäcken, und waren nicht wenig lüstern auf die Hiebe, auf das Hineinbläuen in das junge Volk. Nun begann das Seemannsturnier.

Vier Mann faßten sich kreuzweis in die Hände, und bewegten sich mit der rapidesten Schnelligkeit um die Mitte ihres Standpunkts. Wahrlich, es war ein Menschenkreisel, daß einem Hören und Sehen verging. Er drehte sich so blitzgeschwind, daß man keinen einzelnen Mann mehr unterscheiden konnte. Es war kaum Masse mehr, was der Beobachter da vor den Augen sah, es war nur noch ein schwirbelnder, sich wirbelnder, an sich selbst zausender Rauch. Nur der in diesem Schwungrad von Menschen konnte vom Knotensacke einen handfesten Schlag erhalten, der etwas nachließ von der Straffheit der Haltung, sodaß ein solcher dann auch oft hinausgeschleudert wurde durch die Kraft der Rotation. Die andern dagegen wurden vom Hiebe nur gestreift, da sie alle ein und dieselbe compacte Wirbelmasse bildeten. Jetzt, auf ein gegebenes Zeichen, stand im jähesten Moment der Kreisel still. Man ließ sich plötzlich los. Wer nun irgend zum Schwindel geneigt war, der schlug ent-

weder sofort auf den Boden, oder er taumelte wie dreh- und seekrank im Zimmer hin und her, bis er vielleicht doch noch zusammenstürzte. Links und rechts purzelte das junge Volk, die Bursche fielen zur Erde wie die Aepfel vom Baum, wenn im Herbste der Sturm ihn schüttelt. Die ältern standen wie die Mauern.

Jetzt konnte auch Mr. Johnson nicht umhin, in die Windrose hineinzugreifen. Ein gefährliches Spiel war es. Er fühlte sich aber von seinem vorigen Siege so trunken, daß er diesmal vergaß, durch den Gedanken an große Verhältnisse, nun vollends an die bezauberte Rose, sich zu stärken. Es war in der That, als wenn diese zarte Blume des Landes durch jene rauhe der See in den Wind gehen sollte. Wirklich, er faßte jetzt in die Windrose. Doch — was geschah? Nicht allein, daß er einen Plumpsschlag erhielt, gegen den jener Warnungs-starrnikkel ein wahrer Nasenstüber, ein bloßes Streicheln gewesen war, sondern er verlor auch die Hand seines Gegenmanns — die Thalerstücke in den Seitentaschen klingelten —, und während dieser fest wie ein Hauptmast ragte, wurde er selbst zur Erde geschleudert, und sogar, als er sich erhob, war es ihm noch immer, als wenn das ganze Weltall um ihn herumliefe. Er taumelte auf einen Stuhl, erholte sich aber schnell, indem noch dazu der lange Amsterdamer ihm treulich zur Seite stand, und ihm den Kopf mit Wasser betupfte. — Myn Heer, sagte er, ju syd doch ön ganzet Männiken! Watt ju hyde nich önschnuft (begreift), datt schnuft ju morge gewöß ön! —

Mr. Johnson fühlte sich, was wir ihm höchlich aner-

kennen, er fühlte sich, trotz alles Unglücks, in diesem Seemannsschulwesen so erstarkt, daß er sich schon wieder nach neuen Abenteuern sehnte. Sie sollten auch sogleich mit neuer Schiffsladung an ihn herankommen, doch nicht sehr erwünscht.

Eine nämlich der jungen Schnüffelnasen von Holländern aus jener Meute, die ihm beim Eintritt in die Stube unablässig gefolgt war, drängte sich an ihn heran und spöttelte: Ju hebbt to völ Ballast öm Schepke, myn Heer! Dek hörd' se rabbastle. (Er meinte offenbar die harten Thaler.) Wahrscheinlich hatte jener Gelbschnabel die Sache auch unter den Engländern ruchbar gemacht. Genug, Edward Hopsley, der Fürchterliche, quikte schon wieder in unsers Freundes Nähe, setzte sich zu ihm an den Tisch und sprach: Ambition, Sir, ich lad' Euch, nach Eurer Anstrengung zur Erholung, zum Spiel ein! Eben aber hörte ich, daß Euch, Sir, unsere Sprache mitunter versagt, denn Ihr seid kein Englishman. Dieser jedoch, er wies auf den Gelbschnabel, wird dolmetschen; Geld, Gentleman, Geld gilt unter allen Nationen! —

Werft ihn hinaus, hinaus, tauchte wieder Tom Fife-Catherine aus dem Hintergrunde auf, werft den ehrlosen Kerl hinaus, der hier ehrlichen Gentlemen das Geld abnehmen will. Gebt ihm die Lynch, steckt ihn auf gut Amerikanisch in ein Federfaß, theert ihn aber zuvor von unten bis oben hinauf, und laßt das Federvieh in den Wald laufen, daß die Bäume ihn mit Spießruthen peitschen, wo der Theer ihm nicht dicht sitzt! —

Hopsley erhob sich jetzt wie rasend, und erwiderte

nicht schwach: Du abgeleberter, vermaledeiter Hahnrei, ich will dir Hörner aufsetzen im Namen deines Weibes, daß du von dem Hirschgeweih das Gehirn verlieren, daß du Hornvieh dich an deinen eigenen Hörnern aufspießen sollst! — Er ergriff einen Stuhl, kehrte ihn um, und warf ihn mit solcher Geschicklichkeit über zwanzig, dreißig Köpfe weg, daß er dem Tom Fife=Catherine in der That das Gehirn würde zerschmettert haben (denn der Sessel, dessen Füße nach oben gerichtet waren, hätte mit dem Sitzbret offenbar den Schädel treffen müssen), wenn derselbe Tom Fife=Catherine nicht unter den Tisch retirirt wäre.

Aber derselbe Lidge Britzmuddel, ein vierschrötiger Seeschlachtkämpe — er trug einen Orden —, der Hopsley'n gleich anfangs ein impertinentes Bahmaul geschnitten hatte, erhob sich jetzt, indem er die Theerjacke auszog, und mit hochgeballten Fäusten sich sehr unternehmend gegen ihn aufstellte. Doch Hopsley kam ihm zuvor, und bewillkommnete ihn also: Was kuckst du, Britzmuddel, Ziegenpeter? Weißt du was Neues, Weiberfuchtel? Dein Weib kommt in üble Nachred' durch dich. Ich hab sie schon als Dirne gekannt, das Evakind, die Heringsliese. Da hatte sie noch schmucke Backen. Seit aber du, Ziegenpeter, ihr Mann geworden bist, sie mit Schlägen tractirst, ist ihr die Backe dick geworden, die Jungen laufen ihr nach auf der Gasse, zeigen mit Fingern auf sie, und sagen, meiner Seel', daß sie den Ziegenpeter hat! — Ich werd' dir einen guten Rath geben, Hopsley, erwiderte Lidge Britzmuddel, du Lumpenkerl, Lumpenbett und Bettelsack noch dazu, du verblasene Kinder=

trompete, thust mir leid, obwol du ein ganzer Schand-junge bist, und eine Schandzunge hast. Ich sag' dir, Plunderführer, Kehrichtsucher, thust mir leid, denn dich friert offenbar, Kleiderbummel, Lumpensieb, Fetzenträger! Auch die Sohlen verlierst du; Strümpfe hast du gar keine; deine Jacke ist entzwei, hat Loch an Loch; ich sammle Almosen für dich, und rathe dir: besorg' dir einen Ueberzieher, hörst du! Geh' aber nicht zum Schneider, auch nicht zum Altflicker, auch nicht zum Prügelvogt, sondern komm hübsch zu mir, ich werde mit Ambition dein Ueberzieher sein; ich werde dich übers Knie ziehen und also durchwalken, daß dir warm werden soll, Zitter-aal, warm von dem Holz, mit dem ich dich heiz', Ofen-loch! Oder willst du, Hungerklapper, denn durchaus so etwas von Mensch sein, so sag' ich dir: dein Weib wird von Schand' und Gram über dich abmagern, du aber wirst dick werden von meiner Prügeltracht! — Hops-ley's Gesicht wurde vor Wuth kirschbraun, eine wahre Teufelsfratze; er wollte aus der Haut fahren in Britz-muddel's Haut hinein, und hätte unfehlbar ein Aeußerstes gethan, aber er mußte sich schleunigst zurückziehen, denn es drangen fünf handfeste Matrosen auf ihn ein, um im Namen des Gesetzes ihm den Garaus zu machen, unter ihnen Kerle wie Linterspate, der es schon mit den Kannibalen auf den Antillen aufgenommen, Duple Kiker-smith, der einem zuschnappenden Hai einst den Rachen auseinandergerissen, und die Zunge verspeist hatte.

Dennoch, dennoch, das vorgeschlagene Spiel um Geld wurde unserm armen Mr. Johnson von den Umstehenden nicht geschenkt, da sie von den einladenden Thalern ge-

hört hatten. Auch wollte unser Gentleman, wie das Volk sagt, sich nicht lumpen lassen. —

Wat wöll ju, rief der Holländer, der jetzt Hopsley's Stelle eingenommen hatte, watt wöll ju, myn Heer, spälen: Part öder Impart (par et impar), oder: Dytt oder Datt? — Dytt oder Datt! rief unser Freund, rasch entschlossen, ohne zu wissen, was er da sagte, oder was das für ein Spiel eigentlich sei. Er setzte wirklich seinen Thaler ein, während der Holländer so honnet war, einen ganzen Dukaten vorzurücken. Der Matrose nahm diesen, indem er die Hände hinterwärts steckte, in eine von beiden, kam dann wieder damit vor, während er jede seiner Hände klein oder groß machte, je nachdem er den Gegner damit am besten in Ungewißheit setzen konnte. Wählte Mr. Johnson die leere Hand, so gewann der Holländer, oder die, welche später an seine Stelle traten, den Thaler; wählte jener dagegen die volle, so gehörte der Dukaten unserm Freunde. Wie einfach dieses Spiel auch ist, so spielten es die holländischen Seeleute damals doch leidenschaftlich, die Engländer nicht minder, und große Summen wurden daran gewagt. Das Spiel schwankte jetzt hin und her. Anfangs schien das Glück Mr. Johnson lächeln zu wollen, dann aber verließ es ihn entschieden, kam dann jedoch wieder. Jetzt indessen wich es von ihm so gänzlich, daß er seine achtzehn Thaler bereits los war, und — nach dem, was wir von seiner Kasse längst wissen — nur noch zwei Thaler — man bedenke in London zwei Thaler! — erübrigte.

Was in aller Welt wird daraus werden? rufen wir

selbst aus, um die Zukunft unsers Freundes nicht wenig besorgt. Obwol jetzt im Saale eine entsetzenvolle Tumultuade herrschte, indem einer der tollkühnsten Amerikaner soeben mit Edward Hopsley boxte, und ihn zu zermalmen drohte, so war doch auch ein großer Theil der Nächststehenden wie Sitzenden unverwandt auf den unbekannten Gentleman gerichtet, der nunmehr ein so beharrliches Unglück im Spiel hatte.

Auch der Wirth zu den drei oder vier Buckeln oder zum Boxvergnügen, drüben am Büffet, ließ keinen Augenblick den nahen Tisch aus dem Auge. Er schien dem Schicksal Mr. Johnson's eine ganz besondere Theilnahme zu schenken. Endlich, als dieser schon wieder einen Thaler verlor, und als der Lärm jener Boxenden dermaßen zur Decke aufschlug, daß man in jedem Moment hätte meinen sollen, diese müsse herunterkommen, da schritt Master Bullerdogg — so hieß der Wirth — an die Königs- oder Sonnenpforte, deren wir oben schon gedachten, zog an einem herrlich gestickten, breiten Klingelbande, und es dauerte höchstens zwei Minuten, so öffnete sich jene Thür. Es trat eine ganz unerwartete, an diesem Ort gewiß von keinem Fremden auch nur für möglich gehaltene Erscheinung hervor, daß man in Wahrheit seinen Blicken nicht traute.

Ich sage, jene Thür ging auf, und eine Dame schwebte über die Marmorstufen hinweg, in den Saal herein, die sicher auf jeden den Eindruck einer Königin, einer Sonnenpriesterin, ja eines noch höhern Wesens machen mußte.

Die Griechen haben sich bekanntlich die Götter und

Göttinnen stets größer gedacht als die Menschen, und ohne Zweifel nach einem sinnvollen Takt. Auch Rosa Wildemare — so hieß die Dame, welche wir jetzt zum ersten mal ehrfurchtsvoll begrüßen — überragte hier fast alle, mit Ausnahme etwa des langen Amsterdamers. Sie trug auf dem Haupte eine Art Diadem, welches über der Stirn dieselben Insignien zeigte, die wir an obiger wundersamen Thür bereits gesehen haben, nämlich einen Dreizack und einen Anker. Ihr kastanienbraunes Haar, von einem Silbernetz umfangen, in welches Goldfischchen gewebt waren, hatte sie glatt gescheitelt, es fiel nur auf den zartesten Nacken in Locken ab. Ich lasse diese dunkeln und doch so hellen, diese majestätischen, gebieterischen und doch so liebevollen Augen, diesen kleinen, keuschen Mund, diese verklärten Züge unbeschrieben, denen jeder, der sie sah, kaum Wirklichkeit zutrauen mochte; nur das will ich bemerken: Mr. Johnson, der England bis dahin stets als das Land weltweiter Verhältnisse bezeichnet hatte, konnte an dieser Gestalt auch die reinsten, schönsten Proportionen gewahr werden. Ihr Wuchs, ihr Gang entsprach solcher Götterbildung. Ihr Anzug war sehr gewählt. Es lag ein purpurrother Ueberwurf auf einem meerfarbigen Kleide, welches zwischen Grün und Blau wellenartig schillerte, doch gegen das Licht hin die letztere Farbe im ungetrübtesten Azur darbot.

Man erzählt von Semiramis, sie hätte sich der Menge bei einem Aufruhr zum ersten mal in weiblicher Kleidung, in der ganzen Schönheit ihrer Persönlichkeit gezeigt, und sofort ihn gestillt; Virgil schildert uns den einschreitenden Neptun, wie er die tobenden Wasser im

Moment seines Kommens sofort besänftigt; ähnlich war hier die Erscheinung, gleich war die Wirkung.

Als Rosa Wildemare die letzte Stufe ihres Heiligthums verließ, als unser Freund eben daran war, sein letztes zu verlieren, da hatte der Saal einen Eindruck aufzuweisen, als wenn sich wirklich ein tobendes Meer durch denselben hindurchwälze, ein Meer, dessen brüllende, sich überschlagende, verschlingende Häupter Matrosen von allen Weltenden waren, und unter denen Edward Hopsley und seine Kameraderie, welche man überall hörte, den pfeifenden Sturm, die rasende Windsbraut machten. Hier boxte man auf Tod und Leben, hier warf man Tische und Bänke um, daß Gläser und Flaschen zerschellten, dort griff man schon wieder in die Windrose, stürmte und demolirte man den Mast, daß Stücke davon in die Fenster flogen; alle Ordnung, alle Rücksicht — wenige einzelne beobachteten eine Ausnahme —, alles Gesetz hatte aufgehört; aber Rosa Wildemare erschien, und machte sich, fast noch ungesehen, bereits spürbar. Die meisten mußten sie oft schon, mit der Himmelsmacht, die von ihr ausging, hier erlebt haben; denn es kam in den Meeresschwall und Gischt ein Ruck, als schlüge der Wind plötzlich um nach Südost, als käme eine andere Weltzeit als die der alles zusammenstürzenden, alles in sich begrabenden Sündflut. Einige wußten nicht, wie ihnen geschah, als hätte ihr Schiff einen Leck bekommen, als helfe kein Pumpen mehr, als wollten sie sich für den Tod vorbereiten oder retten, was von Irdischem noch zu retten sei. Andere dagegen sahen sich um, als fühlten sie ein Etwas über sich hinströmen, das

einer andern Welt angehöre als dieser stürmisch gewitternden. Noch andere dachten wenigstens daran, daß es auch auf Erden eine Hand der Gerechtigkeit gebe, daß man sich in einem civilisirten Lande, in London befinde, daß das Gesetz sie doch noch erreichen werde. Kurz, keiner war im Saale, der nicht gespürt hätte, daß jetzt ein Stärkerer als sie alle im Einschreiten begriffen sei.

Wirklich, wie auf Gottesgebot, die Wogen traten auseinander, die Matrosen bildeten eine Chaine, eine aufgeräumte Straße, alles wich links, rechts zurück, wie zu einer aufrechtstehenden Mauer und unverbrüchlichen Ordnung, wie zu einem Feste in einer Stadt, durch deren Straßen eine Göttin ziehen wolle. Und in der That, sie kam. Als Mr. Johnson ihrer in der Nähe ansichtig wurde, dachte er an jene schönen Verse Virgil's, deren er sich aus seiner Jugend erinnerte:

„Interea magno misceri murmure pontum, etc.

Quos ego!"

Ja, und sie drohte nicht einmal, sie bediente sich keiner Schreckensworte, um ihre Majestät und Macht kund zu geben; sie erschien in der Schönheit, Sanftmuth, Würde, in der heiligen Unnahbarkeit ihrer Person, und alles mußte ihr gehorchen, alles fühlte die Wildheit seiner Leidenschaften gebrochen.

Dies ist ein Zug in der menschlichen Natur, der, im Durchschnitt, der Wirklichkeit angehört, von der Würde des Menschen Zeugniß gibt. Gleiches wird nur von Gleichem oder doch von Aehnlichem gebändigt, aber das Bändigende muß zugleich ein höheres Princip in sich

tragen, sodaß dann das Gebändigte sich seiner eigenen Würde wieder bewußt wird. Der Mensch kann das Thier nur bis auf einen gewissen Grad bändigen, nie aber ganz und auf die Länge, sonst brächte er es zur Vernunft. Der Mensch kann den Menschen bändigen, da sich auf beiden Seiten ein höheres, nämlich das Göttliche, offenbart. Es gibt eine gewisse mittlere Hoheit, welcher der Plebs, wenn er einmal aufgeregt ist, nur ärgern Trotz bietet. Es gibt aber auch eine höhere, der nichts widersteht. So gibt es auch eine Schönheit, die nur sinnlich reizt, und auf beiden Seiten leicht Schwäche und Ohnmacht wird, wenn die Leidenschaften ausgebrannt sind. Aber es gibt eine höhere Schönheit, der gegenüber kein Affect mehr aufkommt, die daher auch jede specielle Leidenschaft zum Schweigen bringt. In solcher Hoheit und Schönheit erschien Rosa Wildemare, und alle umher hatte sie zu einer Huldigung gebracht, die sich jetzt auch auf sich selbst besann.

Sie ging den Saal entlang. Keine Absicht verrieth sie. Nur wie eine Besuchende, Begrüßende kam sie. Und doch wußte sie alles, was hier vorgegangen, und leider oft schon vorgegangen war. Sie schien darunter allerdings tief im Innersten zu leiden, als drücke sie das allgemeine Gebrechen der menschlichen Natur. Dies verrieth eine stille Wehmuth, die aus ihren Zügen sprach.

Die Matrosen, wohin man auch blickte, welches Landes sie waren, hatten ihre Hüte gezogen. Dies gewährte schon allein einen erhabenen Anblick. Die civilisirten Nationen drängten sich freilich, soweit es die Schicklichkeit nur erlaubte, am meisten in ihre Nähe, wobei jedoch

die Straße, welche sie zog, stets frei blieb. Die Engländer, die Deutschen, Franzosen, Holländer suchten ihr besonders nahe zu kommen. Den Franzosen leuchtete jene Chevalerie, jene ihnen angeborene Galanterie aus den Augen, die an ihnen bekannt ist; sie schwenkten die Hüte und riefen ihr: Vive notre Dame! Wie Rosa Wildemare die höchste Majestät mit der reinsten Huld und Herablassung, Idealität mit Popularität zu verbinden wußte, so vermochte sie auch bei ihrer vielseitigen Bildung auf die meisten Sprachen der hier vertretenen Nationen einzugehen. Das Deutsche zumal sprach sie mit aller Geläufigkeit und mit all der Vorliebe und Wahl, welche in neuerer Zeit nicht selten bei gebildeten Ausländern angetroffen werden.

Es machte sich etwas barock, wenigstens seltsam und fast komisch, ihrer Majestät gegenüber, als jetzt eine Deputation von englischen Seeleuten ankam — alle mit gezogenen Hüten —, an deren Spitze kein anderer als unser früheres Großmaul, mit Erlaubniß, Master Edward Hopsley, lauten Andenkens sich befand. Er sah jetzt aber ganz kläglich darein, er war ganz zusammengewelkt und fühlte sichtlich Reue und tiefe Beschämung, denn er wußte sehr wohl, daß er heute absonderlich ungeschlacht gewesen war, und seine Berserkernatur hatte gewähren lassen. Ihn packte, als die Deputation vor der Königin ehrfurchtsvoll hielt, eine sehr linkische, fast klotzige Verlegenheit, wie das solchen Leuten zu begegnen pflegt. Er wußte gar nicht recht, wie er sich benehmen, wie er stehen, den Hut halten, wo er mit der linken Hand bleiben sollte. Mit der rechten hielt er seinen blanken

Matrosendeckel, in verharrendem Gruße, kratzte sich aber dabei, nach gemeiner Leute Art, um seine Verlegenheit abzuleiten, mit zwei Fingern derselben Hand im Kopfe. Er machte ein erbarmenswerthes Gesicht, und knickte mit den Knien fast zusammen; er hatte in diesem Augenblick wirklich etwas von einem armen Schächer. Er wußte auch nicht recht, und wußte sich mit seinem Mutterwitz dennoch zu helfen, wie er die Anrede an die hohe Dame beginnen sollte. Endlich faßte er sich ein Herz und sagte: Mylady, gewähret heute noch einmal uns Verzeihung, wir haben uns heute — heute — ja, heute (er wagte es, ihre Schulter zu streicheln) sehr laut gemacht; wir haben — haben, Mylady, unsere Seemannsnatur heute ungebührlich ausschreiten, ja ausschreiten lassen. Wir haben Euch, Miß, in Eurer Ruhe gestört! Verzeiht, o verzeiht, und gebt uns, Mylady, Euern Segen, wenn wir wieder, ja wieder in See gehen! — Und Rosa Wildemare erwiderte: Meinen Segen gebe ich euch, Gentlemen; aber haltet auch Frieden untereinander! Bedenkt, was ihr zu vertreten habt! Sicher nichts Geringes! Bedenkt euere großen Verdienste, bedenkt euere Namen als Seeleute, als englische Matrosen, die ersten der Welt; bedenkt den Stolz, den Ruhm der englischen Nation, welcher ihr, Gentlemen, leibhaftig seid! Diesen Ruhm, diese Hoheit vertretet auch vor diesem fremden Gentleman, der heute unter euch weilt — sie deutete auf Mr. Johnson, der ehrerbietig mit gezogenem Filz dastand, und sich schon einigemal gegen die Dame, die er für die bezauberte Rose hielt, verneigt hatte —, legt euch Ehre ein, Gentlemen, vor einem Gentleman, in

dem das reinste Blut fließt! — Ja, gewiß, das soll geschehen, Mylady, ja, geschehen soll das! erwiderte Edward Hopsley, indem er den Hut fallen ließ, und nicht wagte, ihn aufzuheben; mit einem seemännischen Bückling, fuhr er dann fort: So wahr wir Euch mit unserm Leben dienen, ja, das soll geschehen! — Ambition! — wandte er sich um, und rief in den Saal hinein — Matrosen, ich sage und gebiete euch: Ambition, wie ich sie habe, und alle Tage noch beweisen kann! — Und der ganze Chorus wiederholte: Ja, das soll geschehen, Mylady, Ambition, Gentlemen, die wollen wir kund geben! Wir ehren unsere Miß! — Das lob ich an Euch, sprach Rosa Wildemare gegen Hopsley gerichtet, und nun etwas lauter an die Versammlung: Ich weiß, Gentlemen, welch ein Ehrengeist hier im ganzen unter euch waltet, der nichts Ungeziemendes duldet, und all, überall das Gesetz ehrt und aufrecht hält! — Rosa Wildemare machte eine sehr decidirte Bewegung als Compliment und als Zeichen der Entlassung. Alle gingen ab.

Wie wunderbar wohlthuend hatte jene Stimme der hohen Dame vom reinsten Organ auf die ganze Versammlung gewirkt! In Mitte dieser rauhen Seemannsleute und Seemannslaute, dieser wilden, düstern Gestalten hob sie sich ab wie ein sanftes Gestirn, das eben durch ein schwarzes, wie eine Gebirgsschlucht zerrissenes Gewölk bricht, und seinen zitternden und doch so ruhigen Strahl weit über das Meer hin sendet, indem er es besänftigt.

Rosa Wildemare schritt jetzt, von einigen Engländern und Franzosen begleitet, über den Saal fort. Sie kam an jener unglücklichen Stelle vorbei, wo die auf-

geregten Massen am ungestümsten gewüthet hatten. Noch lagen zerfetzte Segel hier, Taue, Strickleitern, Mastsplitter. Die edle Frau blickte auf diese Trümmer hin mit einem Schmerz ohnegleichen und doch mit einer Ruhe und Gelassenheit, die unendlich hinaus ist über den Wirrwarr der Erde, über alle die traurigen Verwüstungen, welche die Hyäne des Pöbels anrichtet, wenn sie einmal losgelassen ist. Jetzt ging die Königin vorbei an der Windrose, die so manchem der Preisbewerber Schwindel und Sturz veranlaßt hatte. Sie erschien ihr in diesem Augenblicke wie ein Symbol alles Veränderlichen, aller Gunst der Volksmenge, aller Unzuverlässigkeit der Naturelemente wie des blos Menschlichen, zumal aber jenes von so vielen angebeteten Zeitgeistes, der oft auch nichts weiter ist als vorübersausender Wind, als Schwindel und Wirbel, und der dennoch nicht wenige in den Untergang reißt.

Rosa Wildemare hatte sich Mr. Johnson genähert. Er stattete ihr aufs neue sein Compliment ab. Sie redete ihn an: Mein Herr, Sie sind ein Deutscher? — Mylady, meiner Geburt nach bin ich es; doch meine Aeltern sind Engländer, meine Mutter flößte mir früh schon alle die Gefühle ein, alle die Begeisterung, welche ich stets für die englische Nation und deren große Verhältnisse empfinden werde. — Sie sind, mein Herr, sehr uneigennützig und hochherzig in Ihrer Verehrung, denn man hat Ihnen hier sehr übel mitgespielt. — Nicht in dem Grade, Mylady, daß ich mich nicht glücklich preisen sollte, auf englischem Boden mich zu befinden. Wo man so großartige Freiheiten genießt wie hier in England,

da sind kleine Uebelstände gar leicht zu verschmerzen. — Sie waren früher, mein Herr, an dieser Stelle im Spiel begriffen, wollen Sie es nicht fortsetzen? — Es wäre, Mylady, von mir, wie von jedem, unverantwortlich, in einer solchen Gegenwart sich dem Spiele zu überlassen. — Ich wünsche es sogar, mein Herr! — Ihr Wunsch, Mylady, ist mir Befehl. —

Der lange Amsterdamer stand dabei, und erlaubte sich zu bemerken: Permission, hochgnäd'ge, trutste Fru! Dissem Heer'n do hebben de Englishmans schlömm togesett; Se hebben em en schmäliget Göldken affgenohmen, on noch Schömpwortke's togesett. Segt ök to em: myn Heer, ob en grovet Klötzken gehört seck en grovet Kielken, ob en schmottget (schmuziges) Filzken wedder en Filzken! Hebb ök gesegt: Myn Heer, sett ju, nu de Dahlerken's (Thalerchen) weg sönd, ju'n (Euer) Filzhötken en! — Watt spölden se denn, myn Heer? wandte sich Rosa Wildemare an den Amsterdamer — und auch das Holländische klang allerliebst aus ihrem Munde. — Met Verlof to melden, trutste Fru: Dytt oder Datt! — Myn Heer, sprach er jetzt zu unserm Freunde, wöllen wi det Spölken nich wider (weiter) maken? Sett ju'n Filzken en, ök sedd en Dekotken (einen Dukaten). — Thut es! mein Herr, bemerkte die hohe Dame, Mr. Johnson sich zuwendend. Ich bin sehr gespannt. — Man ließ sich nieder. Der Holländer nahm den Dukaten hinterwärts in eine seiner Hände. Der Filzhut stand zwischen beiden Männern. — Dytt oder Datt? rief der Amsterdamer. — Datt, sagte Mr. Johnson, indem er auf die rechte Hand

seines Partners zeigte. — Mr. Johnson hatte den Dukaten gewonnen.

Das Gesicht Wildemare's war die Heiterkeit selbst, in allen seinen Zügen. Sie war außer sich vor Freude. Auch der gute Niederländer freute sich. — Jetzt vergönnt mir, mein Herr, ohne weiteres, daß ich mit Euch spiele! richtete sie sich an unsern Freund. Sie entnahm einem Recessaire ein Rosablättchen, faltete es gar niedlich, kehrte die Alabasterhändchen rückwärts, brachte sie wieder vor, und rief gar hold: Dytt oder Datt? — Dytt! sprach mit zitternder Stimme Mr. Johnson. Sie öffnete die reizende Hand und legte das Blättchen in die seinige. — Ich gratulire Ihnen, mein Herr! sagte sie; besehen Sie indessen noch nichts, sondern behalten Sie es sich vor, aber verwahren Sie es wohl! Sie sehen, auf die Länge hin haben Sie doch Glück, das gebe Ihnen Zuversicht! Britannia ist ein comfortables Schiff, auf dem es sich gut leben läßt. Die Woge umspült es, die Stürme, die Nebel durchfegen und reinigen es, und wenn man das alles überstanden hat, schaukelt sich das Schiff mit seinem grünen Verdeck wieder lustig auf den Fluten. Der Kapitän Handel bewohnt es mit seinem Weibe, der Freiheit; ihre Kinder sind Wohlstand und Oekonomie; tausend und wieder tausend Hände regen sich, beeifern sich, es sind seine Matrosen. —

Ein großer Kreis, Kopf an Kopf, hatte sich um Rosa Wildemare versammelt, indem sie sich also vernehmen ließ. —

Und nun wünsche ich euch wohl zu ruhen, Gentlemen,

fuhr sie, auf die Versammlung blickend, fort. — Euch aber, Mr. Bullerdogg — redete sie den Wirth an, der neben ihr stand —, Euch empfehle ich noch insbesondere diesen Gentleman! Bereitet ihm ein angemessenes Obdach, und morgen entsendet ihn mit sicherm Geleite nach seiner Wohnung! —

In diesem Augenblick wurde der hohen Dame von der Gesellschaft ein begeistertes Lebehoch dargebracht. Sie verneigte sich mit feiner Zurückhaltung und Würde. Schon schritt sie die Marmorstufen hinauf, die Thür öffnete sich wie von selbst, verschwunden war sie.

Unserm Freunde wurde ganz bänglich und doch ganz wonnesam zu Muthe. Das Blättchen hatte er unbesehen in seine Schreibtafel gelegt. Er glaubte, die bezauberte Rose an seiner Brust zu fühlen. Sein Herz bebte. Ihm wurde so warm. Der Saal war wie ausgekehrt. Mr. Johnson begab sich zur Ruhe. In seinen Träumen sah und hörte er nur Rosa Wildemare. Der Morgen kam. Mr. Johnson erwachte, sprang auf, und hatte sich schnell angekleidet. Er ergriff die Schreibtafel. Das Rosablättchen lag in seiner Hand. Es war eine Anweisung auf zweihundert Pfund Sterling, bei jedem Bankierhause sofort zu heben, mit der Unterschrift: Rosa Wildemare. Unser Freund wußte natürlich nicht, was er sagen sollte. Welche Kluft zwischen jenem Starrnikkel gestern Abend und diesem Rosablättchen heute Morgen! Und was war das alles gegen die holde, die hohe, die königliche Rosa selbst, der das Blättchen entweht war, oder die es vielmehr recht absichtlich auf seinen Lebensweg gestreut hatte!

Aber — wer war Rosa Wildemare selbst? Welches seltsame Verhältniß hatte in dem Lande großer Verhältnisse, in welchem dicht neben diesen oft die kleinlichste, weibliche Pruderie wohnt, eine so königliche Dame zu Master Bullerdogg, dem buckeligen Gastwirth? War dieser ein verwunschener Prinz? War es bei jener ein großartiger Nationalspleen, der sie hier wohnen hieß? Was es aber auch gewesen sein mag, das ist gewiß, es war ein Spleen der seltensten Aufopferung.

Ja, gewiß! Wenn alle Originale aussterben, England ist und bleibt das Land großer Originale. Shakspeare war das größte von allen. Wohl uns, daß es in unserm Zeitalter der Allesgleichmacherei noch ein Land wie England gibt!

Mr. Johnson aber schrieb noch heute in sein Skizzenbuch:

Gestern Abend, oder vielmehr Nacht, in einer respectabeln Gesellschaft gewesen, voll großer Verhältnisse. Das Entrée wurde mit einem Galahute bezahlt, der da schwankte zwischen amerikanischem Pflanzer und Ostindienfahrer, einem Prachtstücke, dennoch unbedeutend, da es mir zweihundert Pfund Sterling brachte.

Ende des zweiten Theils.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Roman

von

Alexander Jung.

In fünf Theilen.

Zweiter Theil.





Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1862.

Unter den Ruinen.

Ein Roman aus Roms Gegenwart

von

Franz von Nemmersdorf.

Vier Theile. 8. 4 Thlr.

Nachdem sich der geistvolle Verfasser dieses Romans bereits in den namhaftesten deutschen Zeitschriften, vorzugsweise in Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herd", durch seine meist in Venedig spielenden lebenswahren Novellen die Theilnahme der gebildeten Lesewelt erworben hat, ist derselbe in diesem Werk zum erstenmal mit einer umfassenden Schöpfung aufgetreten. „Unter den Ruinen" schildert römische Zustände der neuesten Zeit im Gewande eines durchgehends höchst spannend erzählten Erbschaftsprocesses. Der Verfasser verräth die genaueste Kenntniß der gesellschaftlichen, kirchlichen und politischen Zustände Italiens. Die Situationen fesseln durch die Originalität der Erfindung wie die Charaktere durch eine eigenthümliche Schärfe der Zeichnung.

Dios no quiso.

Spanische Kriegs- und Friedensscenen

von

Franz vom Thurm.

Fünf Theile. 8. 7 Thlr. 15 Ngr.

Dieses interessante Werk enthält Schilderungen geschichtlich-biographischen Inhalts; selbst der Roman, der sich vermittelnd wie ein Faden durch das Ganze zieht, ist größtentheils auf Wahrheit begründet. Der Verfasser bietet dem Leser ein getreues Bild der Ursachen und des Anfangs des letzten Spanischen Erbfolgekriegs und sucht in lebensvollen, höchst anziehenden Schilderungen des spanischen Volkscharakters und des häuslichen und öffentlichen Lebens in Spanien die vielfach bestehenden irrigen Anschauungen über dortige Verhältnisse zu berichtigen, obwol er auch manches an den Zuständen Spaniens rügt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

